



Gum

Karchtorme

nurder

Eine Wanderung  
in die Vergangenheit  
in unser

Frankensteiner Land



## **2. Heimatbuch von Josef Gottwald**

**Eine Wanderung durch Städte und Dörfer,  
durch Täler und über Höhen  
aus Sicht**

**Vom  
Bretzner Karchturme  
Kunder**

**Eine Reise in die Vergangenheit in das  
Frankensteiner Land, insbesondere in unser  
Heimatdorf Brotzan**

## Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis.....	3
Vorwort .....	5
Vum Karchtorme nunder .....	6
Dittmannsdorf .....	6
Gläsendorf, Schodelwitz, Rocksdorf .....	9
Kobelau.....	9
Gumberg.....	9
Heinersdorf .....	12
Schloß Kamenz .....	13
Kreisstadt Frankenstein .....	14
Pauersunntich.....	17
„Bei Kulban om Ringe“ oder „Der Puppaschadel“ .....	21
Zadel .....	23
Wartha .....	24
Gruß an Maria in Wartha.....	25
Reichenstein .....	27
Münsterberg.....	28
Groß-Olbersdorf.....	29
Schönwalde .....	32
Peterwitz.....	33
Schönheide .....	34
Löwenstein.....	35
Protzan .....	36
Die Entstehung Protzans.....	36
Was alles sich in Protzan ereignet hat.....	37
Kermes derheeme .....	47
Die Kermes vu Prutza .....	52
Die goldenen 20-er Jahre.....	56
Dorforiginale und Menschen, die zu unserem Dorf- und Straßenbild gehörten .....	59
Uf dar Landstroaße.....	62
Brände, Blitzeinschläge und Hochwasser in Protzan.....	68
Dreißich Groad Kälde.....	74
Was sich auch anderorts ereignet hat.....	77
Ollerlei Sprichla vu derheeme.....	83
Flucht und Vertreibung.....	88
Wenn iech heemkumm .....	96
Volks- und Heimatlieder, die man nicht vergessen sollte.....	98

Nach der Heimat möcht' ich wieder .....	98
Das Schlesierlied .....	99
Vor meinem Vaterhaus .....	100
Riesengebirglers Heimatlied .....	101
O Freeda, ieber Freeda .....	103
Wenn mer sunntichs ei die Karche giehn.....	103
Eine bunte Palette.....	104
Das war kein netter Willkommensgruß .....	104
Auch ein Geschäft.....	105
„Prosit Neujahr“ und der „Sträselkucha“ .....	105
Gedicht für Frau Böger zu ihrem 70. Geburtstage .....	107
Das Gedicht für Frau Bögner zu ihrem 88. Geburtstag am 3. März 1981:.....	108
Erinnerung an Schlesien.....	109

## Vorwort

Nach den "Preetzer Glocka" liegt nun ein zweites Heimatbuch vor. Mit dem Titel "Vum Karchtorme nunder" möchte ich die im ersten Buch gesteckten Bestrebungen, den Heimatgedanken zu pflegen, unsere Mundart zu erhalten und nette Erinnerungen an bestimmte Orte oder Personen oder Zeiten verstärken und über meinen Heimatort Protzan hinaus noch erweitern.

Von einer erhabenen Stelle aus, dem 64 m hohen Kirchturm von Protzan, nimmt unsere Reise in die Vergangenheit ihren Anfang, und durch den Heimatkreis Frankenstein kommen wir an die Stätten unsere Kindheit, zu den Burgen und Schlössern, die uns ihren ersten und bleibenden Eindruck von der Größe und der Macht früherer Landesherren gaben, sehen die prächtigen Anlagen mehrerer Orte in unserer Erinnerung, hören von einzelnen Personen oder Gruppen, die uns gute Bekannte oder Menschen im alltäglichen Ortsbild waren, stehen vor den großartigen Bauten privater Natur und kehren auch gern mal in die altbekannten Gaststätten unseres Kreises mit ihren freundlichen Wirten.

Stündlich kommen wir in unseren Heimatort Protzan zurück, um hier vieles aus vergangenen Tagen zu hören. Den Abschluß des Buches bilden eine Skizze von Oberschlesien und ein Gedicht dazu, das erzählt, was für die genannten Orte oder Gebiete das Wahrzeichen oder Charakteristikum für ihren Handel und Wandel oder für ein gewähltes Ziel für Erholung und Wanderungen war.

Es ist eine kleine Reise in einzelne Orte von den insgesamt 38 Dörfern und 5 Städten unseres Kreises Frankenstein, und auch soll diese Buch keine Chronik im althergebrachten Sinne sein.

Danken möchte ich allen Heimatfreunden, selbstverständlich auch denen, die nicht namentlich genannt sind, die mir Beiträge zur Gestaltung und für den Inhalt des Buches zur Verfügung gestellt haben.

Bitten möchte ich jeden Leser, alles, was er hier "vum Kirchtorme nunder" sehen und hören wird, mit echt-schlesischem Gemüt aufzunehmen und "ei semm Verstiehstemiech" dementsprechend zu verarbeiten. Die Absicht, jemanden zu beleidigen, lag mir auch dieses mal beim Verfassen des Buches fern.

Allen Lesern wünsche ich viel Spaß und gute Unterhaltung mit „Vum Karchtorme nunder“!

Nettetal im Mai 1982, Josef Gottwald

## ***Vum Karchtorme nunder***

Vum Karchtorme nunder  
bien iech uba, guck' iech nunder,  
stieh iech unda, guckt enner runder.  
Ebb nunder, ebb runder:  
woas sool dar Plunder!?  
Jitz bien iech uba  
und beguck' mer doas Wunder:  
Is liggt verr mir su weit und breet  
die ganze Pracht und Herrlichkeet,  
immer mecht' iech druba stiehn:  
Franksteener Land,  
wie bist du schien!

Aus der Sicht vom Kirchturme von Protzan aus gehen wir den Weg über die Höhen und entlang der Täler, durch die Dörfer Städte unseres Heimatkreises Frankenstein, sehen und hören von einst und lassen noch einmal im Geiste vorüberziehen, was vielleicht sogar ein eigenes Erlebnis war. Zum Schluß kehren wir zurück in unser Heimatdorf Protzan, denn dort hat sich auch noch einiges zugetragen: Ereignisse trauriger und heiterer Natur. Ob dieses oder jenes, alles aber interessant und wert genug, aufgeschrieben und erhalten zu werden.

### **Dittmannsdorf**

Der Kirchturm von Protzan bietet mit seiner Höhe von 64 m einen wunderbaren Rundblick über unseren Heimatkreis Frankenstein. Schauen wir zunächst in den nordwestlichen bis nordöstlichen Sektor. Da liegt im NW unser Nachbardorf Dittmannsdorf, ein Straßendorf an der Kreisstraße von Protzan nach Haunold. Die Bevölkerung von Dittmannsdorf war überwiegend evangelisch. Die Angehörigen der wenigen katholischen Familien (Grammel, Kretschmer, Reimann u.a.) kamen zur Kirche, die Kinder auch zur Schule nach Protzan und hatten dabei einen Weg von 4 -5 km hin und zurück.

Vor Dittmannsdorf, rechts der Straße, sehen wir den von uns Jungen gern

erstiegenen Buchberg. Dort, an den Rändern zweier Teiche, lagen in wärmender Sonne die bunten Molche.

Diese flinken Tiere zu fangen, war schwierig und mitunter mit einem Sturz ins Wasser verbunden, hatten wir sie, dann brachten wir sie in unsere Gewässer. Doch bald waren sie wieder verschwunden.

Am östlichen Abhang des Buchberges liegt die Quelle unserer „Baache“, des Protzaner Wassers. Oberhalb des Dorfes stand eine Windmühle, eine der wenigen damals in unserer Gegend. Zweimal (1906 und 1936) wurde sie durch Blitzeinschläge außer Betrieb gesetzt. Dittmannsdorf hatte zwei Höfe und zwei Gasthäuser. Die mir noch bekannten Inhaber waren Gebauer und Drauschke. Besonders zu Drauschke, dem Inhaber der unteren, der an Protzan näherliegenden Kneipe, fühlte sich die junge Generation Protzans zu Tanzveranstaltungen immer hingezogen. Außer den Rivalen für unsere Mädchen und Jünglinge waren die Dittmannsdorfer recht für unser Kommen begeistert, brachten wir doch etwas Schwung in die fehlende Geselligkeit des Ortes.

Der Tanzsaal des unteren Gasthauses lag im Obergeschoß. Wenn wir Protzaner anrückten, gingen wir geschlossen erst an die Theke der Gaststube im Erdgeschoß. Der Wirt wußte Bescheid, daß er da eine Lage Korn spedieren mußte (einmal waren es 56 Gläser), dann blieben wir, „sust hau'n mer wieder ob!“ Aber einen Schaden hat er dadurch niemals gehabt.

### Neu-Zülzendorf

Genau in nördlicher Richtung von Protzan liegt die Kolonie Neu-Zülzendorf, im Volksmunde Hoschkerei genannt. In zwei Häusern wohnten Arbeiterfamilien des ungefähr 1 km dahinter liegenden Gutes in Zülzendorf. Das Dorf war etwa halb so groß wie Protzan, postalisch wurde es von uns aus versorgt. Ein uns allen Heimatfreunden noch bekannter Briefträger, Güttler Bruno, hat so manches mal nur mit Schlagseite zurückgefunden, dort war er „weit ab vom Schuß“.

### Nickelwerke

Aus Zülzendorf hinaus die Straße ostwärts hoch sehen wir die rauchenden Schloten der "Schlesischen Nickelwerke", das war die Bezeichnung für den Betrieb der Firma Krupp, der Ort hieß kurz "Nickelwerke". Seine Einwohner

waren überwiegend im Werk beschäftigt, aber, das waren zu wenige. So begaben sich täglich Männer der umliegenden Orte zur Arbeit dorthin. Die "Schlesischen Nickelwerke" waren die einzige Steile Europas, wo Nickel an der Fundstelle auch sofort verarbeitet wurde. Als die Erzvorräte geringer wurden, führte man solche aus Schweden ein. Vielen von uns wird noch das Krächzen der Kleinbahnlokomotiven in Erinnerung sein, die - hatten sie mal 1 oder 2 Waggons mit Erz zuviel angehängt - manchmal kaum die kleine Steigung zwischen der Haltestelle Protzan und dem "Kaubitzer Weg" zu überwinden vermochten oder in entgegengesetzter Richtung den Zug nicht zum Halten bekamen, wenn zu viele leere Waggons angehängt waren, so daß die Bremsen den Druck von hinten nicht bewältigen konnten.

Im Gewinnungsgebiet, das sich über die Nachbarorte Gläsendorf, Schodelwitz und Schräbsdorf erstreckte, wurden außer dem Nickelerz noch Magnesit, ein weißliches Gestein und Chrysopras, ein gelb-grüner Halbedelstein gefunden. Magnesit wurde weiterverarbeitet zu Magnesia, Bestandteil von Metallputzmitteln und Chrysopras war ein begehrter Artikel hoher Häupter. So war in der Kathedrale auf dem Hradschin in Prag und im Schloß Sanscoussi in Potsdam dieser Halbedelstein aus den "Schlesischen Nickelwerken zu sehen". Und wer einmal nach Idar-Oberstein kommt, kann im dortigen Edelstein-Museum Chrysopras in natürlichem und verarbeiteten Zustand betrachten. Aber bereits damals hatte man Sinn für die Schönheit dieses Halbedelsteines. Der "Millionen-Schmidt", ein Antiquitäten- und Produkten-Händler in Frankenstein, bot in seinem Schaukasten Chrysopras in jeder Form an.

Zum Bild der Nickelwerke gehört die riesige Schlackenhalde, von Protzan aus diesseits der Straße nach Breslau gelegen. Die Reste aus dem Schmelzvorgang wurden dort in Halbkugelform abgekippt und waren in zerkleinertem Zustand ein begehrtes Material zum Wegebau. So war der Unterbau der "Kleinen Seite" in Protzan immer die Schlacke aus den Nickelwerken, und hier sei der Name des Bauern Karl Pauli erwähnt, der um einen ordentlichen Zustand dieser Straße stets bemüht war. Die Äcker Protzaner Bauern (Spittler Max und Hermann) reichten bis zur Halde heran.

Heute wird die Halde wieder abgefahren, vermutlich, um mit den neuzeitlichen technischen Möglichkeiten aus der Schlacke noch Reste von Erz herauszuholen.

#### Gläsendorf, Schodelwitz, Rocksorf

„Hinterdörfer“ waren in unserem Sprachgebrauch jene Orte, die hinter Anhöhen versteckt und meistens weit ab vom großen Verkehr lagen. So zählte auch Gläsendorf mit Schodelwitz und Rocksorf zu dieser Kategorie. Nach Schodelwitz gehen wir ins Café (nach unserer Aussprache wird die erste Silbe betont), aber dieses Café soll heute noch gebaut werden. „Diesen Gedankeneinfall hatte man, wenn man gar nicht mehr wußte, wie und wohin, ausführbar war er niemals, denn das kleine Schodelwitz hätte sich eine derartige Einrichtung niemals zumuten können.“

#### Kobelau

In Kobelau, auch eines dieser Hinterdörfer, finden wir mitten im Dorf die Quelle der „Kleinen tohe“, einem Zufluß zur Lohe, die ein Nebenfluß der Oder ist.

„In Kobelan, da ist der Himmel blau,  
da tanzt der Ziegenbock mit seiner Frau!“

#### Gumberg

Nach den weiter ostwärts gelegenen, größeren Dörfern kommen wir nicht ohne eine Wanderung über den Gumberg, den „Monte Gum“ Der 375 m hohe Berg war das Ausflugsziel für Protzan und viele Orte der näheren und weiteren Umgegend.

Von der Straße nach Breslau her betreten wir das Gelände und stehen bald vor einer hohen Steinwand mit dem Eingang zu einer Höhle. Sie mag einmal ein Stollen die Nickel- und Chrysopras-Gewinnung gewesen sein. Wie von Meisterhand geschaffen, jedoch rein natürlichen Ursprungs erkennt man mit etwas Phantasie einen Löwenkopf links des Eingangs zur Höhle. Weit in sie hineinzugehen, ist nicht möglich, denn bald ist der Weg mit großem Gestein versperrt

Die meist bewaldeten Teile des Gumbergs boten den Wanderern und „Sonntagsausflüglern“ genügend Gelegenheiten zur Rast und erholsamen Entspannung, von der nach Süden und Westen baumfreien Kuppe hatte man eine wunderbare Aussicht über das Frankensteiner Land bis hin zu den

Sudeten. Nicht nur Pärchen, die allerdings lieber stille, zurückliegende Regionen aufsuchten, konnte man hier sehen, nein, ganze Familien mit Großvater und Großmutter bis zu den Enkeln rückten an, suchten ein windgeschütztes, sonniges Plätzchen, packten bald aus einem Vesperkorb ihren Zucker- und Sträselkucha und eine große Kaffeekanne aus und genossen am Tisch gesunder, unverbrauchter Natur das Mitgebrachte genauso andächtig und frohen Sinnes wie die friedvolle Stille ringsherum in dem kräftigen, würzigen Duft der Tannen und des frischen Laubes.

### Schräbsdorf und Kaubitz

Östlich des Gumberges liegen direkt an einer Kreisstraße direkt hintereinander die Dörfer Schräbsdorf und Kaubitz. Schräbsdorf hatte ein Gut, das einem Grafen Von Strachwitz gehörte, sein zweites Gut in Kaubitz hatte er verpachtet.

Kaubitz ist uns als Wallfahrtsort bekannt. Das Gnadenbild der „Schmerzhaften Muttergottes“ war besonders am letzten Freitag vor Karfreitag jeden Jahres Ziel zahlreicher Wallfahrer aus Nah und Fern. Dieser, als „Festfreitag“ bekannte Tag war nicht nur für die Wallfahrer ein großes Erlebnis, auch die Bevölkerung der beiden Dörfer zeigte ihre Anteilnahme am Geschehen und ihr wohlwollendes Entgegenkommen gegenüber den Fremden.

Kirche und Gnadenbild haben eine wechselvolle Zeit aufzuweisen. Das Gnadenbild hat entsprechend seiner ersten Benennung (Unsere liebe Frau zum grünen Baum) vermutlich zuerst im Freien gestanden. Erst nach den Hussitenkriegen (1419 - 1456), die auch im Frankensteiner Lande tiefe Spuren der Zerstörung und Plünderung hinterließen, wurde das Gnadenbild in einer etwa 1445 erbauten Kirche untergebracht, damals, in jener Zeit der Not und des Elends, entstand der Gedanke zu regelmäßigen Wallfahrten zur „Schmerzhaften Muttergottes von Kaubitz“.

Etwa um 1500 begann man mit dem Bau einer massiven Kirche, ihre Vollendung wurde durch die Reformation verzögert. Die Kirche von Kaubitz wurde lutherisch, die Wallfahrten blieben aus. Erst am Ende des Krieges wurde Kaubitz wieder katholisch, allerdings als Filiale der Kirche von Protzan. Und hier beginnt gleichzeitig das Schicksal des Gnadenbildes, seine Wanderung bis nach Böhmen:

In den Wirren des Schwedenkrieges wollte ausgerechnet ein lutherischer Soldat das Gnadenbild vor den Feinden retten. Er packte es in einen Sack und brachte es nach Frankenstein in sein Quartier zur Verwahrung, denn bald mußte der Soldat mit seiner Einheit weiter. Dem Quartiergeber und seiner Familie brachte das Bild Glück und Wohlstand. Es war ihm, der inzwischen katholisch geworden war, deshalb daran gelegen, es in seinem Hause zu behalten. Aber Geld und Adel hatten auch damals größere Macht, so mußte er es gezwungenermaßen an einen herzoglichen Bediensteten herausgeben. Als dieser Herr starb, nahm seine Tochter durch Heirat es mit nach Böhmen, wo es lange Zeit versteckt gehalten wurde. In Kaubitz vermißte man schmerzlich das Gnadenbild, die herzogliche Verwaltung wurde bemüht, sich für seine baldige Zurückgabe einzusetzen. Da geschah wiederum etwas Besonderes: wieder ein Andersgläubiger, ein Jude, schleppte den sicher verschnürten Sack mit dem unbekanntem Inhalt nach Wartha. Und wer gemeint hätte, daß das Bild jetzt direkt nach Kaubitz gebracht würde, der irrte. Seine nächste Station war Frankenstein, dann Protzan, wo man es am liebsten behalten hätte. Aber wiederum ein Lutheraner sorgte dafür, daß das Gnadenbild endlich nach Kaubitz zurückkam. Wirklich, eine lange Irrfahrt!

Auf dem Rückweg nach Protzan gehen wir die Straße durch Kaubitz und Schräbsdorf entlang und biegen gegenüber von Gut und Schloß des Grafen. Von Strachwitz rechts ab auf die von uns Protzanern mit „Kaubitzer Weg“ bezeichnete Straße. Fast gradlinig geht es hier westwärts, vorbei an der uralten „Kaubitzer Linde“ mit ihrem wuchtigen, kurzen Stamm, über die asphaltierte Straße nach Breslau, dahinter gleich rechts der Bildstock, einst mit dem Bilde der Hl. Familie. Rechts säumen kleinere „Fleckla“ unseren Weg, links sehen wir lang hingestreckt die großen Ackerflächen der Bauern des Unterdorfes von Protzan. Wenige Meter vor der Kleinbahnstrecke Frankenstein-Nickelwerke steht, mächtig und für eine Ewigkeit geschaffen, das massive „Förster-Kreuz“ Die rückseitig eingemeißelte Inschrift lautet:  
Errichtet von Familie H. Förster 1898.



Förster war ein Vorbesitzer des Hofes des Karl Pauli. In ungefähr 2 km Entfernung sehen wir bereits deutlich die Kirche von Protzan, wo wir nach einem ruhigen Spaziergang unsere erste Tour beenden.

### Heinersdorf

Am zweiten Tage gehen wir von Protzan aus in östlicher Richtung entlang eines Feldweges der, beginnend hinter dem Haus des Tischlers Paul Alber, durch Äcker des Bauern Schneider führte. Für Fahrzeuge endet dieser Weg in einer Senke, zu Fuß kann man weiter bis zur Gumberg-Straße, wo man bald die Verlängerung dieses Ackerweges in Richtung Heinersdorf findet. In alten Meßtischblättern ist dieser Weg noch durchgehend eingezeichnet, vermutlich ist er ein Teil einer alten Heerstraße, die einmal von Dittmannsdorf her über Protzan, Heinersdorf und Stolz bis nach Olbersdorf bei Münsterberg geführt hat. In Heinersdorf machen wir eine kurze Rast bei Gastwirt Paul Loge. Ein gepflegtes Bier und eine leckere Knoblauchwurst aus eigener Herstellung sind seine Spezialitäten. Vielen Protzanern ist Paul Loge noch als Hausschlächter in bester Erinnerung.

Nun sind wir gestärkt, aber auch willens, schon wegen der Verdauung weiter zu marschieren. Auf Wirtschaftswegen erreichen wir ostwärts die Anhöhen von Stolz, die Stolzer Kalkberge, wo außer Kalkgestein wie in den Nickelwerken Magnesit gefördert wurde.

### Kamenz

Wir haben wieder festen Grund unter den Füßen und wandern südwärts weiter durch Stolz, ein großes Bauerndorf, über Gallenau und Laubnitz nach Kamenz. Von weitem sehen wir schon den „Tisch mit seinen vier nach oben stehenden Beinen“, das Kamenzer Schloß.

Näher noch an Gallenau liegt der größte Bahnhof des Kreises Frankenstein mit der Bezeichnung „Bahnhof

Kamenz“ mit getrennter Abfertigung des Personen- und Güterverkehrs. Es wurde immer erzählt, Frankenstein hätte es zur Zeit der Planung abgelehnt, diese Einrichtung der Reichsbahn nach Frankenstein zu nehmen, angeblich, um nicht durch dadurch entstehenden Lärm übermäßig gestört zu werden. Sollte es so gewesen sein, dann war es ein schlecht bedachter Entschluß, denn Kamenz entwickelte sich zu einem bedeutendem Eisenbahnknotenpunkt:

- a) Strecke Liegnitz-Kamenz-Oberschlesien,
- b) Strecke Beslau-Kamenz-Wartha-Glatz und weiter nach Wien. (1938 fuhr der erste) Zug auf dieser Strecke durch die Tschechoslowakei nach Österreich, für das östl. Deutschland eine bedeutende Verkürzung des Reiseweges).
- c) Strecke Kamenz-Reichenstein als Kleinbahnbetrieb zu den Industrien in Reichenstein und den Ausflugszielen des Gebirges.

Für die Tatsache, daß dieser Knotenpunkt nach Kamenz kam, spricht wohl eher das Verlangen des damaligen Schloßherrn, der sehr darum bemüht war und auch Erfolg hatte, einen größeren Bahnhof in seiner Nähe zu haben.

### Schloß Kamenz

Das Schloß Kamenz, vom berühmten Baumeister Friedrich Schinkel erbaut, war in der Einheit mit den gärtnerischen Anlagen und den Fontänen eine einzigartige Sehenswürdigkeit und mit dem großflächigen Park eine Stätte sich mit vollem Maße anbietender, erholsamer Entspannung. Vom Ort Kamenz her betreten wir den Schloßgarten und begeben uns an den Blumenrabatten und den kleinen Wasserspielen vorbei in die seitlich gelegenen, mit frischem. Grün umrankten Bogengänge hinauf zur Terrasse, von wo aus wir die ganze Schönheit kunstvoller Gestaltung vor uns ausgebreitet sehen. 35 m hoch steigt die große Fontäne, ihr emporschießender, starker Strahl hat sich hoch oben aufgelöst und fällt nun, vom Winde zerzaust und von heller Sonne beleuchtet, herab in Milliarden glitzernder Perlen. Friedrich der Große hat hier oft verweilt. Der letzte Eigentümer von Schloß Kamenz war Prinz Friedrich Heinrich von Preußen. Am Ende des Zweiten Weltkrieges wurde das Schloß von den feindlichen Mächten des Ostens

vollkommen ausgeraubt und verwüstet und 1946, nun unbrauchbar geworden, von den Russen angezündet.

In der Stiftskirche des Ortes, Sitz des Zisterzienserordens, hat einst Friedrich der Große mit seinem Adjutanten Schutz und Zuflucht gesucht, nachdem ihn während des Ersten Schlesischen Krieges österreichische Husaren in der Nähe von Baumgarten aufgespürt hatten. Im Galopp erreichte er das Kloster. Der Abt, der die gefährvolle Lage sofort erkannt hatte, verkleidete den König in einen Mönch und ließ die Glocke zum Gebet läuten. Der „Neue“ reihte sich sogleich in die Schar der Mönche ein, wenn auch etwas unbeholfen und fremd für solchen Ritus. Die Österreicher sind inzwischen herangekommen und haben alle Räume des Klosters, auch die der Kirche, durchsucht. Den Adjutanten fanden sie in seinem Versteck, der König entkam in seiner Verkleidung der Gefangennahme. Die feindlichen Husaren rückten wieder ab. Wem an Christi Himmelfahrt der Weg nach Gorkau-Rosaliental, wo eine ähnliche Veranstaltung stattfand, weit war, der begab sich mit seinem heiratsfähigen Nachwuchs zum „Filla-Morkte“ nach Kamenz (Filla = Fohlen). Im Gasthaus „Zum Schwarzen Adler“ war Gartenkonzert, der ganze Rummel der Volksbelustigung spielte sich hier ab, jedoch nicht in der Absicht, Fohlen zu kaufen oder zu verkaufen. Der Sinn des Geschehens war die Volksbelustigung und alte Bekannte zu treffen, der Zweck war, einen Partner für seine herangewachsenen Töchter oder Söhne, denen es sonst an passender Gesellschaft mangelte, zu finden. mitunter war dieser Heiratsmarkt der letzte Versuch, einen „alten Knacker“ oder eine „alte Jungfer“ doch noch unter die Haube zu bringen.

Wir beenden diesen Tag mit einer Rückfahrt per Bahn bis Frankenstein und weiter mit der Kleinbahn nach Protzan.

### Kreisstadt Frankenstein

Der nächste Tag gilt dem Besuch unserer Kreisstadt Frankenstein, keine 3 km in südlicher Richtung von Protzan entfernt.

Durch die „Hoasa-Gosse“ hindurch gehen wir den „Stadtsteig“ entlang bis zur „Gottwald-Kapelle“. Hier erinnern wir uns angesichts der Kapelle und des links davor stehenden, einarmigen Sühnekreuzes kurz an das, was über die Entstehung dieser Monumente wir einst von der „Lindner-Mutter“, die in ihren jungen Jahren Magd bei einem Vorbesitzer (vermutlich Moschner) des späteren Gottwald-Hofes gewesen war, gehört haben. Danach haben sich zwei

Mägde - nach einer anderen Version sind es zwei Fleischergehallen gewesen, in beiden Fällen aber aus Eifersucht - dort umgebracht. Zur Sühne der Untat wurde ein Steinkreuz aufgestellt. Jeder Vorübergehende sollte an das Verbrechen denken und zur Rettung armer Seelen hier wenigstens ein kurzes Gebet verrichten.

Nach einiger Zeit holte man das Steinkreuz weg (aus welchem Grund, bleibt wohl der Phantasie überlassen) und benutzte es als Steg über eine Abflußrinne beim Wohnhaus des damaligen Bauern, dabei ist vermutlich der eine Arm des Kreuzes abgebrochen. Von jener Zeit der Zweckentfremdung an soll es - wie man früher sagte- umgegangen sein, Unglück in Haus und Stall, Unruhe durch angebliche Spukerscheinungen. Man brachte das Kreuz wieder hinaus an seinen alten Platz, und Ruhe und Frieden hielten wieder Einzug in das bäuerliche Anwesen.

Als viele Jahre später die Kapelle gebaut wurde, legte man das Kreuz, das man ob seiner Beschädigung vielleicht nicht mehr verehrungswürdig fand, hinter der Kapelle ab. Vom Winde verweht, war es bald in Vergessenheit geraten. Ein Heimatforscher aus Frankenstein - soweit ich mich entsinne, war es Seminar-Oberlehrer Hoffmann - hat es ungefähr 1924 nach Auswertung alter Dokumente und mit Erlaubnis des Grundstückseigentümers ausgegraben und wieder aufgestellt. Von demselben Herrn wurde etwa 1930 ebenfalls ein Sühnekreuz in der Nähe der „Hoschkerei“ aufgerichtet, das bei einem Schulausflug von Schülern des Gymnasiums Frankenstein, unter ihnen Josef Fuhrmann aus Protzan, dort entdeckt worden war.

Zurück zur Gottwald-Kapelle: sie wurde danach innen und außen renoviert. Auf den Gemälden im Innern, die von dem Kunst- und Kirchenmaler Simon aus Neisse/OS, einem Verwandten von uns, restauriert wurden, waren auf dem Hauptbild die Kreuzigung Christi, links die Büsserin Magdalena und rechts „Christus auf dem Ölberg dargestellt.



*Gottwald-Kapelle mit  
Sühnekreuz am Stadtsteig  
nach Frankenstein*

Nach dieser Betrachtung gehen wir den Stadtsteig weiter, kommen bis zur Kleinbahnstrecke, an der entlang wir (verbotenerweise) die Unterführung der Kleinbahn unter der Reichsbahn erreichen. Ungefähr 1850 wurde die Strecke Liegnitz-Neisse in Betrieb genommen. Es ist anzunehmen, daß ein Durchbruch durch den aufgeschichteten Damm seit damals bestanden hat, als Unterführung wurde er jedoch erst weit später vor Inbetriebnahme der Kleinbahnstrecke Frankenstein-Tepliwoda (1. November 1908) ausgebaut. Ein Schaudern erfaßte einen, mußte man allein in der Finsternis dort hindurch, vorbei an den verdeckten, noch dunkleren Nischen. Gottseidank sind damals nicht so viele Überfälle wie zur Jetztzeit vorgefallen, aber gruselig war es immer, zumal, wenn im selben Moment gerade noch ein schneller Zug mit lautem Getöse die Brücke befuhr.

Der weiterhin verbotene Weg an den Schienen entlang wäre wohl der kürzere und auch bequemere, aber wir nehmen ihn nicht, sondern biegen gleich hinter der Eisenbahnbrücke links ab hinunter durch zwei bunte, in allen Blütenfarben leuchtende Wiesen, die noch zum Nutzland unseres Hofes gehören. Bis zur hochbogigen Kleinbahnbrücke, auf welcher zum parallelen Nebeneinanderverlauf die Strecken Silberberg-Frankenstein und Tepliwoda-Frankenstein zusammenkommen, begleitet uns zur linken das „Protzener Wasser“, unsere „Baache“, wenig später mündet sie dann in den Nannsbach. Bald ist auf der Anhöhe der Kleinbahnhof sichtbar, nach 150 m auch der „Große Boahnhof“, für den einst die Gelegenheit, als Knotenpunkt noch größer zu werden, verpaßt worden ist.

Über die Bahnhofstraße mit den vielen Villen erreichen wir das „Prinzeneck“, einen wuchtigen Bau mit mehreren Geschäften im Erdgeschoß, so z.B. das große Lebensmittelgeschäft Tschoetschel mit seiner Spezialität „Lebende Karpfen“ zur Weihnachts- und Neujahrszeit.

Das Kloster der „Barmherzigen Brüder“ hatte neben seiner Hauptfunktion als Krankenhaus noch eine andere Aufgabe auf sich genommen: hier werden täglich an Arme und unbemittelte Kranke kostenlos warme Essen ausgeteilt, die finanziellen und materiellen Mittel hierfür wurden durch Spenden der Bevölkerung Frankensteins und der Umgegend bestritten.

Vor dem Krankenhaus liegt auf der anderen Straßenseite der Gasthof „Zum Elefanten“, vielen Männern aus der Umgegend wurde er zum Begriff schauernder Erinnerung, als sie dort wegen angeblichen bewaffneten Widerstandes gegen die polnische Besatzung viele Wochen unter furchtbaren hygienischen Verhältnissen, Verprügelungen und Demütigungen eingesperrt wurden. Protzan hat durch den Tod (Erschießung) seines letzten Hauptlehrers Gustavs Winkler und die Verwundungen des Georg Deckert (Armschuß) und des Max Spittler zu beklagen. Letzterer hatte bereits während des Krieges durch Verwundung den linken Arm verloren, nun mußte ihm noch das rechte Bein amputiert werden.

Weiter stadteinwärts, jedoch wieder zur Rechten bietet sich der Gasthof Stark, ein beliebtes Bauernlokal, zum kurzen Verweilen an. Die Bauern, die mit ihren Wagen, damals natürlich noch Pferde bespannte Wagen, zur Stadt kamen, hatten auch hier, wie im Elefanten, die Möglichkeit, ihr Gefährt abzustellen und die Pferde in den Ställen unterzubringen. Indessen konnten sie in aller Ruhe ihre Einkäufe erledigen oder sich zu einem gemütlichen Plauderstündchen mit oder ohne „Bessere Hälfte“ mit anderen Bauern zusammensetzen. Meistens war dafür der Mittwoch, der sogenannte „Pauersunntich“ vorgesehen.

### Pauersunntich

(Alfred Scholz)

Der Mittwuch, oalla is bekannt,

Der Pauersunntich wurd' genannt.

Goar viel woar do eim Stadtla lus

Und oll's woar do, ebb klein, ebb groß.  
Vu olla Dörfern koama oan  
Die Pauern ei die Stoadt gefoahrn.  
Aus Heinrichswalde, aus der Wiltsch,  
Aus Baumgoarta und aus der Pilz,  
Aus Frankenberg und aus der Woarthe,  
Aus Briesnitz, Pitterwitz und Horthe,  
Aus Baitza, Münsterberg und Toan,  
Vum ganza Kreese koama oan  
Die Pauern itze ei die Stoadt.  
Und wu man's oam bequemsta hoat;  
Do stooht ma ei und sponnte aus.  
Ees fuhr zum „Elephanten“ naus,  
Ees fuhr zum „Weiße Rössel“ hien,  
Ees blieb beim „Grünen Kranze“ stiehn,  
Und ees bleim „Bloen Hechte“ woar,  
Und enner fuhr zum „Monde“ goar.-  
Vu Grünzeug kunnt ma olles kaufen,  
Do hoatt es ganze große Haufen  
Vu Pittersilche, Zwippeln, Möhrn,  
Vu olla Sorten goab es Beer'n,  
Rapunze, Gorka und Spinat,  
Radiesla, Kraut und schien Sulat.  
Doas Grünzeug, doas woar ohne Toadel  
Und woar gewachsa olls ei Zoadel!  
Pläakjuda hoatt's uf'm Ringe stiehn,  
Zu dan sich drängte olles hien.  
Bei dan goab's immer woas zum Lachen,  
Verkooften uft ,goar bill'che Sachen  
Do goab es Masser, Scher'n und Töpfe  
Und Spiegel, Kammla, Hoosaknöppe,  
Und Seefe, groß und kleene Stücke;  
A andrer wieder hotte Stricke  
Und Schuhbändla und weiße Spitzen,  
Die schrien, bis sie toata schwitzen.-

Der Geisler Pauer bruchte oan  
Viel Sackfel Weeze uf'm Woan;  
Mit Kunne koam der Pauer Stiller,  
Doas fuhr a bale hien zum Müller.  
Die Schneidern Gurka kooft zwee Schook  
Und noahm glei miet in grußa Toop.  
Und wenn der Morkt und woar verbei,  
Ging jedes ei a Kratschem nei  
Und tronk a Kannla ver a Dorscht,  
Und oaß derzu ank Knoblichworscht, -  
Bejin Tischkeriern verging die Zeit,  
Der Obend koam, dann worsch su weit,  
Uf heemzu fuhr a jedes zu;  
Und nächsta Mittwoch, 's woar asu,  
Zum Morkt fuhr jedes wieder hien,  
Is woar doch eemol goar zu schien!

Hinter dem Postamt beschreiten wir die Breslauer Straße, die „längste Straße der Welt“ über drei Berge (Hotel Drei Berge), die Kugel (Gasthaus zur Kugel) und den Mond, das ist das Gasthaus zum Goldenen Mond, und sind bald auf dem „Ring“ in seiner viereckigen Form (eigentlich eine widersinnige Bezeichnung, aber in Schlesien bezeichnete man den jeweiligen Haupt- und meistens Marktplatz mit „Ring“. Der 67 m hohe Rathausturm überragt mächtig die Häuser des Mittelringes. Am Oberring und an dem etwas tiefer gelegenen Unterring führen alle Straßen rechtwinkelig in die Stadtteile oder hinaus aus der Stadt.

Frankenstein, 1606 von der Pest (Brunnenvergiftung, 2000 Tote) heimgesucht, wurde 1858 durch einen furchtbaren Brand zu 4/5 zerstört, 5000 Einwohner wurden dadurch obdachlos. In der Folgezeit entwickelte sich der Ort bald zu einer blühenden Stadt mit viel Industrie und Herstellungsbetrieben (Düngemittelfabrik, Ziegelei, Landwirtschaftliche Maschinenfabrik, Hutfabrik, Möbelfabrik, die später Füllhalterfabrik der Firma HARO wurde) und hatte schließlich 80 Jahre später eine Einwohnerzahl von 11.000 erreicht. Von Bedeutung dafür waren das Vorhandensein vieler Schulen, so z.B. eines Lehrerseminars, eines Gymnasiums mit Abiturabschluß, eines Lyzeums und

einer Unteroffiziersvorschule. Der Schulbetrieb im Seminar wurde später eingestellt, aus der Unteroffiziersvorschule wurde die Polizeischule. Über diesen Pflichtbereich hinaus gab es die „Winterschule“ ,die von Landwirtssöhnen, und das „Maria-Hilf“, das von heiratswilligen Töchtern aller Gesellschaftsschichten während des Winterhalbjahres besucht wurde. Das „Maria Hilf“ war also eine von Nonnen geleitete Haushaltsschule. Außer dem Krankenhaus der „Barmherzigen Brüder“ kennen wir noch zwei andere, „Bethanien“ und das „Antonins-Krankenhaus“. In den in den 20er Jahren neu errichteten Gebäuden der Pallottiner (Stammsitz Limburg/Lahn) erhielt eine große Anzahl Jungen Kost und Unterkunft um von da aus das „Städtische Katholische Gymnasium zu Frankenstein“ besuchen zu können. Hauptziel der Einrichtung war jedoch die Heranbildung von Geistlichen für die Weltmission.

Frankenstein hatte bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges vier katholische (Brüderkloster, St. Anna Kirche, St. Georg Kirche und die Pallottinerkirche) und eine evangelische Kirche. Die St. Georgs-Kirche hatten wir Pennäler wegen ihrer kleinen Ausmaße die „Jarglakirche“ genannt, sie lag vom ehemaligen Gymnasium auf dem „Rosenring“ aus und vor allem für die Schüler, die von auswärts mit der Bahn kamen, doch weit weg am anderen Ende der Stadt, unten in der „Glatzer Vorstadt“, dem Lyzeum gegenüber. Die evangelische Kirche soll jetzt bei den Polen wieder in katholischer Regie sein (Franziskaner-Orden).

Über den Oberring führt, unser Weg zum 38 m hohen . und mit 1 m gegenüber der Grundfläche seitlich überhängenden „Schiefen Turm“ dem Wahrzeichen unserer Kreisstadt. In Anlehnung an die Bezeichnung „Der Schiefe Turm von Pisa“ wurde Frankenstein „Das Schlesische Pisa“ genannt. Die Meinungen über die Entstehung seiner schiefen Lage gehen auseinander:

- a) die Grundmauern haben sich gesenkt;
- b) der Turm ist sogleich schief gebaut. worden. Dafür spricht der Wortlaut auf einer Tafel am Turm, wonach ein gewisser Hans Weiß den Turm „mit Absicht schlecht“ (schief) gebaut hat.

Im Turm befindet sich heute ein Museum, in welchem interessante Funde aus der Umgegend, so auch aus Protzan ausgestellt sein sollen, wenige Meter hinter dem Schiefen Turm liegt die Pfarrkirche von Frankenstein, die St. Anna-

Kirche. Wir gehen zurück zum Ring. Es wäre zu weitschweifend, alle in diesem Bereich liegenden Betriebe zu benennen, einige jedoch seien erwähnt: Benno Jaekel, Kolonialwaren und Kaffeerösterei, Anna Schrom, Fleischerei mit Frühstücksstube, Wagner, Kolonialwaren und Kaffeerösterei, Hotel Umlauf und „Hotel zum Goldenen Löwen Baron, Eisenwaren, ebenso: Ullmann und Chronz, August, Kirsch, Lonsky und Philipp: Schulbücher, Papierwaren, Kaschuba und Volkmer: Bekleidung und Textilien, Kolbe und Wolf: Spielwaren, Freund: Musikalien, Kaps und Steiner Georg: Fleischerei mit Frühstücksstube, Wienskowsky und Seibt: Bier- und Weinstuben, Tschoetschel: Kolonialwaren. Für jeden Bedarf und für jeden Geschmack war also hier etwas zu finden.

„Bei Kulban om Ringe“ oder „Der Puppaschadel“  
(Eva Winkler)

Enn schinna Load'n hoots oam Ringe,  
vull vu lust'ja, hibscher Dinge,  
schiene Fanster, uba, unda,  
's ies doas reenste Weihnachtswunder.  
Und erscht drinne, kunnste globen,  
gell, do machste grüße Oogen!  
Olles, olles konnste kriega:  
eene Platsche ferr die Fliega,  
Puppa, Esel, Steenbaukasten,  
Archen, wu die Fadla rasten,  
und woas sunste ies ferr Kinder,  
Bost und Droaht zum Kränzewinda,  
Spiegel, Berschta, Scheren, Kämmen,  
Schieferfoafeln, Stifte, Schwämme,  
Toassa, Toppel, Goabeln, Masser,  
Kutter, Toscha, Tintafasser  
und woas no, iech konn's nich zähl'n,

weil und's tut der Odem fehl'n.  
Und du mußt verr olla Dinga  
derr a Heffla Geld mietbringa.  
Oaber, ferr poar Biehma schon  
konnste eene Freede hoan!  
Denn iech soag's derr eis Gesicht:  
's ies ferr oaile eigericht't!  
Doß se und se wullen keefa:  
Kulbe tut se nich eiseefa.  
Doas ducht' o de Jaschke Liena,  
- 's kleene Luder - zählt die Biehma,  
dräht se ei a Fingern rim,  
lenkt a Schriet zu Kulban hien,  
stieht vur'm Fanster, bis die Linke  
druckt beherzt de Loadaklinke,  
geht zum Tiesch, doas kleene Madel,  
kräht: „Iech mecht' a Puppaschadel,  
und die Wompe hoa iech derheeme!  
Hier, zwee Biehma, nu gahn's mer'n scheenen!“

(Aus FHBr.VIII/1952).

Solches und ähnliches hat sich wohl oft beim „Feifla-Kulbe zugetragen.

Straßen, in denen sich Geschäft an Geschäft reihte, waren die Klosterstraße und die schon genannte Breslauer Straße.

Zu jener Zeit, als bei den Stellnern (Landwirte bis ca. 50 - 60 Morgen bewirtschaftetes Land) noch Ochsen oder Kühe vor den Ackerwagen gespannt wurden, ereignete sich auf der Klosterstraße folgendes:

Am Ende in Richtung Postamt hat diese Straße eine kleine Linkskurve. Ein Landwirt kam mit seinem Ochsengespann in aller Ruhe vom Ring her dahergezuttelt. Vermutlich durch ein Auto – auch das war damals noch eine Rarität – wurde der Ochse wild und raste nun samt Wagen gradeaus, weil er wohl die Kurve nicht bewältigen konnte, genau in das Schaufenster des Uhrmachers Peinlich. Vielleicht hat er in der Spiegelung des Schaufensters

sein Ebenbild gesehen, daß er sich nun auf seinen Rivalen stürzen wollte. Jedenfalls war er erst mal ein ungebetener Kunde, und es gab keine andere Möglichkeit, ihn wieder loszuwerden, als ihn auszuspannen und ihn recht bedächtig und in aller Ruhe durch die Ladentür hinauszuführen. Im Uhrenladen sah es aus wie nach einer verlorenen Schlacht. Darüber berichtete tags darauf die Zeitung ausführlich mit starken Buchstaben zum Artikel: Der Ochse im Uhrengeschäft Beinlich.

Auf dem Ring von Frankenstein herrschte nicht nur wochentags reges Leben, auch sonntags war hier – und besonders nach dem Hauptgottesdienst – ein munteres Aufundab auf dem breiteren Bürgersteig des Oberringes. Ein stark anziehender Magnet zu diesem Bummel war jedes Mal das Platzkonzert der Kapelle Naupold, das meistens von 11 - 12.30 Uhr zu hören war. Man blieb dabei nicht stehen, sondern wandelte wohlgeordnet den Bürgersteig hin auf der Innenseite und her auf der Außenseite. Niemand behinderte einen anderen, es war ein friedliches, stimmungsvolles und, rein optisch betrachtet, ein prächtiges Bild, zu dessen Farbenpracht die bunten Mützen der Gymnasiasten und Lyzeisten ihren besonderen Beitrag gegeben haben. Nun begeben wir uns zur Burg-, genauer gesagt, zur Schloßruine. Die einstige Burg, die gegen Ende des 13.Jhd.von einem Herzog Bolko als Festung gegen Angriffe der Böhmen erbaut worden war, wurde um 1500 schon als Ruine abgerissen, an ihrer Stelle erbaute Herzog Karl I. von Münsterberg ein Schloß als Herrnsitz, und dieses aus dem Anfang des 16. Jhd. stammende Schloß sehen wir jetzt als Ruine wieder. Gähnende Leere aus Fenstern und Luken, und von dem ritterlichen Leben der einstigen Bewohner hinter den meterstarken Mauern können wir uns, gemessen an den heutigen Verhältnissen, kaum noch eine rechte Vorstellung machen.

## Zadel

Gut ist von dieser erhöhten Stelle aus die Sicht über den südlichen Teil unseres Heimatkreises bis hin zu den Sudeten. Direkt sich an Frankenstein anschließend liegt Zadel, ein Bauerndorf mit viel Gemüseanbau. Die scherzhafte „Zoadler Zellerkeppe“ galt nicht allein den Anbauprodukt Sellerie (Zeller), auch die Bauern selbst waren damit gemeint, selbst, wenn sie keine

Sellerie oder andere Gemüsearten anbauten. Die Hauptsache waren gute Erträge, über das Scherzwort wird sich wohl kaum einer geärgert haben. Nun versetzen wir uns einen Augenblick in die Herbsteszeit zurück, in die Zeit der Zuckerrübenernte. Wagen an Wagen, ein jeder hoch mit Zuckerrüben beladen, fährt von den Feldern herunter hin zur Zuckerfabrik oder, wenn der Ort allzu weit von dort entfernt liegt, hin zur nächsten Bahnstation, um da die Rüben auf Waggons zu verladen. In dieser Zeit der sogenannten Campagne wachsen dann zu hohen Bergen die herangebrachten Rüben, ehe sie in bestimmten Mengen pro Tag weiterverarbeitet werden. Die Rückfracht sind Schnitzel, ein hochwertiges Viehfutter, das als Wintervorrat in Erdgruben gelagert wird.

In Deutschland wurde in Schlesien die erste Zuckerfabrik gebaut, und zwar in Cunern bei Herrstadt 1801 von einem Franzosen. Der Kontinental Sperre Napoleons ist es zuzuschreiben, daß der aus der Zuckerrübe gewonnene Zucker Vorrang vor dem Rohrzucker bekam.

Im Kreise Frankenstein hatten wir zwei Zuckerfabriken: in Zadel und in Münsterberg und Mitte der 30er Jahre wurden fast 16 Millionen Menschen mit Rübenzucker aus Schlesien versorgt.

Baumgarten und Frankenberg waren einst große Bauerndörfer, letzteres auch mit viel Industrie (Holz).

## Wartha

Und hinter Frankenberg ist man bald in Wartha dem Wallfahrtsort, unserem „Schlesischen Jerusalem“.

Wie gern denken wir an die „Mietebrenge“ zurück, die uns die Wallfahrer aus alter Gewohnheit von dort mitbrachten so z.B. „Woartha-Pussala“, ein Pfefferkuchengebäck mit Zuckerguß überstrichen, oder: „Flostersteene“, das Gleiche in größerer Form, oder: „Jerusalem Polsem“ (Balsam), dem, von dort mitgebracht, besondere Heilkraft bei allerlei Krankheiten zugesprochen wurde, oder: einen Rosenkranz, dort an heiliger Stelle sogleich geweiht.

Und wer war der „Woartha-Franze“? Unartige Kinder wollte man mit Erzählungen darüber zum Gehorsam ermahnen. Seine Figur war in der Warthaer Kirche unter der des Hl. Michael dargestellt.

Gern denken wir zurück an das kleine Haus am Fuße und am Beginn des Großen Berges und seiner Kreuzwegstationen. Mit „emm Biehma“ (10 Pfennigsstück) konnte man dort ein mechanisch-belebtes Figurenspiel für

Szenen aus der Biblischen Geschichte in Bewegung setzen. Dann ging man den steinigen und steilen Weg hinauf betend zu den einzelnen Stationen, an denen der Leidensweg Christi dargestellt war. Gegenüber vom „Großen Berg“ mit „Bergsturz“ sehen wir den „Kapellenberg“ mit Kapellen, in denen die einzelnen „Geheimnisse des Rosenkranzes“ figürlich und bildlich gezeigt wurden.

Oberhalb von Wartha hat die Glatzer Neiße ihren Durchbruch im Teilgebiet der Sudeten; im Wartha-Reichensteiner Gebirge. Die Stadt hatte oft, so zuletzt 1938, unter Hochwasser zu leiden. Im Verlauf der Eisenbahnstrecke. Kamenz-Glatz führte hier ein langer Tunnel durch die hohen Berge. Wurde es finster im Abteil, dann konnte man in aller Ruhe ein Vaterunser und Gegrüßest seist Du, Maria beten, dann erst wurde es wieder hell.

Gruß an Maria in Wartha

(von Berta Bögner)

Maria, wir von fern dich grüßen  
und legen alles dir zu Füßen,  
daß du in diesem schweren Leid  
uns läuterst für die Ewigkeit.

Wann wird der Tag nun vor uns steh'n,  
wo wir die Bergkapelle seh'n  
mit ihrem lieben Gnadenbild,  
das uns so oft Trost zugewinkt.

Wenn man den steilen Weg raufgeht,  
dort ein Marien-Brünnlein steht.  
Wenn bald man nicht mehr weiter kann,  
sich hier schon etwas laben kann.

Wenn man ein Stück noch weitergeht,  
am Wege auch ein Kreuzweg steht;  
wenn dieser Kreuzweg ist zu ende,  
dann faltet man auf's neu die Hände.

Dann steht hier an geweihter Stelle

die liebe, kleine Bergkapelle,  
der Gottesmutter Gnadenbild  
mit ihrem lieben Jesuskind.

Und weiß man nicht, wo ein und aus,  
da pilgert man zu ihr hinauf,  
legt alle Sorgen, all', was uns drückt,  
ins Mutterherz, was uns beglückt.

Und mancher in den schweren Stunden  
hat hier schon seinen Trost gefunden,  
wenn er nur zu Maria eilt,  
zur Mutter der Barmherzigkeit.

Sie nimmt sich aller Menschen an,  
ob's gute, ob's auch Sünder, an.  
Das Jesuskindlein gern verzeiht,  
wenn Sünder nur zur Reu' bereit.

O, laß uns doch nicht untergeh'n,  
da wir so innig zu dir fleh'n,  
verzeih uns allen uns' re Sünden,  
laß uns noch einmal Gnade finden.

Die Sehnsucht nimmt so überhand  
nach uns'rem lieben Schlesierland.  
Wir bitten all' dich, groß und klein,  
laß uns noch einmal wieder heim.

Laß uns noch einmal wieder dort  
vor deinem Gnadentilde steh'n,  
laß uns noch einmal wieder  
dort in deine milden Augen seh'n.

Laß uns noch einmal dort

dein liebes Gnadenbild auch küssen,  
das wir – so weit entfernt –  
doch schmerzlich hier vermissen!

Über das Gnadenbild von Wartha gibt es eine Legende, deren Inhalt bis zum Jahre 1200 zurück reicht: Einem betenden Jüngling erschien die Muttergottes und überreichte ihm das Gnadenbild. mit den Worten: „Nimm hin, mein Sohn, deine Mutter!“ gab sie ihm gleichzeitig den Auftrag, es in Ehren zu halten und zur Verehrung auf eine Säule aufzustellen.

Das Gnadenbild von Wartha hatte ein ähnliches Schicksal wie das von Kaubitz:

Als im Jahre 1428 beide Kirchen (eine für die Böhmen, die andere für die Deutschen) durch die Hussiten zerstört wurden, blieb es auf wunderbare Weise erhalten. Während der Reformation brachte man es nach Kamenz, in einer feierlichen Prozession holte man es 1606 wieder an seinen alten Platz zurück. Am Beginn des 18. Jhd. wütete in Wartha ein großer Brand. Um es nicht der Gefahr der Vernichtung anheimfallen zu lassen, brachte man es wiederum nach Kamenz, und an dem großen Ereignis der Rückgabe nach Wartha nahmen an der Prozession nicht nur die Kamenzener, sondern auch die Bewohner der Nachbarorte von Kamenz teil. In jener Zeit hat sich der Gedanke zu regelmäßigen Wallfahrten gestärkt, er wurde Wirklichkeit jeweils am fünften Sonntag nach Ostern und blieb bis zur unseligen Vertreibung erhalten.

Wartha selbst ist wie Kamenz seit 1096 urkundlich bekannt, die jetzige Wallfahrtskirche ist etwa um 1700 erbaut worden.

### Reichenstein

Etwa 12 km (Luftlinie) in SO von Wartha liegt vor den Bergen des Wartha-Reichensteiner Gebirges die Stadt Reichenstein, von Kamenz aus kommt man dorthin über die Dörfer „Wulmsdruff“ (Wolmsdorf) und „Mäberschdruff“ (Maifritzdorf). Der Name verrät es schon, daß die Stadt zur Zeit der Ortsbezeichnung „reich wegen seines Gesteins“ gewesen ist. Reichenstein hatte vom 16. bis zum 19. Jhd. seine Blütezeit, als dort noch Gold gefunden

wurde. Als es mit der Förderung dieses Edelmetalles zu ende ging, kamen andere Industrien auf, so z.B. Farbenfabriken, Arsenwerke und Zündholzindustrie. Bekannt ist uns noch das Gasthaus „Zur Gucke“ als Ausflugslokal an der ehemaligen tschechischen Grenze, wo es nicht nur ein gutes Bier gab, wo nach böhmischer Art gekocht wurde, wo aber auch Schmuggel und Schwarzhandel ihren Ausgang nahmen.

## Münsterberg

Münsterberg, unrühmlich bekannt durch den Massenmörder Denke, der sich seine Opfer aus der Herberge holte, um sie dann in seiner Wohnung zu ermorden und das Menschenfleisch in Konserven dort zu verkaufen, wo Fleisch in den schlechten zwanziger Jahren Mangelware war, ist die ehemalige Kreisstadt, die durch die kommunale Neugliederung in den dreißiger Jahren mit ihrem Kreisgebiet (mit einigen Ausnahmen) zum Frankensteiner Kreis kam.

Der Text eines alten Schlagers erinnert noch an Denke:

„Warte, warte nur ein Weilchen, bald kommt Denke auch zu dir / mit dem kleinen Hackebeilchen / und macht Hackefleisch aus dir!“

Doch, genug davon. Münsterberg hatte schließlich auch viele positive Seiten vorzeigbar. Begünstigt durch gute Bodenqualität des Umlandes entstand dort die weit bekannte Konservenfabrik Seidel. Die Deutschen Ton- und steinzeugwerke brachten vielen dort Beschäftigten Arbeit und Brot und ein kleiner Tierpark und gute Ausflugslokale sorgten für Abwechslung und geselliges Nebeneinander in der betriebsamen und sauberen Stadt. Ich erinnere mich an eine Einrichtung in Münsterberg, die für das Prädikat „saubert“ spricht: Früher war es doch so, daß innerörtliche Straßen mit großen Pflastersteinen, den sog. „Katzenköpfen“ gebaut waren. Fuhren schwere Fahrzeuge oder im Trabtempo leichtere darüber, dann gab es viel Gepolter, das für die Anwohner lästig und ruhestörend war. Um dem entgegenzuwirken, hatte man in Münsterberg auf einer der Hauptstraßen []-förmige breite Schienen in der Fahrbahnhöhe eingebaut, und das Fahrzeug, das mit seinen Rädern diese Schienen befuhr, erzeugte längst nicht so ein Gepolter wie sonst beim Befahren der „Katzenköpfe“. Auch damals gab es eben schon „Umweltschutz“.

## Groß-Olbersdorf

Wir kehren zurück an unseren Ausgangspunkt, um am neuen Tage unsere letzte Fahrt in den westlichen, den restlichen Teil unseres Heimatkreises zu unternehmen.

In Groß-Olbersdorf, von Protzan aus jenseits der Bahnlinie und der Asphaltstraße Frankenstein-Reichenbach gelegen, beginnt unsere Tagestour. Groß-Olbersdorf war Sitz des gleichnamigen Amtsbezirkes, dazu gehörten Protzan und Löwenstein. Kirchlich gesehen hatte der Ort seit 1287 eine eigene Pfarrei, zeitweilig stand er jedoch unter der Obhut von Frankenstein und Protzan, so letztmalig bis 1901, wonach das Dorf mit dem Tod von Erzpriester Apoloni von Protzan (1882-1901) wieder einen eigenen Pfarrer hatte.

Auch Groß-Olbersdorf hatte oft unter Hochwasser zu leiden, und hier durch den Mannsbach, der bei Frankenstein in den Pausebach mündet. Nur wenige Gehöfte lagen hoch genug, so z.B. die an der Reichenbacher Straße<sub>1</sub> um vor den großen Schäden des Wassers mit Schlamm und allerlei Unrat verschont zu bleiben.

An Gaststätten und Ausflugslokalen in Groß-Olbersdorf kennen wir:

- a) das Café „Rotkäppchen“ mit mehr oder weniger Tingeltangel;
- b) das „Badehaus“ Es hat seinen Namen aus jener Zeit behalten, als dort einst (16. bis 18. Jhd.) Bade- und Trinkkuren mit einer Schwefelquelle bzw. eisenhaltigem Wasser verabreicht wurden. Die Quelle der Gesundung und der damit verbundenen Einnahmen ist versiegt, im Wasser des Dorfbaches wurde bis in die jüngste Zeit noch ein gewisser Eisengehalt festgestellt, der jedoch nicht hoch genug für die Fortsetzung eines Badebetriebes war;
- c) das Gasthaus „Deutscher Kaiser“, dessen letzter Inhaber unser Protzaner Heimatfreund Gerhard Schneider war. Hochbetrieb herrschte dort im Lokal selbst und im Gesellschaftsgarten, wenn der Wettergott den vielen Gästen aus nah und fern hold war oder eine beliebte Musikgruppe, unter ihnen der unter dem Namen „Schikolo“ (Gigolo) bekannte Georg (?) Hanke aus Frankenstein, zu Tanz und Unterhaltung aufspielte. Daß Gerhard Schneider einen besonders großen Zulauf gerade aus seinem Heimatort hatte, war eine Selbstverständlichkeit, zumal er wegen seiner Freundlichkeit und Fröhlichkeit immer und überall beliebt war.

Etwa 5 km weiter südlich kommen wir nach Tarnau, ein Bauerndorf, das in unseren' Sprachgebrauch „Toarn“ heißt. Tarnau ist als älteste Ortsanlage bereits 1202 urkundlich erwähnt.

Bekannt wurde Tarnau durch Alfred Gottwald, der weit über seinen Geburts- und Heimatort hinaus sich mit seinen Kunstwerken viel Ruhm und Verehrung verschuf. Seine Arbeiten waren religiöse Bilder und Wandmalereien, Porträts und Graphiken, man konnte sie schon in seiner Heimatkirche, dann in der Pallotiner-Kirche in Frankenstein und in und an manchen Gebäuden in Münsterberg bewundern. Auch in Schweden und in der Schweiz war Alfred Gottwald als malender Künstler tätig.

Ein großer Anziehungspunkt an Sonn- und Feiertagen war in Tarnau das Gasthaus und Ausflugslokal Kügler mit dem „Rosengarten“. Zu Tarnau gehörte Bautze, am Pausebach gelegen, mit nur wenigen Häusern, aber einem Gasthaus dabei. Von hier ist es nicht weit zum Grochberg mit den alten „Schwedenschanzen“, einem natürlichen Verteidigungswerk aus dem Dreißigjährigen Kriege.

Dem Grochberg schließt sich westwärts der Harthe-Berg an und, haben wir seine höchste Erhebung (492m) hinter uns, so kommen wir in nordwestlicher Richtung

über Oberschönwalde bald In die Bergstadt Silberberg. Hier beginnt in den Sudeten im Anschluß an das Wartha-Reichensteiner Gebirge das Eulengebirge mit den

umliegenden höchsten Erhebungen, dem Spitzberg (627 m) und der Großen Strohaube (740 m). Eine Kammwanderung von Wartha nach Silberberg ist bei klarem Wetter lohnend und nur zu empfehlen, denn dann hat man von hier Sicht bis nach Breslau. Die Häuser von Silberberg liegen zumeist an zwei Hauptstraßen, der Sommer- und der Winterseite, und über die Berge hinaus aus der Stadt, die als „Schlesisches Gibraltar“ bekannt ist, führt eine Paßstraße hinüber in die Grafschaft Glatz. Die Stadt hat ihren Namen davon, daß im Mittelalter da Silber gefunden wurde.

Friedrich der Große hat in den Jahren 1765-1777 das riesige Festungswerk erbauen lassen, Kern der Anlage, die das Eindringen der damaligen feindlichen Österreicher in den schlesischen Raum be- und verhindern sollte, ist der Donjon mit bis zu 12 m dicken und 30 m hohen Mauern. Um den

Donjon herum stehen sieben mächtige Bastionen, u.a. das Fort *Spitzberg*, worin in unserer Zeit eine Jugendherberge eingerichtet wurde. Für die Versorgung mußten in langer Bauzeit tiefe Brunnen (Fort *Spitzberg* 90 m tief) in das harte Gestein gebaut werden. Einige dieser Brunnen hatten einen Wasserstand von 50 - 60 m. Die Mauern, die das Festungswerk umgeben, haben eine Länge von 1300 m.

Mit Stadt und Festung Silberberg sind mehrere berühmte Persönlichkeiten verbunden, so

der vorher genannte Friedrich der Große, unter dessen Regentschaft als König (1740-1786) das mächtige Festungswerk erbaut worden ist. Er verlebte viele Tage in Silberberg, um sich „vor Ort“ vom Fortgang der Bauarbeiten überzeugen zu können.

Hermann Stehr, der große, schlesische Charakterdarsteller in vielen Erzählungen und Romanen, so z.B. „Der Schindelmacher“ und „Der Heiligenhof“. Hier in Silberberg wie auch in Banau (in der Nähe von Wartha) war Hermann Stehr als Lehrer tätig.

Der Titel eines seiner Werke „Ut mine Festungstid“ verrät, daß der Verfasser Fritz Reuter mit Gefängnis Bekanntschaft gemacht hatte, und das war 1835 geschehen, wo er bis 1840 wegen seiner Zugehörigkeit zur Burschenschaft in der Festung Silberberg inhaftiert war.

Zur gleichen Zeit etwa wie Fritz Reuter machte in der Festung ein Mann „Urlaub“, der später durch seinen Fluchtversuch großes Aufsehen erregt hatte. Ein junger Schornsteinfeger war es, der wegen seiner politischen Reden gefangengenommen und zu 15 Jahren Festungshaft verurteilt worden war. Als politischer Gefangener hatte er Gelegenheit zu Unterhaltungen mit seinen Mitgefangenen, so auch zu Fritz Reuter, aber für beide bestand kaum Aussicht auf Begnadigung. So sann der Schornsteinfeger auf Flucht, die ihm günstig schien, als an einem Sommertage 1838 ein großer Teil der Soldaten im Manöver war. Sein Beruf, den er während der Haft ausführen mußte, kam ihm zugute, ebenso das neblige Wetter. Also klemmte er sich seinen Kehrbesen zwischen seine Beine und rutschte darauf in einem Mauerwinkel die steile, hohe Mauer hinunter, um sofort in den dichten Waldungen zu verschwinden. Drei Tage dauerte seine Freiheit, da fing man ihn wieder ein und brachte ihn in seine Zelle zurück. Seine Aussagen in der Vernehmung erschienen recht unglaubhaft, darum forderte ihn der Kommandant zur Wiederholung seines

Fluchtweges auf und versprach ihm gleichzeitig die Freiheit. Gesagt, getan. Also rutschte der Schornsteinfeger auf seinem Besen ein zweites mal die 30 m hohe Mauer hinunter. Doch er hatte diesmal kein Glück, unten gut anzukommen, verletzte er sich arg, mußte ins Lazarett und sah seine Hoffnung auf Freiheit schon geschwunden. Doch, wieder ausgeheilt, wurde er begnadigt, jedoch mit dem Versprechen, sich nicht mehr politisch zu betätigen.

Wer an Silberberg denkt, der hat sogleich auch das Bild der Berta Bruckner vor den Augen, das Bild „vum Silberbarger Bootaweibe“, wie diese Frau wegen ihrer Bereitschaft und Tätigkeit, Botengänge zu erledigen, im Volksmunde genannt wurde. Es wurde immer erzählt, die „Brücknarn“ hätte als steter Fahrgast der Kleinbahn bei ihren Fahrten Silberberg-Frankenstein und zurück bedeutende Ermäßigungen beim Fahrgeld erhalten. Na, wenn schon, dafür hat sie auch manchen Ärger hinnehmen müssen.

Da sah man sie in Frankenstein ankommen, auf ihrem Rücken eine große Kiepe und am Arm einen großen, länglichen Korb mit Deckeln: „Is brauchte ja nich jeder sahn, woas iech oalles do drinne hotte!“ Es war ein buntes Sortiment, was „s Bootaweib“ heranschleppte. Sie beschreibt es selbst in ihrem Gedicht „Woas is Bootaweib miet-brengt!“: Brautpuckette, Bruuchbänder, obgezeune Kälberlader, Lorva mit und ohne Loda, Wosserflühe usw. usw.“ Ja, die „Brücknarn“ machte auch Gedichte, und hatte sie unterwegs wieder eine Idee für neue Verse, dann sah man sie, wie sie ihr Notizbuch, das sie wegen neuen Aufträgen immer bei sich hatte, aus dem Korb herauszog, um eilig ihre Notizen zu machen: „Ebb iech's vergasse!“ Das war „s Silberbarger Bootaweib“.

Silberberg war Endstation der Strecke Frankenstein-Silberberg der Frankenstein-Müsterberger-Nimptscher Kreisbahn, FMNKrB war die Abkürzung für das Unternehmen. Eine andere Strecke unter anderer Regie führte von hier aus über Raschdorf und Lampersdorf hinein in das Reichenbacher Gebiet nach Langenbielau, der Weberstadt.

### Schönwalde

Fast im direkten Anschluß an Silberberg liegt in Richtung Frankenstein die lange Straßenreihe der beiden Dörfer Schönwalde und Peterwitz. Schönwalde ist uns durch ein uraltes Brauchtum, „s Sootareita“ in guter Erinnerung.

Vermutlich hat man diesen Brauch bald nach den Hussitenkriegen (1419-1436) eingeführt zum Dank, daß der Ort weitgehend von den Grausamkeiten der feindlichen Horden verschont geblieben war. Was spielte sich nun beim „Sootareita“, jeweils am Vormittag des Ostermontags in Schönwalde („ei Schiewale“) ab? Bereits um 3 Uhr morgens ertönten Trompetensignale zum Wecken der Teilnehmer durch den Ort. Nach Vorbereitungen für Kannen und Pferde erschienen dann um 5 Uhr die Reiter im dunklen Anzug, Zylinder und weißen Handschuhen mit ihren Pferden zum Antreten an der Kirche, und der Zug wird nach altem Brauch zusammengestellt, ähnlich den Fronleichnamszügen. Der Gemeindevorsteher trägt die Auferstehungsfahne. Mit Gebet (Rosenkranz) und Gesang von Osterliedern, begleitet von einem Trompetenchor, zieht die Prozession nach einem bestimmten Plan durch die Flur, um zum Hauptgottesdienst wieder an der Kirche zu sein, wo der durch die Kirchenfahnen bunt gestaltete Zug von vielen Schaulustigen erwartet wird.

### Peterwitz

An Schönwalde schließt sich ohne größere, unbebaute Flächen schon Peterwitz („Pitteriwitz“) an, wie der genannte Nachbarort ebenfalls ein großes Bauerndorf.

„Ei Pitterwitz, ei Pitterwitz,  
do hoot der Moan is Weib geplitzt:“  
( geplitzt = verprügelt).

Aber aus welchem Anlaß denn?, fragt man sich. Das müssen schon rein interne Gründe gewesen sein, denn im allgemeinen hatte Peterwitz einen guten Lebensstandard, Gut und Schloß des Grafen von Strachwitz, Große Bauernhöfe, eine Brauerei und mehrere handwerkliche Betriebe gaben vielen Einwohnern Brot und Geld.

Aus einer Sandgrube bei Peterwitz wurde im Herbst fuhrenweise weißer Sand herangeschafft. Diesen benutzte man a) zum Scheuern und anschließenden bestreuen der Holzfußböden b) im dick aufgeschichteten Sand wurde Wurzelgemüse eingegraben, um es möglichst lange Zeit „frisch“ zu erhalten. Zur Erntezeit fuhr ein Wagen der Brauerei durch die Dörfer, und der Fahrer verkaufte, laut ausrufend „Peterwitzer Jungbier“, das durstlöschende Getränk direkt vom Faß. Es war ein noch nicht ausgegorenes Bier von bräunlicher Farbe, in die Flaschen, in die es abgefüllt wurde, legte man ein kleines Stück

Backhefe und verkorkte sie. Schon nach einigen Tagen war dann das Getränk trinkbar.

## Schönheide

Nördlich von Peterwitz liegt Schönheide, in unserem, Dialekt heißt es „Schieheede“. Dort ist Alfred Scholz, der „Schulza-Freede“, ein dichtender Bauer zuhause. Die schlesische Heimat, Besonders der Kreis Frankenstein verdanken ihm viele Gedichte und Erzählungen, die er überwiegend in unserem Dialekt meisterhaft und aus seinem innerem Empfinden heraus verfaßt hat. Vielen Kreis-Frankensteinern dürften noch zwei Handeltreibende in guter Erinnerung sein:

Der Eier- und Geflügelhändler Paul Nowack und der Viehhändler Richard Karger, ein Nachbar des vorher genannten Alfred Scholz. Nowack, wir nannten ihn damals „der Tauba-Fietz“, hatte in seinem „Plauenwagen“ mehrere mit Spreu gefüllte Kisten, worin er die aufgekauften Eier lagerte, außerdem Kartons und Käfige für geschlachtetes und lebendes Geflügel. Sein spezielles Handelsobjekt waren junge Tauben. Dadurch kam er wohl zu seinem Spitznamen „Tauba-Fietz“.

Pferde von Viehhändlern mögen wohl einen besonders ausgebildeten Instinkt haben, allein, d.h. ohne Zutun ihres Kutschers in ihren heimatlichen Stall zu finden. Das war wie auch beim Viehhändler Jung aus Protzan, dessen Schimmel den Weg allein von Frankenstein bis nach Hause trabte – ebenso beim Pferd des Richard Karger der Fall. Hatte sein Herr das Handelsgeschäft beendet, das meistens in Gasthäusern und oft bei Schnaps und Bier getätigt wurde, so bestieg Karger, mitunter mit Schlagseite, den hochsitzigen, offenen Wagen, gab dem Pferd die Leine und schon zog das Pferd los zum heimatlichen Hofe. Unbesorgt konnte Karger währenddessen ein Schläfchen machen. Doch einmal konnte die fast automatisch ablaufende Heimfahrt bald zu Beginn schlimm werden. Es scheint doch etwas Wahres am Sprichwort zu sein: Ein Betrunkener tut sich, wenn er fällt, nicht weh. Es kam so: der dickleibige Karger – man sagte bei solchen Menschen immer „eene Wompe vu Moan“ – verließ schwankend das „Gasthaus zum Stillen Mann“ in Protzan, bestieg keuchend seinen Wagen, das Pferd zog sofort und zu einer Wendung an. Darauf war Karger nicht gefaßt, er stürzte herunter. Andere Gasthausbesucher kamen sogleich heran, um Karger wieder auf die Beine und seinen Wagen zu bringen. Der Mann war wohl etwas blaß geworden, hatte

sich aber zum Glück keine Verletzung zugezogen, so daß es den eifrigen Helfern gelang, die vielen Pfunde wieder in die Höhe zu bringen und die Weiterfahrt freizugeben. Das Rößlein ist dann ohne weitere derartige Zwischenfälle gut in Schönheide angekommen.

### Löwenstein

Etwa im rechten Winkel vor uns hingestreckt liegt Löwenstein. Das Dorf ist im 13. Jhd. Von den Franken gegründet worden, war wie Frankenberg (bei Wartha) wenige Jahre eine Stadt, wurde aber 1287 wieder Dorf.

Hier beenden wir unsere kleine Reise und kehren an unseren Ausgangspunkt Protzan zurück. Zunächst wollen wir uns jedoch noch einmal einige Tatsachen, die den ganzen Heimatkreis betreffen, ins Gedächtnis zurückrufen: Die ehemaligen Kreisgebiete Frankenstein und Münsterberg wurden bei der Verwaltungsreform im Jahre 1932 zusammengelegt, dabei gab es einige Abwandlungen: Teile des Kreises Münsterberg kamen zum Kreis Strehlen und vom Kreise Nimptsch kamen die Orte Zülzendorf und Kosemitz in unser neues Kreisgebiet.

Bei der Volkszählung am 17. Mai 1939 hatte unser Heimatkreis in fünf Städten und 98 Gemeinden 75 338 Einwohner. Die fünf Städte waren: Frankenstein,

Münsterber«,

Reichenstein,

Wartha,

Silberberg,

wovon Frankenstein die höchste (ca. 11 000) und Silberberg die kleinste (ca. 1 150) Einwohnerzahl hatte.

Die größten Dörfer mit über 1000 Einwohnern waren –in Klammern die Bezeichnung in unserem Dialekt und die Einwohnerzahl von 1939

Baumgarten (Baumgoarta)	1022
Frankenberg (ebenso)	1166
Gallenau (Gollnau)	1127
Heinrichau (ebenso)	1041
Heinrichswalde (Heinrichswaale)	1096
Hertigswalde (Herschwaale)	1178
Kamenz (ebenso)	2528

Lauenbrunn, früh. Tepliwoda (Tepliwude) 1528  
Peterwitz (Pitterwitz) 1158  
Schönwalde (Schiewaale) 1466  
Stolz (Stulz) 1301

Der Kreis Frankenstein war ein Agrarkreis, denn 4/5 der Gesamtfläche wurden landwirtschaftlich genutzt. Die Qualität des Ackerbodens war ausgezeichnet und für beste Erträge geeignet zum Anbau aller Getreidearten, besonders von Weizen. Alle Hackfrüchte gediehen gut, Zuckerrübenanbau war eine Spezialität unserer Bauern. In leichteren Böden (z.B. bei Münsterberg) wurden die herkömmlichen Sorten Gemüse, aber auch das edelste, der Spargel, angebaut.

Der Einheitswert für landwirtschaftliche Betriebe lag 1931 im Reichsdurchschnitt bei 1009.--RM, mit 1300.--RM lag der Kreis Frankenstein damit weit darüber, ein Zeichen dafür, daß bei uns die Landwirtschaft in Ordnung war in allen ihren Teilen samt Haus und Hof und Gebäuden, denn der Einheitswert eines Betriebes wird nach dem Zustand aller betrieblichen Vermögensteile errechnet.

Verantwortungsbewußte Liebe zur Scholle und der allen Schlesiern angeborene Fleiß waren die unsichtbaren Faktoren für die überdurchschnittliche, hervorragende Beurteilung.

## **Protzan**

### Die Entstehung Protzans

Die Geschichte über die Entstehung Protzans, wonach Herzog Heinrich I. von Schlesien während der Jagd im Gebiet des späteren Dorfes von einem Bären angegriffen und von seinem Knappen namens Pfeil gerettet wurde, dadurch, daß dieser mit seinem Speer dem Bären die „Pratzen“ (Vorderfüße) abschlug und das Tier so zu Fall brachte, ist bekannter als die urkundliche Feststellung, daß um 1177 das Dorf einem Grafen Stagnew gehört haben soll, unter dessen Besitz es mit „Dobrogoczesdorf“ und 1232 mit „Wrozina“ benannt gewesen ist.

Aus Dankbarkeit für die mutige Tat hat der Verzog den Kappen in den Adelsstand erhoben und ihm das Gebiet zur Besiedlung geschenkt. Auf dem nahen Hügel (Kirchberg) ließ er außerdem eine Kapelle errichten. Das Siegel der Gemeinde zeigt zwei Bärenatzen, und diese Abbildung war außerdem auf einer Gedenktafel zu erkennen, die unter der Kanzel unserer Protzaner Kirche an der Wand befestigt war.



*Gem.-Siegel zu Protzan, Kreis Frankenstein*

Große Güter in den beiden Heimatorten Leutsch und Zülzendorf haben einst den Grafen von Pfeil gehört, Nachkommen dieses Geschlechtes, unter ihnen eine Gräfin Isa von Pfeil, haben noch bis zur Vertreibung in Bad Dirsdorf (in der Nähe der Stadt Nimptsch) gewohnt. Es ist also geschichtliche Tatsache, daß das Geschlecht der Grafen von Pfeil in unserer Gegend seßhaft war.

Tatsache ist außerdem aber auch, daß unsere Landespatronin, die nach ihrem Tode heilig gesprochene Hl. Hedwig, geborene von Andechs aus Bayern, bereits 1186 in Schlesien gewesen ist und als Gattin des Herzogs Heinrichs I. von Schlesien hier Orte oder zunächst Klöster (Trebnitz 1202) gegründet hat. Tatsache ist auch, daß Angehörige germanischer Stämme, z.B. Franken, bedeutenden Anteil an der Entwicklung unseres Landes zu einem deutschen Lande mit deutschem Fleiß und deutschen Sitten gehabt haben.

Wenn man heute behauptet, der Anspruch Polens auf unser Heimatland bestehe zu Recht, weil Schlesien urpolnisch sei, so ist das kein Grund, die Deutschen zu vertreiben. Vielleicht ist es hinkender Vergleich, wenn ich die Frage stelle: Haben die Ureinwohner Amerikas, die Indianer und die Eskimos, auch die eingewanderten und seßhaft gewordenen Europäer vertrieben?

#### Was alles sich in Protzan ereignet hat

Als Spittler Max (Sohn des Spittler Hermann) seine Lehre als Fleischer begann, wurde ihm davon von der Frau des „Mandel“- oder auch genannt:

„Kompagnie-Schubert“ so abgeraten: „Nee Fleescher waan tät iech nich: die Fleescher kriega dann immer asu dicke Wompa!“

Es war Anfang der 20er Jahre, als auf unserem Hof mit anderen Gästen zusammen eine echte Großstädterin zu Besuch weilte, die von Haustieren wenig „Verstieß-te-miech“ hatte und die genauen Bezeichnungen für die männlichen und die weiblichen Tiere vermutlich nur von Abbildungen her und aus Lesebüchern kannte. Wie üblich, wurden den Gästen Hof und Ställe gezeigt, wobei beim Betreten des jeweiligen Stalles dem Bauern stets ein „Viel Glück“ gesagt wurde. So kam man auch in die Schweineställe, wo in manchen Boxen zwei oder drei Schweine zu sehen waren, in dem einen Stall befand sich aber nur ein großes, starkes Schwein. Und dieses Schwein sah an seinem Bauch anders aus als die anderen. Das könnte - so rief es sich die Großstädterin in ihr Gedächtnis zurück - ein männliches Schwein sein. Aber wie bezeichnete man so etwas!? Nun hatte sie im Laufe des Umgangs von einem Stall zum nächsten eine Bezeichnung für ein männliches Schwein in etwa vernommen, jedoch nicht klar verstanden. War es nicht das Wort „Ebert“? Also fragte sie meinen Bruder: „Ist das hier der E b e r t?“ Ein schallendes Gelächter, denn Ebert hieß der damalige Reichspräsident. Der Hohe Herr hätte es sich bestimmt verbeten, hier eingesperrt zu sein.

Der Opitz -Fleescher, ein Mann von altem „ Schrot und Korn“ und bis zu seinem Tode wohnhaft in seinem Häuschen auf der Kleinen Seite zwischen Trapke und der „Zwiener-Brücke“, konnte reichlich und gut essen. Er hatte, wie man so sagt, einen gesunden Appetit. Als ihm seine Frau einmal Fisch zubereitete, rief er ihr zu: „Du brauchst diech nich beeilen: iech hoa schunn 60 Sprotten und zwee Hariche gegessa!“ Wohl bekomm's!

Alber Alfred, wegen seiner nebenberuflichen Tätigkeit als Fleischbeschauer und der dabei zur Schau gebrachten Amtsmiene „der Olber-Dukter“ genannt, war hauptberuflich Tischlermeister. Einmal hatte er für die Kirche ein einfaches Brettchen herzustellen, das nicht groß und auch gar nicht kunstvoll - bearbeitet sein sollte und auch nicht war, hatte aber dafür 3.--RM verlangt. Dieser Betrag war zu damaliger Zeit im Vergleich zur gelieferten Ware viel

Geld. Diese seine für zu hoch gehaltene Forderung kam bald ins Dorfgespräch, und zur Illustration entstand folgender Vers:

„Im Olber tutt's uff der Glatze flimmarn:  
ar tutt fier drei Mark a Braatla zimmarn!“

Strecke Georg, Geselle in der Bäckerei des Otto Mälzig, hatte seine Freundschaft zur Grete aufgegeben und sich schnurstracks in eine Hedel verliebt. Diesen Wechsel machte er mit den Worten kund:

„Sch..ß uff die Grete,  
iech hoa jitz die Hete!“

Nun einige Geschichten und eigene Erlebnisse, erzählt von Otto Bulitz: Hierbei denke ich an so einige waschechte Originale von. Protzan: Als erstes sei mein Onkel, der Wagner Franze genannt. Er, ein gebürtiger Österreicher, war in der Kaiserzeit Fuhrmann bei einer Transportkolonne, welche ungebrannten Kalk von Österreich über Schlesien nach Sachsen transportierte. Während dieser Tätigkeit hatte er sich oft dem Alkohol zugewandt, was ihm im Alter sehr zu schaffen machte. Eines Tages, es war die Zeit etwa 1924/25, als die Familie Wagner mit uns im Gemeindehaus gegenüber von Max Spittler wohnte, hatte ich folgendes Erlebnis: Mein Onkel der damals bereits Invalide war, während meine Tante (Schwester meines Vaters) tagsüber ihre Arbeit bei den Pallotiniern verrichtete, trat vor seine Haustür und prüfte um sich herum, ob die „Luft rein“ ist. Ahnend, daß der Onkel etwas im Schilde führte, lag ich versteckt im angrenzenden Garten hinter einem Stachelbeerstrauch. Nun ging er bis zum Misthaufen und holte dort mit einer Mistgabel aus dem Haufen eine Branntweinpulle hervor, putzte sie notdürftig an seiner Manchesterhose ab und nahm mit den stotternden Worten „Kumm, mei Tröster, kumm!“ ein paar kräftige Schluck aus der Pulle, die er wieder an derselben Stelle vergrub. Meine Tante hatte wohl am Abend gemerkt, daß ihr Franze einen getrunken hatte, sie ist aber nie dahintergekommen, von woher er den Schnaps hatte. Verraten habe ich meinen Onkel nicht.

Ein paar Jahre später:

Es war der 2. Oktober 1929, in meinem zweiten Lehrjahr bei Schmiedemeister Max Grohall. Mein Lehrmeister hatte meinen Onkel zu einer landwirtschaftlichen Arbeit angeheuert, und zwar ging es darum, auf den Feldern der Stadtgüter von Fiedel und Stark (das waren zwei Gutsbesitzer in Frankenstein) Zuckerrüben auszuheben, von denen wir, also hier mein Lehrmeister, als Entgelt für die Arbeit die abgeschnittenen Blätter, auch „Kuppen“ genannt, bekamen. Mein Chef hatte uns beide vornweg geschickt. Etwa am Kleinbahnhof hatte mein Onkel gesehen, daß auf dem Seminarsgebäude in Frankenstein eine Fahne auf Halbmast stand. Er fragte mich: „Du, Utto,“ so sprach er meinen Vornamen immer aus, „wa-warum honnse denn ei Fransteen ge-geflaggt?“ Ich antwortete ihm, daß der deutsche Reichsaußenminister Gustav Stresemann gestorben sei. Da war er ganz schockiert und stotterte: „Och, och, do honnse, honnse m-mir oaber no goarnischt gesoat!“ Dann schnappte er sich seinen Flachmann und verabfolgte sich einen kräftigen Schluck daraus.

Und nun ein interessanter Fall, den mein ältester Bruder August bei Wagner erlebte: August sollte mit unserem Cousin Franz Wagner jun. zusehen, wie sein Vater, der zu jener Zeit noch im Haus des „Ziegen-Mücke“ wohnte, Kater kastrierte. Nachdem mein Onkel beide Jungen, die auf der Ofenbank saßen, zu größter Ruhe ermahnt und alle Fenster und Türen dicht gemacht hatte, konnte diese Angelegenheit beginnen. Zuerst zog der Onkel einen Stiefel aus und legte sein aufgeklapptes, frisch geschärftes Taschenmesser neben sich auf einen Schemel. Dann zog er den Bolz (Kater) aus einem Sack und steckte ihn, mit dem Kopf zuerst, in den Stiefel (was nicht immer auf Anhieb gelang). Dann begann die Operation. Beim ersten Schnitt entrutschte ihm der Kater in seiner Todesangst aus dem Stiefel und sprang fauchend und um-sich-beißend gradlinig durch eine Fensterscheibe. Nach diesem mißglücktem Unternehmen entging dem Onkel ein Fluch mit den Worten; „Nu, nu, du verdammtes Lu-luder!“ Dabei warf er dem Katzenvieh den einen: Stiefel nach. Bei den beiden Zuschauern war es nun mit der Selbstbeherrschung vorbei, mit einem Gelächter stürmten sie die Treppe hinunter und suchten so ihr Heil in der Flucht, denn ihnen flog' der zweite Stiefel nach.

Es wurde erzählt, daß der Onkel diese Kater nach gelungener Entmannung fettfütterte, sie dann schlachtete und durch seinen Schwiegersohn in Breslau als Hasen verkaufte.

Und nun zu einem anderen Original, dem lahmen Walter. (Über seine Person und sein Schicksal ist in den „Preetzner Glocka“ bereits einiges gesagt). Wenn Walter Josef die nötige Menge Schnaps vom „Maria Barnla“ - so nannte er den Fusel, ganz gleich,

ob es Schnaps oder Brennspiritus war - intus hatte, kam es mitunter vor daß er mit dem Gesangsvers die Straße entlang gehumpelt kam: „Ich reise nach Jerusalem, und wer reist mit?“ Eine Kinderschar war immer um ihn und einige Jungen antworteten ihm: „Iech, Herr Walter!“ Und seine Antwort: „Hinten anschließen!“ Nun muß man sich dieses Dorfidyll vergegenwärtigen: Vorneweg meistens eine Schar Gänse mit ihrem „Wedwed-wed“, dahinter der „Graf von Finkenstein“, wie er sich selbst betitelt., und am Schluß der fröhlichen Kolonne die Jungenschar, immer ein interessantes Erlebnis für die Jugend und die Zuschauer.

Und nun erzählt Otto Bulitz noch ein eigenes Erlebnis: Georg Klings ( am 13.9.1941 in Rußland gefallen ) war einer meiner besten Jugendfreunde. Auf Grund meiner Arbeitslosigkeit und in Anbetracht des bevorstehenden Jubiläums des Kriegervereins Protzan mit großen Feierlichkeiten - wozu uns beiden das nötige Kleingeld fehlte - am 21. Mai 1933 brachte mich Georg auf die Idee, als Musikanten über Land zu ziehen und sich somit „a poar Biehma“ zu verdienen. Nach einiger Überwindung willigte ich ein. So zogen wir eines Tages los: Georg mit einer Violine in einem Holzkasten und ich mit einer zwölfsaitigen Flachmandoline, Richtung Rocsdorf. Kurz vor dem Dorf wechselten wir, weil Georg besser gekleidet war, unsere Jacken aus und vor jedem Aufspielen erkundigten wir uns erst bei den Kindern, die schnell um uns herum waren, nach der politischen Einstellung des jeweiligen Hausbewohners, um jeden mit dem passenden Musikstück zu erweichen. Der Ertrag war nach Abklappern von 4. bis 5 Dörfern oft recht spärlich, außer Geld (Pfennige, selten mal einen Zehnpfennig = „Biehma“ oder „Sechser“ = Fünfpfennig) bekamen wir auch Eier. Manchmal mußten wir drei Stücke aufspielen, ehe man uns 1 Ei brachte. Wohin mit den Eiern? Meine Jacke, die

Georg noch anhatte, besaß nur eine einzige Tasche und diese Tasche erstreckte sich von vorn links nach hinten bis nach vorn rechts. Da hatten also allerhand Eier Platz. Doch es hieß gut aufzupassen, wenn man mal eine Sitzpause machte. Das hätte eine ungewollte Rührmasse ergeben wenn davon etwas entzwei gegangen wäre. Am späten Abend kehrten wir wieder bei Klinge ein. Frau Klings, eine ehrenwerte Frau, war, als sie uns sah und hörte, von wo wir kamen, total schockiert. Robert, ihr Mann, dagegen, der gerade von seiner Schichtarbeit kam, hatte seinen Höllenspaß daran, obwohl - das möchte ich hier betonen - sein Sohn das „Klinken-Kloppen“ nicht nötig hatte, sondern nur sein Allotria daran haben wollte. Kurz und gut, ich konnte nur dadurch an der Jubiläumsfeier im Obstgarten bei Hermann Spittler am Ausschank, den der ehemalige Matrose Heinrich Fuhrmann unter sich hatte, dann einige Biere genehmigen. Soweit die Berichte von Otto Bulitz.

Max Grohall, seines Zeichens Schmiede- und Beschlagmeister und wegen seiner Frömmigkeit als „Engala – Schmied“ bekannt, handelte nicht gerade immer nach dem Grundsatz „Geben ist seliger denn nehmen“. Bei Reparaturen von Geräten konnte man in der Rechnung öfters lesen: 1 Schraube angezogen ---, 10 RM. Viel Weniges ergibt eben auch ein Viel.

Wenn der „Kuras-Voater“, damals mit seiner Familie im alten Schaubenhaus der Witwe Anna Welzel wohnhaft, im Sommer um 7 Uhr abends, zur Winterszeit bereits bei Eintritt der Dunkelheit vor seiner Haustür durch die Finger pfiiff, dann war es für seine Jungen und Mädels höchste Zeit zum Nachhausekommen. Man sah dann nur noch hinter einer Staubwolke seine Sprößlinge verschwinden.

Becke Paul berichtet:

Im Jahre 1908, also zur Amtszeit des Erzpriesters Alois Schwarzer, fand auf dem Kirchberg das Fahnenweihfest des Arbeitervereins von Protzan (spätere Bezeichnung: Volksverein) statt. Allerlei Buden, Schaukel und Karussell waren aufgestellt. Zur Unterhaltung spielte eine Militärkapelle aus Breslau. Zur Zeit des Kriegerversammlungsfestes im Jahr 1933 war der Bauer und Viehhändler Fritz Jung Vorsitzender des Vereins. Festplatz war der an der Großen Seite gelegene Garten des Bauern Hermann Spittler.

Die Vermutung, daß die Marienstatue „Madonna im Strahlenkranz“ in der Taufkapelle, eine aus dem Jahre 1701 stammende Nachbildung der „Schönen Madonna von Breslau“, einst Altarbild unserer Kirche gewesen ist, hält Backe Paul für unwahrscheinlich. Nach seiner Erinnerung ist das große Bild unserer Kirchenpatrone Peter und Paul immer an seinem Platz am Hauptaltar gewesen.

Was das Entstehungsjahr dieser Statue anbetrifft, so hält es mein Vetter und unser Heimatkundler Ernst G. Jaekel für möglich, daß sie nicht aus dem Jahre 1701, sondern bereits aus dem Jahre 1401 stammt. Die Zahlen 4 und 7 waren in der damaligen Schrift leicht verwechselbar, außerdem habe ihm sein 1954 verstorbener Vater und einstiger, seit 1927 amtierender Hauptlehrer berichtet, daß zu dessen Zeit noch sichtbare Manipulationen an der Jahreszahl zu erkennen gewesen seien. Das Original ist bereits um 1400 entstanden, es ist also durchaus möglich, daß die in Protzan befindliche Madonna 1401 geschaffen worden ist.

Wenn der Bauer Pius Finger hinaus auf seinen Acker fuhr, hörte man ihn allerlei fromme Lieder singen, aber nur solange, wie seine Pferde den Wagen zügig voran zogen. Wollte das eine oder andere mal nicht so recht mit, so gab es einen Peitschenknall und dazu zur Aufmunterung Schimpfworte, die manchmal gar nicht zum Gesang paßten. Mild wiedergegeben hörte sich das ungefähr so an:

„Über die Berge schallt lieblich durch Flur und Wald....“

Ein Gaul bleibt andauernd zurück:

„Fuchs, du Aas, giste anooch!“

Auck frommer Bauer kann mal ungeduldig werden.

Frau Berta Bögner, unsere Protzener Heimatdichterin und Verfasserin vieler mundartlicher Geschichten erzählt:

Wir gingen doch im Herbst immer zu den Schwestern in die Spielschule, um Handarbeiten zu erlernen und zu machen und Vorbereitungen für Weihnachtsfeiern zu treffen. Es war zu der Zeit, als das Laub bereits von den Bäumen fiel. Ich ging nachher noch zum „Hiemer- Schuster“, um meine

Schuhe zu holen. Als ich dann im Finstern nach Hause ging, raschelte es hinter mir, und ich habe mich gefürchtet. Wenn ich stehenblieb und horchte, wo das Geräusch herkam, war es still. Ich bin gelaufen, so schnell ich konnte, und als ich dann zu Hause war und die Haustür zuschloß, da sehe ich, daß ich dem Bösewicht, der mich verfolgt hatte und immer hinter mir her gewesen war, den „Hintern eingedeutscht hatte. Es war ein Schusterdraht, meterlang, den der „Hiemer-Schuster“ rechtzeitig, ehe ich mich gesetzt hatte, auf den Schemel auf dem seine Kunden gewöhnlich Platz nahmen, gelegt hatte. Schusterdraht ist bekanntlich mit Pech durchzogen. So war es also nur naturgemäß, daß der Draht an meiner Bekleidung haften blieb und ich ihn als unbekanntem Angstmacher immer hinter mir hergeschleppt habe.

Im Ersten Weltkriege war doch das Kuchenbacken verboten. Schmidt Josef, bei dem ich in Stellung war, kommt nach Hause und spricht, sie kommen kontrollieren, wer Kuchen gebacken hat, und wir hatten es getan. In höchster Eile packe ich den Kuchen, trage ihn nach oben und schiebe ihn in ein Bett unter die Zudecke. Nun kam die Kontrolle, aber sie wollte nur wegen Kartoffeln nachsehen. Nun wollte ich den Kuchen wieder holen, aber: ach! es waren nur noch Krümel.

Die kleine Buchmann erzählte immer:

Es waren etliche Mädchen bei den Bauern, bei dem sie in Stellung war, „in den Gurken“ gewesen. Der Bauer kommt dazu und will sich die Übeltäter schnappen. Allen gelingt die Flucht, nur nicht der kleinen Buchmann: sie bleibt am Zaun hängen. In ihrer Angst schreit sie immer: „Harr, iech hoa blos enn Kriepel!“ (Kriepel: schlecht und krumm gewachsene Gurke).

Früher mußten die Protzener Pfarrer doch nach Olbersdorf (das spätere Groß-Olbersdorf) gehen und dort den kirchlichen Dienst besorgen. Es war zur Zeit des Erzpriesters Apoloni, der von 1882 bis 1901 Pfarrer von Protzan war. Die kirchliche Verwaltung in der Gemeinde Olbersdorf durch den Pfarrer von Protzan wurde 1901 aufgehoben. Davon war Protzan allerdings nicht begeistert, denn Olbersdorf war eine reiche Gemeinde.

Nun zu einem Erlebnis, das der Erzpriester Apoloni einmal hatte, als er frühmorgens zum Messelesen nach Olbersdorf ging: Über die

Kirchberganhöhe führte ihn der Weg durch die „Richtergasse“. Dieser Hohlweg hatte seinen Namen von einem Anwohner Richter. Dieser Richter war ein großer Trinker. Erzpriester. Apoloni glaubt seinen Augen nicht zu trauen, da liegt doch dieser Kerl noch oder schon in aller Herrgottsfrühe am Wegesrand in der Nähe seiner Wohnung. Apoloni spricht ihn an: „Herr Richter, Ihnen geht es wohl nicht gut?“ Da soll Richter gesagt haben: „Lecken Sie mich doch am A...!“ .Erzpr. Apoloni wußte ja, mit wem er es zu tun gehabt hatte, er hat diesen Morgenwunsch Richters nicht gar so tragisch genommen. Zu Hause hat er dann berichtet: „Heute Morgen hat mich schon jemand zum Schweineschlachten eingeladen!“

In der Pfarrscheune in Protzan hatten mehrere Landwirte, die im eigenen Gehöft zu wenig Wirtschaftsräume hatten, einen Teil ihres Getreides und Stroh gegen Pacht untergebracht, so auch die Eheleute Bögner Paul und Berta. Nach den Weihnachtsfeiertagen des Jahres 1939 hatte Bögner dort also 1 Fuder Roggenstroh geladen, um es tags darauf in seinen Hof zu holen. Aber es sollte so nicht sein, denn in der dazwischenliegenden Nacht, die mondhell und bissig kalt war, ging die Scheune durch

Brandstiftung in Flammen auf. Hierzu erzählt Frau Bögner:

„In jener Nacht pochte es kräftig an unser Hoftor. Es war Hübner Alois (damaliger Bürgermeister), der uns die schreckensvolle Nachricht vom Brand der Pfarrscheune brachte und mir gleichzeitig das Feuerhorn in die Hand drückte mit der Aufforderung, „Feuer“ zu blasen, weil er selbst sich noch um den Brandstifter zu kümmern habe. So habe ich also sachgemäß – jeweils 3 langgezogene Töne – und kräftig geblasen, natürlich in das Horn, bis Becke Paul kam und mich ablöste. Der Brandstifter war Mann Josef, der zuerst im Pfarrhaus den Aktenschrank angezündet hatte, dann gleich die Pfarrscheune, dann hatte er versucht, bei Hübner anzuzünden. Dort konnte man ihn aber fassen. Mit vielem Zureden ließ sich abführen. Hinter Heimann, im „Golla-Gassla“, äußert er sich, „bei Spittler (Max) wollte ich auch noch anzünden und dich verfluchtes Aas neiwerfen. Und a Bartel Josef miet ausreecharn.“ Da hat Hübner ihn fest am „Schlafittchen gepackt“. Wahrscheinlich, weil zunächst keine andere Möglichkeit bestand, die Sorge um weitere Brandstiftungen jedoch vorhanden war, wurde er bei Schneider aus Sicherheitsgründen ans Treppengeländer gebunden. Er muß

sich aber befreit haben, denn er hat noch auf seinem eigenen Gehöft im Stallgebäude Feuer gelegt. Dieses Feuer konnte bald gelöscht werden. Dann nahm man ihn wiederum fest und er wurde nach Frankenstein in eine Zelle gebracht, die im Feuerwehrgebäude am Rosenring, neben der Kath. Mädchenschule (ehemals Gymnasium), lag. Doch der Brandstiftungen. und der Aufregungen nicht genug: Aus dieser Zelle wollte er sich befreien und zündete seine Pritsche an, aber es gelang ihm nicht. An Rauchvergiftung gestorben hat man ihn in der Zelle vor der Tür und auf dem Fußboden liegend aufgefunden. Es ist allerdings ein Rätsel geblieben, daß er noch im Besitz von einem Feuerzeug oder von Streichhölzern sein konnte. Soweit der Bericht über die von Josef Mann bereits angelegten und noch geplanten Brände, die sicherlich weniger aus vermuteten Racheabsichten heraus als vielmehr infolge einer krankhaften Manie entstanden sind und noch entstehen sollten.

Und was geschah weiter mit dem Gasthausbetrieb? Hierzu ein redaktioneller Bericht:

Die Eltern August und Hedwig Mann hatten aus Altersgründen die Land- und Gastwirtschaft bereits ihrem ältesten und einzig daheimgebliebenen Sohn Josef übergeben, denn zwei Söhne (Paul und Alois ) waren Ende der 20er, Anfang der 30er Jahre, als es in Deutschland im Handel und am Arbeitsmarkt sehr schlecht aussah, über den großen Teich nach Nordamerika ausgewandert. Die einzige Tochter, Anny vh. Dittmann, schnupperte seit ihrer Verheiratung in Neisse/Oberschlesien nur noch Stadtluft und war aufgrund der Position ihres Ehegatten verständlicherweise nicht mehr gewillt, einen ländlichen Betrieb zu führen. Der Gasthausbetrieb sollte – und das nicht nur im Verlangen der Familie Mann – weiterbetrieben werden, also wurde in Anbetracht der Notlage der ältere der in Amerika lebenden Söhne, Paul, gebeten zurückzukommen. Paul kam auch und hat dann das elterliche Erbe übernommen. Er hat bald geheiratet (Therese Welzel, eine Tochter unseres Stellmachers Karl Welzel), denn in einem Gasthaus muß schließlich eine Hausfrau dasein. In der Gaststube war wieder lebhafter Betrieb, denn der Mann, der einige Jahre im „Land der unbegrenzten Möglichkeiten“ gelebt hatte, mußte vieles aus dieser Zeit erzählen. Doch aller Rede Sinn kam darauf hinaus, daß man dort auch nichts geschenkt bekam, sondern hart arbeiten

mußte, wenn man, wie es im Sinne der meisten Auswanderer lag, zu guten Posten und viel Geld kommen wollte.

### Kermes derheeme

(Berta Bögner)

Heut tunn die Gedanka wieder derheeme sein zur Kennes. Wie woar doch olles au fein! A paar Tage zuvur wurde schunn schweingeschlacht und die Woscht fier die Kermes zurechte gemacht.

Die Sammel, geschnieta, stellt' ma ei der Wonne hien, der Fleescher toat se mit der Fleeschsuppe briehn, Fleesch koam nei, gruße Sticke, der Fleescher toat's nich wiega.

Woar se gekocht, wie poliert toat se uff'm Braatla liega. Wurd' se aus'm Kessel genumma, mußta Handlanger sein, doas woar schunn deas aschte Assa vum Kermeschwein. Der Fleescher toat dan Helfarn ganne im die Gusche miet schloon, war nich genug hotte, kunne a zweetes noch hoan. Besondere Sticke Fleesch wurda zum Gewiegta genumma und Sauerkraut derzu. Do toada die Gäste schunn kumma. Wellfleisch goab's, enn Taller vuul gruße Sticke, enner noahm sich's Hazze, der andre vum Genicke. Enn Schnops goab's ooch ne derzu, – doas toat schmecka! – do toat siech jeder dann die Gusche belecka.

Suntich frieh toat doas Feiarn dann wettergiehn, oaber zuascht ging mer ei die Karche hien. Die toat vu neuna bis holbzwelfe tauarn. Monchmool toada die Leute schunn uff's Heemgiehn lauarn. Jitz kunnde derheeme doas Feiarn wettergiehn: a grußer Broota toat uff'm Tische stiehn. Jeder oaß, asu viel wie ar kunnt! Doas woar a Assa, doas lääte Grund! Zur Kaffeezeit toat ma daan Gästa no woas bieta: do wurde der Sträselkucha zerschnieta. Dar woar schien mit guder Putter gebacka, doas woar Kermeskucha, dar woar wie zum Knacka! 'S Feiarn zug. sich bis zum Obende hien, dann wullda die Gäste wieder heemwarte giehn. Dann ging's fier enn Biehma mit der Bimmelbohne uff Franksteen nei, doas toat doas Ende vum Kermesfest sein. Und honn se ins oo aus der Heimat geschmissa, aus'm Hazze honn se ins doch nich die Heimat gerissa!

Wo mein Mann (Bögner Paul ) noch ein Kind war, hat es mal zu Weihnachten in den Kirchturm in Protzan eingeschlagen. Es wäre ja jetzt (1981) schon über einhundert Jahre her.

Pfarrer Dworski hatte einmal Diebe in seinen Weintrauben überrascht. Er hatte sie nicht packen können, weil er plötzlich auf etwas Weiches getreten und dabei ausgerutscht war. In der nächsten Sonntagspredigt kam es von der Kanzel: „Da haben doch Diebe keine Scheu gehabt, dem Pfarrer seine Weintrauben zu stehlen! Und aus Dankbarkeit haben sie noch ihre Visitenkarte dagelassen!

Zu den Erlebnissen an ihrem Polterabend erzählt uns Frau Bögner folgendes: Wir haben im Juni 1923 geheiratet, Polterabend war den Tag, wo immer das Johannesfeuer (23.6.) abgebrannt wurde. Deshalb war so ein Durcheinander: die Leute kamen vom Johannesfeuer zurück und auf dem Schmidt-Berg haben sie gesungen:

„Wir winden Dir den Jungfernkranz von veilchenblauer Seide.“ Aber, wo die Sänger von Schmidt fort waren, da stand so ein frecher Kerl draußen und schrie immer: „Bringt mir ein Stückel Kuchen raus und freßt nicht alles selber!“

Es soll ein Kriegsgefangener gewesen sein, der beim Stellmacher war. Ich hatte ja nicht das Recht, Kuchen von meinem Dienstherrn Schmidt zu holen und zu verteilen. Mittlerweile war es finster geworden, und ich konnte es nicht mehr erkennen, wer da draußen alles stand. Ich habe dann, um den aufdringlichen Kerl loszuwerden, einen Eimer Wasser geholt und vom Boden runter gegossen. Aber der, den es treffen sollte, war weg. Statt dessen bekam Frau Neffe, die gerade da stand, die ganze Ladung Wasser ab. Sie erzählte es mir nachher. Sie hatte sich umziehen müssen, so naß war sie. Als wir nach der Trauung aus der Kirche kamen, standen so viele Gucker da, zu denen Pfarrer Dworski

gesagt hat: „Habt Ihr noch keine Braut gesehen?“ Soweit der Bericht der Frau Bögner zu ihrer Hochzeit. Es war schon ein Erlebnis für das ganze Dorf, hatte sich doch ein Sechzigjähriger (Jahrgang 1871) eine um 22 Jahre jüngere Frau erwählt, beide ehrenwerte, arbeitsame, stets hilfreiche und überall hochgeschätzte Leute. Diese Charakterisierung möge dazu beitragen, den

ihnen bereiteten großen, nicht enden wollenden Polterabend nicht als banalen, üblen Scherz zu werten, vielmehr sollte er eine Bestätigung für die allseitige Beliebtheit und Einsatzbereitschaft des „jungen“ Paares sein. Natürlich wurden in Anbetracht des höheren Alters und des Altersunterschiedes der Brautleute am Polterabend einige besondere Taten ausgeführt: auf das Dach der Scheune setzte man einen alten Kinderwagen mit viel Kinderwäsche daran. Aber dieses Requisit konnte kaum eine Anregung dafür sein, etwa noch eine Familie zu gründen. Fortlaufend schleppten Jung und Alt heran, was man wohl eigens für diesen Polterabend schon lange Zeit gesammelt hatte: „Punzel-teppe“, Geschirr aus Blech und Ton, alte Kochtöpfe und Waschkessel, es nahm kein Ende. Mit diesem „Poltern“, gegen Mitternacht wurde es noch mal so laut und intensiv, daß am gegenüberliegenden Pfarrhaus Erzpriester Dworski das Fenster seines Schlafgemachs aufriß und um Ruhe bat. Kurze Zeit war es dann still, aber bald tobte der Ansturm gegen das Scheunentor und auf den Platz vor der Haustür von neuem los. An diesen Polterabend mögen Paul und Berta Bögner noch oft gedacht haben, besonders die damalige Braut, denn traditionsgemäß mußte sie ja den ganzen Schrott weg räumen, und das war nicht wenig

Zum Tod von Erzpriester Schwarzer (1901 -1922) erzählt Frau Bögner: Die Stelle, wo man den Pfarrer Schwarzer gefunden hat, war dort, wo der „Stadtsteig“ die Kleinbahnstrecke zwischen Frankenstein und Protzan überkreuzt. Er hat neben den Schienen gelegen und hat noch gelebt (vermutlich: Schlaganfall), denn sonst hätten ihn die beiden Männer, Josef Gauder und Benno Eispert, nicht erst ins Bräuerkloster nach Frankenstein transportieren lassen. Einer von ihnen ist bei ihm geblieben, der andere ist zurück ins Krankenhaus gerannt, um schnelle Hilfe zu holen. Am 25. Januar 1922 ist Erzpriester Schwarzer, ein strenger Hirte seiner Herde, gestorben.

Einige Erinnerungen an alte Zeiten erzählt mein Bruder Georg Gottwald: Ca. 1910 ist bei Schräbsdorf eine „Rumplertaube“ in einer Notlandung gelandet. „Rumplertaube“ war die volkstümliche Bezeichnung für einen Ein- oder Doppeldecker (Tragflächen)

Gleich zu Beginn des Ersten Weltkrieges wurden ohne vorherige Musterung eingezogen:

Schumann Josef (erster Ehemann der späteren Frau Röthig),

Rinke Alois (Sohn des Karl Rinke),

Welzel Alfons (Sohn des Amtsvorstehers Bruno Welzel)

und Klein Bruno (vermutlich ein bei einem Bauern in Diensten stehender Mann).

Von der Spionagetätigkeit der Feindmächte im Ersten Weltkrieg blieb auch Protzan nicht verschont. Als ich eines Morgens in der Nähe des Lehmbergs kam, sah ich, wie sich zwei Personen um einen Strohhaufen herum, der dem Bauern Pius Finger gehörte, recht auffällig und unruhig bewegten. Beim Näherkommen erkannte ich, daß diese Personen die Kleidung von Ordensschwwestern trugen. Über diesen ungewöhnlichen Anblick verwundert lief ich sofort ins Dorf zurück und erzählte meinem Vater, was ich gesehen hatte. Mein Vater veranlaßte sogleich alles weitere zur Festnahme dieser verdächtigen Personen. Wirklich steckte hier etwas Ernstes dahinter, denn die Festgenommenen wurden als russische Spione entpuppt.

In der unruhigen Zeit nach dem Ersten Weltkrieg geschah es fast jede Nacht, daß oft zugleich in verschiedenen Dörfern des Kreises Frankenstein landwirtschaftliche Gehöfte durch Brandstiftung niederbrannten. Diese Zeit des Brandes, wo die Bevölkerung mit dem Löschen der brennenden Gebäude zu tun hatte, benutzten organisierte Horden zu Raubzügen und Plünderungen an anderer Stelle. Protzan war immer noch davon verschont gebliebene Aber, was bis heute noch nicht geschehen war, konnte morgen schon Wirklichkeit sein. Man hielt es deshalb für notwendig, wie in anderen Dörfern so auch in Protzan einen Selbstschutz zu bilden, einen Wachtrupp also, dessen Männer die Aufgabe hatten, das Dorf nachts nach einer bestimmten Einteilung entsprechend einem geheimen Dienstplan zu bewachen. Für die Bewaffnung dieses Selbstschutzes sorgte Bauer Fritz Jung. Er unternahm es, eines Nachts mit einem Lastkraftwagen von Frankenstein aus nach Glatz zu fahren, um aus dem dortigen Waffenarsenal Gewehre und Munition heranzuschaffen. Zum Glück brauchte der Protzaner Selbstschutz von der Schußwaffe keinen Gebrauch zu machen, denn die Plünderer hatten es mehr auf die größeren

Dörfer im mittleren und südlichen Kreisgebiet abgesehen. In das Ende dieser unruhigen Zeit fällt jedoch jenes große Schadensfeuer beim Bauern Pius Finger in der Nacht vom 3. zum 4. Januar 1921 (s. Bericht unter „Brände, Blitzeinschläge usw.“ dieses Buches). Zwei im rechten Winkel zueinander stehende Wirtschaftsgebäude mit Schweine- und Federviehställen und den Futtermitteln brannten damals bis auf die Grundmauern nieder.

Zum Schluß des Berichtes meines Bruders Georg eine lustige Geschichte, sozusagen etwas aus dem „Soldatenlatein“: Georg war als Soldat im Ersten Weltkrieg in irgendeinem, vielleicht recht entlegenem Ort in Frankreich bei seinem Truppenteil. Wenn Georg auf Urlaub kam, wollte ich, damals gerade fünf oder sechs Jahre alt und neugierig, wie Kinder eben sind, erfahren, wo er denn gewesen sei und wie der Ort heiße. Da nannte er mir irgendeinen Namen in französischer Aussprache, wonach ich nun genauso schlau wie vorher war. Darum fragte ich: „Wu liggt'n doas?“ Georg: „Och, doas liggt ganz om Ende der Welt!“ Man hatte ja als Kind überhaupt noch keine Vorstellung von den Ausmaßen des Weltalls, schon gar nicht von seiner Unendlichkeit, und glaubte eben, daß irgendwo eine räumliche Begrenzung, ein Ende sein müßte, zumal es ein Schlagwort gab und gibt: „Das liegt am Ende der Welt, da ist die Welt mit Brettern vernagelt!“ Diesen letzten Teil des Ausspruchs fügte auch mein Bruder hinzu. Vielleicht aus Mitleid, daß er und seine Kameraden da nicht mehr weiterkommen konnten, wollte ich, mehr erfahren und fragte also: „Woas hott err denn do gemacht“ Georg: „Nu, do hommer a Braat obgerissa und honn nausgeguckt! Nun war ich zufriedengestellt, wußte ich doch jetzt, daß in Frankreich die Welt zu Ende war.

### Prutza

Von einem Protzaner mit den Namensanfangsbuchstaben P.Sch. stammt nachstehende Wiedergabe eines seiner Erlebnisse: Ich war so 8 Jahre alt, wir wohnten in Frömsdorf da stand unser Umzug nach Protzan bevor. Mein Vater sagte: „Soa's ock im Lehrer, doß mer furtziehn, wägern Obermelda!“ Ja, das habe ich dem Lehrer gesagt und er fragte mich: „Wohin zieht Ihr denn?“ Da sagte ich ihm: „Nooch Prutza!“ Da meinte der Lehrer: „Wo ist denn das?“, besah sich die Landkarte, „heißt das nicht -Bautze-?“ „Ne.“, sagte ich,

„Prutza!“ Nach einiger Zeit gab er mir, nachdem er den besagten Ort nicht gefunden hatte, den Auftrag, meinen Vater zu fragen, wo das sei. Ich kam nach Hause und sagte dem Vater: „Prutza find't der Lehrer uff der Landkoarte nich, ebb's nich arndt -Bautze- heeßt?“ Die Mutter hörte das und lachte hellauf. Sie sagte mir, daß der Ort „Protzan“ heißt. Anderntags meinte der Lehrer: „Na, Schmidt, wohin zieht Ihr?“ Da sagte ich: „Nach Protzan!“. „Na, also“, sagte der Lehrer und lachte hellauf. Nun wußte ich nicht, ob ich etwas Falsches gesagt hatte, darum fügte ich noch schnell dazu: „Nee, nooch Prutza!“. Nun lachte die ganze Klasse, und wir zogen dann doch nach Protzan.

### Die Kermes vu Prutza

Die Kermes vu Prutza, die wor asu schien,  
mir wünschta, mir könnta noo amol durt hien giehn.

Dar Kratscham, dar stieht asu wuchtig do  
und loadt ins olle ei, und doas ganze Dur£ woar do.

Früh wurde erscht ei die Karche gegangen,  
die Frau'n, die ginga eim neua Gewande  
bis vorne hien ei die erschte Banke.

Gor moncher wurde aus dam Karchaschloffte gerissa:

„Hür ock, Kolle, wie die neua Schuhe knornn,  
und guck ock a Stickla wetternuf, die hot o enn neua Hut!“

Nun wurde es stille und der Pforr uf der Kanzel erschien:

„Ihr lieben Christen, wie Ihr wißt, ist Kirchweih heute. Ich freu' mich,  
Ihr seid so zahlreich erschienen. Ich seh es Euch an an Eueren Mienen,  
Ihr denkt an den leckeren Schweinebraten, an den Kuchen, von guter  
Butter gebacken und abends an die Bratwurst vom Kalb,  
nun sprech ich Euch ein mahnendes Wort,  
wenn der Klingelbeutel von hinten kommt,  
darauf folgt ein Körbchen, legt einen Schein hinein,  
ich will machen Euer Kirchlein fein!“

Doch als die Kollekte war gezählt, da  
lachte der Pfarrer und freute sich sehr.

„Vergelt's Euch Gott, Ihr Lieben, nun gehet heim in Frieden,  
feiert Kirmes nach altem Brauch,

und wer mich einlädt, zu dem komme ich auch.  
Die Kermes, die fängt jitzt erscht richtig oan,  
es wurde gegassa, getrunka vor Freede.  
Doch imma viere, do koam die Musick ei die Beene.  
Mir ginga olle, gruß und kleen, zum Kratschem nei, die  
Musikanta worn groade derbei  
zu spiela da erschta Marsch.  
Nu wurde doas Tanzbeen geschwunga  
vo a Aala und vo a Junga.  
Och für die Kinder woar dort gesorgt,  
denn dar Poschtisch im Haueflur ei der Ecke stoand.  
Der Kolle, doas Maxla, da Fritze, da drehte,  
doch ins woarn Nieta gleich dreie eim Kreese.  
Uff eemol do wurde laut gepucht,  
die Anna die hotte gewunna:  
Enn Kucha-Taller mit wunderschiena Bluma.  
Die druckta oans Harze und freete sich siehr:  
dan heb ich mer uf für die Aussteuer schier.  
Da Voater, da rief nu mit lauter Stimme:  
„Nu, Kinder, ‚s wert Zeit, eis Bette miet Euch,  
geht heem und schlooft Euch schien aus!  
Die Mutter und iech mir wulla no tüchtig tanza  
mit a Nupfern und oalla Verwandta!“  
Uff eemol de spielte die Kapelle enn kräftiga Tusch,  
oalls lauschte und guckte uff:  
der Paul mit der Mutter tanzt ganz alleene.  
Uff eemoll, dc guckt ock, da leit a mitta eim Seale.  
Die Nutter macht ein schmerzlich Gesicht und soat:  
„Siehste, Voater, Du hust Reißa im Beene!“  
Da Voater, da lachte:  
„Nee, der Schnops schlät mir ei olle Knucha,  
denn iech hoab a ganzes Kolb versuffa.  
Nu, Mutter, kumm heem und sei mir nie biese,  
nächstes Juhr versauf ich blus ne Ziege!“

(Vom Verfasser dieser Erzählung sind nur die Anfangsbuchstaben seines Namens mit G.P. bekannt.)

„Justa-Bua“ (Spittler Richard) hatte beobachtet, wie Pfarrer Peukert auf der Straße gestolpert und hingefallen war. Als „Bua“ nach einiger Zeit der Pfarrwirtin begegnete, hatte er ihr zu berichten: „Dei Voater jes ja hiengeplatscht!“

Über das neue, noch ihr unbekanntes Verwandtschaftsverhältnis zu ihrem Dienstherrn mag sich die Pfarrwirtin gewiß gewundert haben, über die Ausdrucksweise des Jungen über das Hinfallen hat sie bestimmt herzlich lachen gekonnt.

Wu beim Welzel-Steilmacher is Dutzend vul woar, do koam Kalle, der Voater, oan die Wiege, beguckte siech doas kleene Warmla und meente zu senner Froo: „Na siste, Mutter, die wann immer schinner!“<sup>1</sup>

Und vum Meester der älteste Sunn, oo a Welzel-Kalle dar fuhr doch asu ganne Motorroad. Salber hott ar kees, drim toat ar miech, a Gottwald Jole, batteln; iech mecht a doch a Stickle foahrn. Is woar Sunntich, Kalle hotte no die Kiehstoallotscha oan und woar hemdsärmlich. „Gutt, Kalle, steig uuf!“ Doas ließ siech der Kalle gefolln, stieg uuf und schunn ging's ob im Dorfe nunder, zum Dorfe naus und Richtung Franksteen. „Jole, biste verrickt! Wu willstest hien? Iech blos ei a Lotscha, kee Schakettla oa!“, asu schimpfte der Kalle hinder mir.

Iech ließ miech nich störn und fuhr immer wetter ei die Stoad nei. Uff der Breslauer Straße hiert' mersch glei: Plotzkonzert woar uff'm Ringe. Mei Kalle wär om liebsta rundergehepst, oaber doas trauf' ar siech doch nich ganz zu, doderfier zug ar blos senn Kupp ei und schimpfte wie a Ruhrspallich ei enner Tour. Zweemeol im a Ring rim sein mer gefohrn, bei oll daan Leuta eim Sunntichstoate vorbei und dann wieder uft heemzu die Klusterstraße naus Wu mer nu a Sticke aus der Stoadt naus wonn, do hoa iech oscht ameol oagehaaln, mer mußta vuur awing verpusta vum verhaalna Lacha.

„Na. Kalle, woar'sch schien?“, froit jech a. „Joa, doas schunn, du verpuchter Kalle mußst miech doch ei a Kiehstoallotscha nich groade nooch Franketeen im a Ring foahrn!“

Und doas no zum Sunntiche, wu Naupold groade sei Sunntichkonzert macht!“  
Do hott' mer beede insa Spaß und derheeme hommer ne amool tichtich  
gelacht.

Nachruf: Welzel Karl ist am 4.5.1943 im blühenden Alter von 29 Jahren an der  
Ostfront gefallen und wurde in Dnjeprepetrowsk beerdigt. Er war ein  
arbeitsamer, fröhlicher Mensch und Bauer durchunddurch. R.i.P.

Wenn Zigeuner ins Dorf kamen, wurden in aller Eile „oalle Hof- und  
Goartatierla eigeriegelt“ Ab und zu gelang es einigen Angehörigen dieses  
„Fahrenden Volkes“ doch, in Höfe und Häuser einzudringen und sich da –  
leider war es oft bittere Wahrheit – bei geschickten Ablenkungsmanövern an  
fremdem Hab und Gut zu bereichern. Eine Rettung vor solchen üblen  
Belästigungen war die als „Dorfzeitung“ bekannte „aale Gallischen“, die im  
Gemeindehause gegenüber den „Förster-Damen“ wohnte, später aber in den  
Neubau des Alfred Jockwer umzog. Sie als Dorforiginal zu bezeichnen, ist  
nicht verfehlt, denn sie gehörte einfach zum alltäglichen Straßenbild, bald sah  
man sie, wie sie auf Plätzen und entlang der „Baache“ Federn von Gänsen und  
Enten einsammelte, bald stand sie bei Leuten, um ihnen zu berichten „Honn  
Se's schunnte hiert, beim ..... Pauer honn se  
hinte Nacht eibrocha, der Schandarm woar groade do beim Nupper .  
...!“oder man konnte beobachten, wie sie sich in Ermangelung eines  
Taschentuches ihre Nase mit ihrer Schürze abwischte. Trotz all dieser  
Eigenarten war sie der Retter in der: Not, wenn Zigeuner in den kleinen Hof  
der alleinstehenden Geschwister Förster eingedrungen waren. Ein Ruf nach  
ihr, schon war sie da und verscheuchte mit ihrer rauhen, kräftigen Stimme  
und mit einem Besen bewaffnet die ungebetenen Gäste und verfolgte sie bis  
zum Dorfe hinaus.

Zu den Förster-Tanten kamen aus Breslau-Brockau ihr Neffe Kurt und ihre  
Nichte Ulla mehrmals im Jahr in die Schulferien. Als damals bei der  
Damenwelt kniefreie Röcke (eine Hand breit über dem Knie) Mode waren und  
Ulla so das erste Mal kurzberockt nach Protzan kam, da war die Gallischen  
doch schockiert und ihre Kritik an dieser neuen, für ältere Menschen kaum

verständlichen Mode lautete: „Enn Zull winger (weniger) und ma sitt a nackiga Oarsch!“

Na, ganz so schlimm wird es wohl nicht gewesen sein. Was hätte denn die „Gallischen“ gesagt wenn sie 40 Jahre später die „hot pants“ („Heiße Höschen“) gesehen hätte?!

Julle, a Nutschlachta!

Wenn Geier Julle (Julius), Inhaber der Metzgerei und des Wurst- und Fleischladens im Gehöft der Frau Salzig im Unterdorf, nach Ladenschluß nichts mehr verkaufen wollte, so machte er dieser Angewohnheit der Kundschaft in ländlichen Gebieten ein Ende: er verschloß die Tür und stellte die Klingel ab. Doch findige Burschen, ihnen voran der Schneider Gerhard, wußten sich Rat, jederzeit sich Zutritt zum Laden zu verschaffen: „Julle, a Nutschlachta!“, riefen sie „a Julle“ ans Fenster und nannten den Namen des Bauern, auf dessen Hofe ein Rind notgeschlachtet werden mußte, weil es angeblich aufgelaufen sei und bald verenden würde. Ja, da mußte Julius doch kommen. Bald stand er mit Rucksack und dem notwendigen Werkzeug darin bei den Burschen vor dem Tor. Doch ehe er abschließen konnte, stürmten die Hungrigen in den Hof und zum Laden und offenbarten nun dem Julle, was sie haben wollten. Julle mag zunächst etwas verärgert wegen dieser späten Ruhestörung gewesen sein, doch, als er dann das Geld zählte, das er noch kassiert hatte, da war aller Ärger vergessen. Unter ihnen waren einige, die zu jeder Zeit gern und gut Wurst essen konnten, so z.B. Justa Seffe, dem „a Krängel Knoblichwoscht fier siech alleene durchaus nicht zu viel war. Bei dem nachfolgenden Inhaber Alfred Schölzel hatte er mal eine Wette mit Gerhard Schneider gewonnen, zwei große Krakauer Würste verzehren zu können. „Und wenn du die dritte bezoahlst, do ass iech se o no!“ Hoffentlich sind sie ihm gut bekommen!

Alfred Schölzel hat am 1.1.1936 das Geschäft übernommen.

**Die goldenen 20-er Jahre**

Nach einem Tanzvergnügen, das üblicherweise sich bis in die Morgenstunden ausgedehnt hatte, kam eine bierselige Gesellschaft auf den Gedanken, mit einem Ochsesgespann und mit Musik ums Dorf zu ziehen. Gedacht, getan;

Schneider Hans spannte seinen Ochsen an, in fröhlicher Stimmung bestiegen seine Kumpanen den Wagen, bei ihnen Ey Robert, der sich als Frau verkleidet hatte. Voran mit der Kapelle Klesse zogen sie los in Richtung Oberdorf. Bei Umlauf Oskar war gerade Schweinschlachten. Das war also Anlaß zur ersten Pause. Angesichts des toten Schweines spielte die Kapelle – so wie es sich gehörte – einen Trauermarsch, und nach kurzem „Auftanken“ ging es weiter „die Stroße nuff“. Neugierige und Schaulustige kamen aus ihren Häusern und hatten ihre Freude an dem bunten, lustigen Aufzug. Als der Wagen dann am Dorfende bei Zwiener Karl vorbeigezogen kam, hatte Frau Zwiener, die Mutter vom „Rucksäckla-Kolle“, die nicht gerade von dieser ausgelassenen Freude am frühen Morgen, noch dazu im Beisein einer Frau begeistert war, gemeint: „War woar denn blos doas Froovulk?!“

Einen ähnlichen Auftritt, allerdings in der Dunkelheit, hatte sich der „Bäcker Willi“, jüngster Sohn unseres allseits geachteten Bäckermeisters Wilhelm Mälzig und ein Mensch zu allen „Schandtaten“ bereit, geleistet. Nach einer lustigen Feier in unserem Gasthaus „Zum Stillen Mann“ beschloß man, in das nächste Gasthaus nach Dittmannsdorf zu fahren, um dort „weiterzupietschen“. Die Gesellschaft war zu groß, als daß alle Personen in Willi's Auto Platz gehabt hätten. Keiner wollte und sollte zurückbleiben, also stieg in das Auto ein, was eben hineinging. Für den Rest charterte Willi den Brotwagen der Bäckerei. Dieser Handwagen mit einer Ladefläche von ca. 100 x 180 cm als Kastenwagen, vierrädrig mit eisenbeschlagenen Holzrädern war für die Kundschaft bestimmt, die größere Mengen Brot oder bei Festlichkeiten ihren Sträsel- oder Mohkucha von der Bäckerei abholte. In diesen Kastenwagen hinein, die Beine darüber hinaus baumelnd, setzten sich die übrigen Fahrgäste. Die Deichsel am Auto befestigt, fuhr Willi los. Dittmannsdorf war noch nicht erreicht, da hatte sich schon das Unheil eingestellt: Über die holprige Straße und bei der starken Belastung mit der quicklebendigen Fracht hatte sich der Räderbeschlag gelöst, und die so schön begonnene Fahrt endete in einem Fußmarsch.

Wie der „Jaekel-Paster“ zu semm Noama koam

Vumm Hauptlehrer Jaekel der Suhn, der Ernst dar hotte schunn ei senn junga Juhn enn hucha Titel, ar woar der „Jaekel-Paster“ genannt. Oagefanga hott's asu: Wies viele Kinder macha, asu toada siech der Jaekel Arnste und der Gottwald Jole ganne Klamotten oaziehn und ei sulcher Uufmachung ang Theater spielen. Bei Gottwaldan ei enner Gerimpelkommer fonda se doas Zeug ei großer Auswoahl. Arnstla zug siech a Poar schwozze Hoosa oan, driebere eene dunkle Jacke und uff a Kupp enn dunkla Hutt, oaber verkehrt rim, mit der Krempe noach uba. Nu woar der Paster fattich, denn Arnstla hotte o glei a dickes Buch gefunda, aus doam ar wie aus der Bibel und mit noachgemachtem Forrertone sei Gesetzla virlesa toat.

Jole fond 'ne aale lange Jacke, die'm fimfmool zu groß und zu lang woar, und spielte a Karchvoater. Nu ies ja a Forrer nich blos zum Massehaaln do, is gibbt ja o amool Beerdigunga, und fier a suwoas zu spielen, dodertier gibbt's uff'm Pauerhofe genung Gelegenheeta. Woar a klee Schweinla eigeganga, doas wurde dann nimme eim Miste vergroaba, nee, do mußte Arnstla kümma, und is wurde Beerdigung gemacht. Ei eene kleene Kiste koam doas Warmla, der Leichawoan woar a klee Letterwaanla. Wonn groade a poar Kinder uff der Straße zu sahn, do wurda se zum Leichenbegängnis gebeten. Die machta do o glei miete, und ob ging der Trauerzug: vonne oan der Leichawoan, daan ees vu daan andarn'Kindarn zug, dann der Forrer mit'm Karchvoater und dann die Leidtroagenda, die tichtig flenna mußta.

Draußa im Goarta – an „würdiger“ Stelle – woar schunnis Groab ausgeschaufelt, dort „nahm das Erdenleben dieses unschuldigen, jungen Wesens ein bitter-jähes Ende“. Das waren Spiele unserer Kinderjahre, wie gern haben wir sie gespielt. Die Jahre sind so schnell verflogen, geblieben aber sind die schönen Erinnerungen daran und die damalige. scherzhafte Bezeichnung für den Jaekel Ernst als „Jaekel-Paster“.

In der Verkleidung als alte Männer sind wir, die in vorangehender Erzählung Genannten, mal bis ins Oberdorf gezogen, um dort bei Langnickel „die Madel wilde zu macha“. Die Madel, das waren Langnickels drei Töchter: die Grete, die Luzie und die Maria. Aber das Vorhaben mißlang, denn plötzlich stand die wohlvorsorgliche Mutter in der Hintertür, mit einem Rutenbesen bewaffnet,

und machte uns mit den Worten: „Iech war euch halfa und mei Gesinde wilde macha!“ und uns verfolgend den Garaus.

Dorforiginale und Menschen, die zu unserem Dorf- und Straßenbild gehörten  
Der „Mücka-Franze“ wohnte im „Mücka-Hause“ an der „Großen Seite“ gegenüber vom Bauern Hermann Spittler. „Ziege-Mücke“ hieß er mit Spitznamen, weil er stets eine Menge Ziegen hatte, die in den großen Gärten zu beiden Seiten des Hauses weiden konnten. Und den Ziegen war es draußen bestimmt wohler als im Stall, denn diesen hat er zuletzt kaum noch ausgemistet. So soll es gesehen worden sein, daß die Tiere auf dem hohen Mist mit ihren Köpfen bald die Stalldecke berührten.

In seinen letzten Lebensjahren sah Mücke nicht nur Geißen, sondern auch Geister um sich: zu Max Spittler, dem damalig. en Gemeindevorsteher, kam eines Abends der Mücka Franze und bat mit ängstlichen Worten: „Herr Spittler, kumma Se ock baale amool mit mir, ei menner Stube sein lauter nackiche Weiber!“ Spittler konnte sich das Lachen nicht verhalten, jedoch als Amtsperson mußte er ja allen Hilfesuchenden zur Verfügung stehen. So ging er also mit Mücke in dessen Wohnung und was sah er: nackte Frauen ja, aber auf Bildern von Illustrierten, die sich eigenartigerweise bei ihm angesammelt hatten.

„Huppa-Guste“ (August Hoppe) schlachtete wie Woagner-Franze Katzen, jedoch ist nicht bekannt, wie er deren Fleisch verwendet hat. Als er einmal wieder so einen fetten Dachhasen eingefangen hatte (die Falle war ein kleines Schlupfloch in der Mauer unten neben der Haustür), dann die Katze mit dem Kopf nach unten an ihren Hinterbeinen mit der einen Hand festhielt, um mit der anderen Hand und einem Stock zuzuschlagen, da hat die Katze in ihrer Todesangst dem Guste in seinen Jackenärmel gemacht. Na, das mag hoffentlich recht kräftig gestunken haben! Wenn Guste betrunken von Frankenstein ins Dorf zurückkam (in Frankenstein war er auch Stammgast beim Roßschlächter Sander), dann begann er lautstark mit allen Personen abzurechnen, die ihm irgendwie zuwider waren. An Schimpfworten sparte er dabei nicht. Das hörte sich etwa so an: „Dar verfluchte Schulmeister und doas Oos, dar Karchvoater, daan war iech's zeiga! Und'm Foffa oo!“ Sprach ihn aber

einmal einer der „Verfluchten“ deswegen an, so zog er sich bald aus der Schlinge und sagte: „Diech meen' iech nich!“

Die „Lumpa-Hanne“ und die „Ruse“ kamen mit einem Mann, der der Ehemann der einen Frau war und den sie nur mit „der aale Gockel“ betitelten, mit einem Handwagen aus Frankenstein und bereisten turnusgemäß viele Orte des Kreises, um Lumpen, Alteisen, Katzenfelle, alte Waschbretter und allen möglichen Kram aufzukaufen und nebenbei Kurzwaren und Seife zu verkaufen. Man hörte sie schon aus größerer Entfernung, teils in Hochdeutsch, teils in Mundart, ausrufen: „Lumpen, Lumpen, Kuhschwanzlooda, aales Eisen!“ Und zu übersehen waren sie auch nicht, denn es waren kleine, dickleibige Menschen. Doch der Grad ihres dicken Aussehens wechselte ständig mit der Anzahl der Unterbekleidung; die sie, als noch gut befunden, aus den gesammelten Lumpen sich heraussuchten und anzogen.

Freudestrahlend, aber auch mit einem Fünkchen Stolz zeigten sie dann das Unterkleid, das warme von der Frau X aus'm Zoadel, und das seidene von der Frau Gräfin aus Pitterwitz und „Seh'n Se. amal hier, liebe, gute Frau, das hier, sogar mit Spitze, das stammt aus Henerschdruff vu der Frau, na, ihr Name fällt mir groade nich ei!“ So erzählten sie dann, wenn sie zum Mittagessen „zufällig“ da waren. Der „aale Gockel“ mußte währenddessen, oft stundenlang warten, ihm brachten sie dann einen Teller warmes Essen hinaus. War in einer Familie ein heiratsfähiger Sohn oder eine solche Tochter, dann spielten sie gleich „mit allen Registern“ den Heiratsvermittler: „Nee, aso a hibsches Mädlel, doas wär' ne Partie fier a Negwer-Suhn' ei Frankenstein!“ Nach ihren Erzählungen hatten die „Lumpaweibla“ einmal bessere Zeiten erlebt, in ihrer Jugend, als sie noch Schauspielerinnen waren und stolz zu Pferde ein begeistertes Publikum mit ihren Darbietungen Unterhaltung und Freude gebracht haben. Ohne die „Lumpa-Ruse“, die „Lumpa-Hanne“ und „a aala Gockel“ wäre. Protzan um ein prächtiges Idyll im Dorf ärmer gewesen.

Aus Langenbielau, der Weberstadt, kam in regelmäßigen Zeitabständen eine Frau Schmidt mit der Bahn angereist, um ihre Dauerkundschaft mit Textilien, insbesondere mit Aussteuerware zu versorgen. Vornübergebeugt wegen der Balance mit dem inhaltschweren Korb, der „Kiepe“, brachte sie die teils vorbestellte Ware zu ihren Kunden und war sicherlich froh, wenn wieder ein

arbeitsreicher und anstrengender Tag zu Neige ging. Sie war eine ehrliche Geschäftsfrau und darum überall gern gesehen.

Zum werktäglichen Bild auf unseren Straßen und Wegen in Protzan gehörte auch der aus Schönwalde kommende „Zeitungs-Schneider“, ein kleiner, bereits älterer Mann namens Schneider. Aus der Druckerei der „Frankenstein-Münsterberger Zeitung“ in Frankenstein in der „Silberberger Vorstadt“ holte er die schweren Pakete ab, dort begann dann sein eigentlicher Fußmarsch nach Protzan, um hier die viel gelesene Tageszeitung an die Abonnenten zu vertragen. Bald diesseits, bald jenseits der Straße, übers „Pauli- und übers Schmidta-Bargla“, eim „Neffa- und eim Klingsa-Gassla“, überall, jedoch nach seinem Plan, sah man den flinken Mann die Zeitung in die Häuser der Leser bringen. Und war er mit der Zustellung fertig, so stand ihm noch der Weg zu Fuß nach Hause bevor. Nach meiner Schätzung hat der Mann täglich einen Fußweg von 25 km bewältigt. Doch plötzlich kam der „Zeitungs-Schneider“ nicht mehr, die Kräfte mögen ihn verlassen haben. Später hat dann Frau Kassner, die Frau unseres „Druuschmas“ und Schneidermeisters Berthold Kassner, die Zeitung in Protzan ausgetragen.

Woher der „Zwibbel - Kolle“ kam, warum er mit diesem Spitznamen bezeichnet wurde und was der eigentliche Grund war, durch die Dörfer zu ziehen, ist mir heute nicht mehr bekannt. Jedenfalls, er trug immer einen Jutesack auf seinem Rücken und hatte eine heillose Angst vor Katzen. Den Sack legte er bei uns an der Schwelle zur „Hausstube“ ab, wenn er ein warmes Mittagessen bekam, das er dann an einer bequemerer Stelle des Hauses aß. Einmal haben wir währenddessen eine Katze in den Sack getan und abgewartet, was sich abspielen würde. Als der „Zwibbel-Kolle“ nun zum Sack zurückkam, verhielt sich die Katze. zunächst ruhig, als er aber den Sack aufhob wurde. das Tier wild und strampelte, miauend, darin herum. Kolle legte den Sack schleunigst wieder ab und verschwand durch die Haustür in den Hof. Dort haben wir ihm den Sack ohne Katze zurückgegeben, aber diesmal brauchten wir ihm nicht mehr Angst zu machen mit den Worten: „Kolle, die Kotze kimmt!“

Als einen Vertreter für Schmieröle für landwirtschaftliche Betriebe kannte ich einen Herrn Nixdorf, der per Fahrrad seine Kundschaft besuchte und jederzeit

eine Tabakpfeife im Munde hatte, die er nur kalt rauchte, die also immer leer war. Wenn der vielleicht sparsame Mann auf unseren Hof kam, so wurde er so mit den Worten empfangen: „Jitz kimmt Nixdruf mit der lara Pfeife!“

### Uf dar Landstroaße

(Alfred Scholz)

Vu Prutza tutt no Schrabsdurf hien  
in Stroaße dorch doas Feld sich ziehn.

Die ies nich lang und ooch nich breet,  
ma leeft ooch keene Ewichkeet

vu Prutza bis no Schrabsdurf hien.  
Karschbeeme tun om Rande stiehn.

A Stückla hien, zwischer zwee Linda,  
a klee Kapella tutt ma finda.

Su wie ma hiert und wie ma spricht,  
ma hoot's aus Dank-boarkeet erricht' t

wu Pest und Hunger, Krieg und Brand  
hienroasta über's ganze Land.

Viel Ackerfleckla, gruß und kleene,  
die reecha nüber bis zum Reene.

Rut blieht dar Klie, grün sein die Wiesa,  
rut blieht a kleenes Heckariesla.

Viel Bliemla hoot's uf'm Reene stiehn,  
die Binn' die summa drüber hien.

Eim Frühjuhr, wenn dar Karschbaum blieht,  
sich wie a weißes Band drufzieht

vu Pruiza bis no Schrabsdurf  
zu dar Wäg, nagell, es ies asu?

Grün ies is Feld, dar Himmel bloo,  
die Barge ihre Kuppa do

weit nei tun ei a Himmel recka,  
und olle Karchterme die stecka

die Spitzza nuf zum Himmel hien,  
viel sitt ma rings eim Kreese stiehn.

Und vu a Tarma hien doas Lied  
dar Glocka über's Feld hien zieht.-

Die Kinder, eene ganze Bande,  
die hucka on dam Stroaßarande.

's ies Karschazzeit, sie frä'n sich siehr,  
schloan sich üm a poar Karscha hier.

Viel Stoarla, eene freche Bande,  
die tun wie eim Schlaraffenlande.

Die schrein und kreescha ferchterlich  
und bolga üm die Karscha sich.

Goar herrlich ies die Frühjuhrszeit!  
Dar Summer kimmt, ,s ies nich meh weit,

guldgelb stiehn Kurn und Weeze do.  
Dar Harr, dar Knecht, die Moad, die Froo,

die haun und binda, Tag fer Tag,  
bei Larchasang und Wachtelschlag.

Amwane urbern hien und har,  
beloadd't die enn, die andern laar.

Su fängt es oan om früha Morga bis  
ei die Nacht. Wenn oll's geborga,

wenn vullgestuppt ies jeder Winkel,  
do ginna sie sich Ruh, a Brinkel.

Die Zeit vergieht, druf kimmt eis Land  
dar Harbst, und wie a guldnes Band

dar Wäg zieht sich no Schrabsdurf hien.  
Ooch itz, ihr Leute ies es schien.

Nich lange tauert doch dar Stoaat,  
dar Harbstwind kimmt und Bloat fer Bloat

doas reßt ar ob. Koahl sein die Beeme  
verganga olle Summertreeme.

Itz kimmt die Stroaße wieder oan-  
geurbert moncher Koastawoan,

ies mit Kartoffeln vull beloada.  
Vum Felde rüber dicke Schwooda

vu Rooch tun quar die Stroaße ziehn;  
viel Feuerla ma sitt itz brühn.

Die Kinder tun sich tulle frä'n,  
Kartoffeln sie eis Feuer läh'n;

und dorch a Rooch ward schnell gesprunga,

die Madla ooch, nich bluß die Junga.

Is Obend, klunkert gruß und kleen  
druf müde ei doas Darfla heem.

Die Tage immer karzer wa' n.  
Ihr Leute, woas ies denn geschah'n?

Harbstnabel, Schwoda, goar siehr dicke,  
verdecka eem itz olle Blicke.

Ma sitt kenn Himmel, sitt ma nich,  
die Beeme, reen gespensterlich  
eim Nabel asu ganz verschwumma,  
die sitt ma uf sich zu hier kumma.

Ma sitt kenn Barg und ooch kenn Torm.  
Kee Vogellied. A Kroahaschworm

fliegt übers Feld bluß har und hien.  
Und Forche tutt fer Forche ziehn

dar Pauer mit a Pfarden dutte;  
'moal schreit ar „Hü“ und monchmoal „Hutte“.

Die Kroaha, su wie sich's gehiert,  
die kumma hinderhar stulziert.

Bluß seldom no kimmt itz a Woan  
mit Rüba hier vum Feld gefoahrn

Dar Harbst tutt vunt zu Reste giehn,  
Schniewulka schunt om Himmel stiehn.

Mit Schnie fängt's oan zu brinkeln sacht,

uf eemoal, plutze über Nacht,

is Feld und Dorf tief eigeschneit.  
Itz kiramt goar siehr in stille Zeit.

Die Stroaße leit verlon, alleene,  
bluß seldom setzt sich uf die Beeme

in Schwoarzkroahe druf, huckt sich hien.  
Die Pauern tun zur Karmis giehn,

eis Stadtla sie zu Moarkte foahrn.  
Dar Essakehrer, dar kimmt oan,

dar Bäckerjunge, dar gieht no  
vu Dorf zu Dorf mit Sammeln do.

Mit neua Stieweln gieht dar Schuster  
eis Nuppersdurf, no Schrabsdurf, hien.

Dar Schneider trät a neues Muster  
zum Kanter; nee, doas tes goar schien.

Des sunntichs giehn die junga Leute,  
die giehn besucha ihre Bräute.

Die tun, kee Waater tun sie scheu' n,  
dar weit'ste Wäg tutt sie nie reu'n.

Zum Schweinschlachte, vu dan Verwandta,  
vu guda Freinden und Bekannta,

ooch do ies nich zu weit dar Wäg,  
do tun sie giehn a schmoalsta Steäg

und sprecha: „Is leeft sich ganz schien  
vu Prutza bis noach Schrabsdurf hien!“

Auf meinen Brief vom 7.7.1981 an unseren Heimatdichter Alfred Scholz, mir zu erlauben, das vorstehende Gedicht „Uf dar Landstroaße“ in mein geplantes neues Buch aufzunehmen, antwortete mir der „Schulza Freede vu Schieheede“ u.a.:

„Gerne erfülle ich Ihnen die Bitte und übersende Ihnen ein Buch „De ahle Truhe“ von der letzten Ausgabe. Darin ist auf Seite 36 das von Ihnen gewünschte Gedicht von der Landstraße, die ich in meiner Jugend soviel gelaufen und mit dem Fahrrad gefahren bin, wenn ich meinen Bruder besuchte, der in Schräbsdorf-Kaubitz als Lehrer angestellt war. Ich freue mich immer wieder, wenn sich junge Kräfte einschalten, den Gedanken an unsere liebe alte Heimat wachzuhalten. Falls ich Sie mit meinen schriftlichen Arbeiten unterstützen kann, bin ich gern dazu bereit. Ich wünsche Ihnen, lieber Heimatfreund, weiterhin guten Erfolg in Ihrem Einsatz im Dienst unserer Heimat und verbleibe

mit freundlichem Heimatgruß Ihr Landsmann  
Alfred Scholz

Alfred Scholz, am 29. August 1905 in Schönheide, Kreis Frankenstein/Schles. geboren, war in seiner Heimat bereits und überall als dichtender Bauer bekannt. Auf 111 Seiten enthält „De ahle Truhe“ nur einen Teil seiner zahlreichen und vielen Themen von ihm verfaßten Gedichte und Erzählungen in unserem Dialekt. Diese Sammlung wird nicht die letzte sein, denn im o.g. Brief vom 10.7.1981 schreibt Alfred Scholz weiter: Ich bin dabei, meine letzten schriftlichen Arbeiten zu sammeln und zu sortieren. Mögen unserem Heimatdichter, der zur Zeit dieses für mich erfreuenden Schriftwechsels in einem Altersheim wohnte, noch recht viele Jahre guter Gesundheit und frohen Schaffens im heimatlichen Sinne beschieden sein!

Unser Heimatdorf Protzan hatte bei der Volkszählung am 17. Mai 1939 740 Einwohner. Der überwiegende Teil war katholisch, nur wenige Familien

waren evangelisch, die kirchlich zum Pastorat Dittmannsdorf gehörten. Mit eigener Gemeindeverwaltung gehörte Protzan zum Amtsbezirk Gr.-Olbersdorf, zuständiges Gericht war das Amtsgericht in Frankenstein. Protzan war ein Bauernort mit gut/sehr guten Bodenqualitäten. Der Hektarsatz lag mit 1970.-- RM an den Spitzenwerten des Kreises. Auch der Einheitswert, der aus en Zahlen des ha-Satzes und den Bewertungszahlen der Gebäude und des toten und leben den Inventars und des allgemeinen Zustandes ermittelt wird, war hoch, jedoch führte der gute Einheitswert zu einer höheren steuerlichen Einschätzung. Das veranlaßte einige Landwirte, eine neue Einschätzung zu beantragen, manche wurden niedriger eingeschätzt, doch zu ihrem späteren Schaden, nämlich nach der Vertreibung bei der Schadensfeststellung im Lastenausgleich. Größen einiger Höfe: Pauli: 72 ha; Schneider 43 ha; Alf. Gottwald: 35,5 ha; Oppitz: 31.5 ha; Finger P.:31 ha; Jung 25,5 ha; Spittler Max: 29 ha; Spittler Herm.: 20,4 ha.

#### Brände, Blitzeinschläge und Hochwasser in Protzan.

Der kalte Winter 1926/29

Im Jahre 1901 entstand in den Gebäuden des Bruno Welzel, dem späteren Amtsvorsteher des Amtsbezirkes Groß-Olbersdorf/Protzan, ein Gebäudebrand, dessen Ursache und Auswirkungen nicht mehr bekannt sind.

Beim Brand der Vordergebäude des Bauern Speer, später Oppitz, waren die Gebäude des Nachbarn Hieronymus Bittner (späterer Besitzer Franz Just) wegen des herrschenden starken Windes durch Funkenflug sehr gefährdet. Vieh und Inventar mußten eiligst in Sicherheit gebracht werden. Um ein Übergreifen des Feuers auf die Bittnersche Wirtschaft zu verhindern, hat mein Vater, der Bauer Wilhelm Gottwald, das Dach des am meisten gefährdeten Gebäudeteils erstiegen und von dort aus im Funkenregen mittels einer „Feuerplatsche“ das lodernde Element bekämpft. Eine „Feuerplatsche“ ist ein an einer langen Stange befestigter Lederlappen (notfalls ein ständig feucht zu haltender Textillappen), mit welchem beginnende Feuer zerschlagen werden. Ursache des Schadenfeuers bei Speer (1908): Brandstiftung als Racheakt.

In der Zeit von 1905 bis 1910 (genaues Datum ist nicht mehr zu ermitteln) hat es auch in der Erbscholtisei Krisch gebrannt. (Brandstiftung). Die Erbscholtisei wurde 1924 an den katholischen Orden der Pallosttiner für 12 Jahre verpachtet und nach Ablauf dieser Zeit in sechs kleine Höfe aufgesiedelt.

Erstickt sind beim Feuer im Vordergebäude des Bauern Pauli (ca. 1908 - 1910) drei Kinder des dort beschäftigten Arbeiters Otto Hartmann. Die Arbeiterwohnung lag in diesem Gebäude rechts des Tores. Die Kinder hatten dort mit Streichhölzern gespielt.

1911: Als eines Morgens um 1/2 4 Uhr die Gesellen der Bäckerei Mälzig ihre Tagesarbeit beginnen wollten, bemerkten sie den Brand, der dadurch entstanden war, daß ein Balken (vielleicht infolge eines undichten Schornsteins) sich entzündet hatte. Die Söhne Max (geb. 1898) und Fritz (geb. 1900), die in der Belieferung der „Hinterdörfer“ mit Brot bereits (per Pferde-Plauenwagen) fest eingesetzt waren, hatten tagsvorher einen späten Feierabend gehabt, sie lagen noch im tiefen Schlaf, als die Flammen bereits die Treppe zum 1. Obergeschoß, wo Fritz und Max ihre Betten hatten, zerstörten. Ein Entkommen über die Treppe war also nicht mehr möglich. Paul Alber, späterer selbständiger Tischler im eigenen Haus vor der Kleinbahnstrecke in Protzan, damals aber noch bei seinen Eltern wohnend, hatte eiligst eine starke Leiter herangeholt, um über diese und durch das Fenster über der Ladentür die beiden Kinder zu retten. Aber alle Hilfe kam leider zu spät. Der eine Junge starb infolge Rauchvergiftung, der andere durch die erlittenen Verbrennungen. Die Leichen wurden gegenüber der Bäckerei beim Bauern Jung aufgebahrt. Ein großes Trauergeleit, an dem alle Schulklassen teilnahmen, brachte die so qualvoll Verunglückten zu ihrer letzten Ruhestätte auf dem Friedhof im Nachbardorf Dittmannsdorf. Die Familie des Wilhelm Mälzig war evangelisch, ihre zuständige Kirche war deshalb die in Dittmannsdorf.

1919: Ein Gebäudebrand zwar nicht in Protzan, bei dem aber ein Protzener ums Leben kam, war in jenem Jahr ein Brand in den Schlesischen Nickelwerken. Von der Brücke, die vom Werk aus über die Straße nach

Breslau zur Halde führte, stürzte während des Brandes der Sattlermeister Johann Bartel, Vater der Gebrüder Alois und Josef Bartel, tödlich ab. Der Verunglückte muß wohl bis zur Unerkennbarkeit sehr entstellt ausgesehen haben, denn der hinzugerufene Geistliche, Erzpriester Schwarzer, hatte angesichts des Toten die Umstehenden gefragt: „Wer ist denn der arme Kerl?““

In der Nacht vom 3. zum 4. Januar 1921 brach beim Bauern Pius Finger (späterer Besitzer: Georg Felgenhauer) ein Feuer aus, wobei zwei Wirtschaftsgebäude, Scheune und Stallungen, vollkommen niederbrannten. In den mit Stroh, Heu und sonstigen landwirtschaftlichen Erzeugnissen vollgestopften Räumen fand das Feuer, das durch Brandstiftung entstanden war, reichliche Nahrung – Pferde und Rindvieh konnten größtenteils gerettet und anschließend in Ställen der Nachbarn untergebracht werden. Einige Schweine sind in den Flammen umgekommen. Das nur mit wenigen Metern Zwischenraum anliegende Gebäude der Hübner-Wirtschaft (späterer Besitzer: Heinrich Rieger) war stark gefährdet, mit besonderer Aufmerksamkeit waren die Feuerwehren – inzwischen waren auch die aus den Nachbarorten hinzugekommen – unter der Leitung des Kreisbrandmeister Gottschlich bemüht, ein Übergreifen der Flammen auf das Wohnhaus des Pius Finger zu verhindern. Nach 14 Tagen gab es erneuten Feueralarm: die in Stroh- und Heuresten und in Balken noch versteckt vorhandene Glut hatte sich, begünstigt durch Wind in den nun offenen, fensterlosen Räumen, nochmals entfacht.

Der Brand der Gebäude beim Bauern Pius Finger gab den Anlaß zur Gründung der Freiwilligen Feuerwehr zu Protzan, also eines Aufbaus eines organisierten Feuerlöschwesens. Das bisher im Bereich einer Pflichtfeuerwehr liegende System reichte in puncto Material und Mensch bzw. Ausbildung nicht aus, in Notfällen voll einsatzfähig zu sein. So zeigte es sich bei dem Gebäudebrand bei Pius Finger, daß die Protzener Spritze gar nicht funktionierte, weil die Dichtungen eingetrocknet waren, und niemand vorher für die Wartung dieses Gerätes verantwortlich gewesen war. Mein Bruder Georg brachte sie schließlich behelfsmäßig in Betrieb. Dieser besondere Einsatz veranlaßte dann den Kreisbrandmeister bei der wenige Zeit später

erfolgten Gründung der Freiwilligen Feuerwehr zu Protzan, meinen Bruder als örtlichen Brandmeister vorzuschlagen. Mein Vater Wilhelm Gottwald lehnte den Vorschlag, jedoch wegen der Jugend des Georg ab. Als Brandmeister wurde dann der Bauer Reinh. Gellrich gewählt und mein Bruder wurde Gerätewart. Freiwillige, die sich bereitwillig in den Dienst der guten und zweckmäßigen Sache stellten, fanden sich bald. Uniformen einschließlich Helm und breitem Gurt wurden angeschafft, und bei den nun regelmäßig stattfindenden Übungen konnte bald Reinhold Gellrich einer interessierten Zuschauermenge einen straff geführten Trupp einsatzwilliger Männer vorstellen.

Hier sei erwähnt, wie es zum Kauf einer neuen und moderneren Spritze kam:

a) das alte Gerät war wohl wieder funktionsfähig, aber es war nur mit großem Kraftverbrauch zu bedienen,

b) für die entlegenen Ortsteile, z.B. die Fürstentümer, war eine einzige Spritze zu wenig, zumal es dort keinen Teich oder einen Bach gab.

1923 wurde dann bei einer Spezialfirma in einem Ort bei Patschkau – Kieslingswalde (mit Fragezeichen)– die neue Spritze gekauft und von dort per Pferdegesspann abgeholt. Die Ankunft in Protzan wurde rechtzeitig und lautstark bekanntgemacht: die den Transport begleitenden Männer bliesen dermaßen heftig in die neuen Feuerhörner, daß nicht nur die Protzaner auf das freudige Ereignis aufmerksam wurden und aus ihren Häusern zur Straße eilten, es wurde viel schlimmer: in Groß-Olbersdorf hatte man die lang anhaltenden Feueralarmtöne gehört, die dortige Feuerwehr rückte mit ihrer Spritze in Protzan an in der Meinung, es gäbe hier ein Großfeuer. Gebrannt hat es zwar, aber nur in den Kehlen Aller, die dann im Gasthaus den Besitz der neuen Spritze gefeiert haben!

Über den Brand der Pfarrscheune und anderer Objekte nach den Weihnachtsfeiertagen 1939 ist in den Berichten der Frau Berta Bögner an anderer Stelle in diesem Buch alles gesagt.

Bei einem Gewitter, wo ein Blitz in der Erbscholtisei in die Wohnung Knur einschlug, wurde ein Sohn dieser Familie vom Blitz erschlagen.

Am selben Tage, als es bei Hentschel (späterer Besitzer: Oskar Umlauf) durch Blitzeinschlag brannte, schlug ein Blitz in die Hausecke bei Robert Priemer ein, ohne jedoch zu zünden.

Bei einem anderen Gewitter (Datum: etwa Mitte der 20er Jahre) wurden von einem Blitz in einer Gartenecke bei Pauh, dort wo die „Baache“ dann die Obstanlage des Stellners Karl Rinke durchfloß, unter einer Fichtengruppe, wo die Tiere vor dem Regen Schutz gesucht hatten, 6 Hühner des Karl Rinke erschlagen. Beim selben Gewitter schlug ein Blitz unweit dieser Stelle in den Kartoffelacker des Bauern Berthold Finger ungefähr 50 m hinter dem Wirtschaftsgebäude ein.

Von Hochwasser war Protzan im allgemeinen verschont, das Nachbardorf Groß-Olbersdorf war dagegen öfters von einer solchen Katastrophe heimgesucht. Das „Protzener Wasser“, unsere „Baache“ hatte in ihrem Quellgebiet östlich des zum Nachbardorf Dittmannsdorf gehörenden „Buchberges“ kein großes Gefälle und keine ausschlaggebenden Zuflüsse. Nur plötzliche und langanhaltende, starke Regengüsse oder überraschende Schneeschmelze damals nach dem schneereichen Winter 1928/29 führten dazu, daß die „Baache“ über ihr Ufer trat und tiefer liegende Ortsteile überschwemmte.

Fast ausnahmslos war davon das Knur - Haus betroffen, ein niedriges, strohgedecktes Häuschen, von der „Großen Seite“ aus rechts des Hauses des Schneidermeisters Bernhard Rother in der Biegung gelegen, welche die „Baache“ von der „Kleinen“ zur „Großen Seite“ machte. Dieses Haus stand dann immer mittendrin im schlammigen Wasser. Es wurde abgerissen, als Alfred Jockwer Anfang der 30er Jahre das umliegende Gelände kaufte und nahebei sein neues Haus errichtete.

Am 15. Mai 1908 sollte auf unserer Strecke Frankenstein-Tepliwoda, dem späteren Lauenbrunn, das erste Mal unsere Kleinbahn ihre Linie befahren, dabei hätte die Brücke am unteren Dorfanfang über die „Baache“ passiert werden müssen. Am 6. Mai jedoch zerstörte ein Hochwasser die zu klein gebaute Brücke, eine größere und standfeste wurde errichtet. Die offizielle Eröffnung der Kleinbahnlinie Frankenstein-Tepliwoda erfolgte am 1. November 1908.

Im kalten Winter 1928 zu 1929 lag auf der „Kleinen Seite“ in Protzan zwischen den Gehöften Oppitz und „Riedel-Rinke“ das Eis der „Baache“ über den ganzen Fahr- und Gehweg. Das kam daher, daß aus vorübergehend natürlichen oder von Menschenhand geschlagenen Öffnungen im Eis aus dem bereits eng gewordenen Bachbett Wasser herausquoll, die Eisoberfläche überflutete und sogleich wieder gefror. Auf diese Weise wurde die „Baache“ immer breiter. Wir Kinder waren darum nicht betrübt, im Gegenteil: die Fläche zum „Schlittschuhfoahrn“ (wir sind „gefahren“ und nicht „gelaufen“) wurde größer und interessanter, weil wir dadurch auch um die Weiden herum, die an vielen Stellen des Dorfes entlang und am Rande der „Baache“ standen, unsere „Kurven drehen“ konnten. Des einen Freud' des anderen Leid. So war es in jenem Winter 1928 zu 1929, der zunächst mit normalen, bei uns üblichen Temperaturen von  $-15^{\circ}$  bis  $-20^{\circ}$  anfang, Anfang Februar 1929 aber mit aller Härte einsetzte, worunter nicht nur ganz Schlesien, nein, auch der ganze deutsche Osten zu leiden hatte. Alltägliche Kälte von  $-30^{\circ}$  bis  $-35^{\circ}$  C (am 11. Februar wurden in Landeshut sogar  $-45^{\circ}$  gemessen), immer wieder Neuschnee mit neuer Kälte eisiger Wind aus N und NO, das waren die Faktoren, die jeden Verkehr auf Straße und Schiene lahmlegten, die zu einer Verknappung von Brennmaterial, insbesondere von Kohle führten, die den Wildbestand erheblich verminderten und die mitunter erheblichen Schaden in Feld und Garten anrichteten. Hasen und Rehe, scheue Tiere in Flur und Wald, kamen in ihrer Not bis in die Gehöfte, Fasane und Rebhühner waren ungewohnte, aber geduldete Gäste am Futterplatz des Hausgeflügels. Der Zugverkehr Frankenstein-Reichenbach war vorübergehend eingestellt, weil in einem Hohlweg in der Nähe von Kleutach der Schnee mehrere Meter hoch auf den Schienen lag und ein Passieren der Züge unmöglich machte. Zudem waren auf den Bahnhöfen Schienen und Weichen ständig voller Schnee, bzw. eingefroren. Das gleiche geschah auf unserer Kleinbahnstrecke von Frankenstein nach Tepliwoda. Eine Lokomotive, mit der die Schienen für den Zug aus der entgegengesetzten Richtung frei gefahren werden sollten, blieb in der Hohlweg kurz vor dem Bahnhof Protzan stecken und hat dort ungefähr zwei bis drei Wochen, etwas seitlich liegend, auf ihre Befreiung gewartet. Zum Schluß sah man nur die Esse und den oberen Teil des Führerstandes aus dem inzwischen zusammengefrorenen und harten Schnee-Eis herausragen. Die Schneewehen auf den Äckern waren dermaßen verharscht, daß man darauf

Schlittschuhlaufen konnte. Wo genügend Schnee die Saaten bedeckte, gab es weniger Schäden, aber auf schneefreien Flächen brauchte man gar nicht auf Erträge aus der Wintersaat zu rechnen. Unzählige Bäume sind erfroren. Und eigenartigerweise traten hier die Schäden nicht auf höher liegenden Regionen auf, wo der eisige Wind am heftigsten zu spüren ist, sondern in Tälern und vermeintlich davor geschützten Gebieten. Hier hatte sich die Kälte mit ihrer ganzen Schwere festgesetzt. Obstbäume, davon besonders edle Kirschen-, Pflaumen- und Birnenarten, nicht zu vergessen die lange Allee der Nußbäume, die in Protzan entlang der ganzen Dorfstraße zu beiden Seiten standen, haben solche Kältegrade nicht verkraften können und sind erfroren. Ich sehe noch heute im Geiste ein Bild in der damaligen Frankensteiner Tageszeitung, das einen Tunnel durch die Schneemassen in einem Hohlweg in Schönwalde (oder Silberberg) zeigte. Der Hohlweg war vollkommen zugeschneit und zugeweht, so buddelte man also in beträchtlicher Länge, bis man das gewünschte Ziel erreicht hatte. Ganz gewiß ist damals dabei die Jugend recht hilfsbereit und an dieser Arbeit recht interessiert gewesen.

### Dreißich Groad Kälde (Alfred Scholz)

Acht Tage lang toat es schunt schnei'n,  
Mit Schnie woar oll's verdackt, verjoaht.  
Derzune toat in Kälde sein,  
is sullda Bein, glee, fufza Groad.  
A jedes kloate: „Doas iss schlimm“,  
und rannte ganz verpopelt rümm.  
Die Noase und ooch glei die Uhr'n,  
die woa' nn zu ollereracht erfrur'n.  
Und war nich mußte, ging nich naus.  
Verleicht sitt's moanne andersch aus,  
su dughta viele, doch mit Schrecka,  
a andern Tag ma mußst entdecka,  
doaß zwanzich Groad es toada sein.  
Die Kälde, su toat jedes schrei'n.

Na möcht' bluß hinderm Ufa sitza.  
 Dar Ufa glüht, ma toat nich schwitza.  
 Die Weste mit dam Kotzaßalla,  
 die jede Kälde sullt' oabhala,  
 ver zwanzich Groad woar die zu wing.  
 Der Voater noahm zur Hand druf flink  
 a „Hundertjähriɡa“ und soate:  
 „Hier kinnt ihr'sch lasa ei dam Bloate,  
 dar Miond regiert, mir kriega's kaalt,  
 doas hoot ins groade noch gefahlt  
 Mir kriega glee noch meher Schnie  
 eim Februar, wu sull doas hie?“  
 Druf lät ar dan Kalender weg,  
 die Grußmutter kriegt reen in Schreck,  
 fühlt bei dar Kälde sich nich wuhl,  
 sitzt hinderm Ufa uf'm Stuhl,  
 und naber ihr is Katzla leit,  
 doas spinnt und schnurrt die längste Zeit.  
 Dam is zu kaalt zum Mäusla fanga;  
 doas Kitschla denkt: „Fer mich muß langa,  
 is watt schunt wieder wärmer waa'n,  
 do watt's ooch wieder Mäusla gah'n“  
 Doch über Nacht, woas woar denn do?  
 Is wurde fünf Groad kälder no.  
 „Itz hiert es uf“, schrie jedes glei,  
 „zerfrier'n tutt oll's, itz ies verbei.  
 Kartuffeln watt es nimme gah'n  
 und Rüba ooch nich, ihr watt's sahn.  
 Die Mieta sein erfrur'n die ganza,  
 derzune die Kartuffelschanza.  
 Dar Wees und's Kurn wann weg sein heuer,  
 oll's watt genau waan und siehr teuer.  
 Is watt kee Futter hoan, kenn Klie,  
 do watt ank darre waa'n is Vieh;  
 die Nut und's Älend doas ward gruß;

nee, doasßmma doas derlaba muß.“  
 Dar Grußvoater spraach druf bedächtich:  
 „Ich möcht' bluß eenzich wissa, möcht' ich,  
 mir missa Mondwechsel doch hoan,  
 doas erachte Vertel fängt doch oan,  
 ma dächt',is müßte andersoh waa'n.“  
 Dar Noan hott' recht. ?Woas woar geschah'n?  
 Dar Himmel vuller Wulka, groo,  
 uff eemol wurd' ar wieder bloo.  
 Tags über goab's ank Sunnaschein,  
 jedoch die Kälde, die toat blei'n.  
 Wie sich dar Mond toat obends zeiga,  
 die Kälde toat no meher steiga.  
 A andern Tag mucht niemand naus,  
 die Kinder blieben goar im Haus.  
 Die muchta nimme Schlietafoahr'n  
 und schnollta sich kee Bratla oan;  
 die hätta sich derfrur'n die Nasla.  
 Itz trieb der Hunger goar die Hasla  
 und Rabhühnla eis Häfla rei.  
 Dar Farschter schofft' viel Futter, Hai,  
 oll's nieber zu dam Pusche hien,  
 muß't seine Rehla füttern gieh'n.  
 Dar Hunger, dar tut duppelt wieh,  
 wenn kahlt es ies und's hoot viel Sohnie.  
 Monch Rehla ei dar Schonung leit,  
 es ies derfrur'n und eigeschneit.  
 Monch Vegerla fiel tut vum Baum,  
 fer doas goab's keenen Früllingstraum.  
 Und eh ma sich versah'n hier kunnt',  
 woann's dreißich Groad uf eemol schunt.  
 Kee Mondwechsel woas ändern toat,  
 und woas ooch dar Kalender soaht,  
 trifft uft nich zu. Su werd's ooch blei'n  
 amol gibt!s Raan, ,mol Sunnaschein. –

Doch blieba nie andt dreißich Groad.  
Dar Frühling wieder kumma toat.  
Die Heemte druf ei schinnster Pracht  
hoot ei die Keene\* ins gelacht.  
Nich olle Noasa, olle Uhr'n,  
nich olle Rüba woann derfrur'n.  
Is hotte Kurn, is hotte Klie,  
is hotte ooch nich bluß darres Vieh. –  
Die Lehre bleit und die jes aalt:  
„Amol ies heeß, dann wieder kaalt.“

\* ei die Keene = entgegen

Eine alte Volkeweisheit, wie man sich bei einem Gewitter im Freien Verhält:  
Eichen sollst du weichen, vor den Fichten sollst du flüchten, aber Buchen sollst  
du suchen!

### ***Was sich auch anderorts ereignet hat***

Iech mecht 'ne Banke  
Der Vater geht. mit seinen beiden Jungen, dem Ernst (mit'm Arnste) und dem  
Karl (mit'm Kolle) in die Stadt, um eine Bank für seinen Blumengarten zu  
kaufen. Am Ring angekommen, lesen die Drei an einem großen Hause:  
Bankgeschäft. „Do miß mer hien!“, sagt der Vater, „oaber mer braucha ja nich  
olle neigiehn! Arnste, fDu bleist amool hauß!“ Also geht er mit Karl in das  
„Geschäft“. Die Einrichtung mit den Scheiben vor den Schaltern kommt ihm ja  
etwas eigenartig und fremd vor, trotzdem tritt er an den Schalter heran,  
begrüßt den Mann hinter der Scheibe mit: „Gunn Taach!“ und bringt auch  
gleich seinen Wunsch vor: „Iech mecht 'ne Banke!“. Der Mann hinter der  
Scheibe glaubt nicht recht zu hören und fragt deshalb den Kunden: „Bitte, was  
möchten Sie?“ „Ne Banke wullt iech, bittscheen! Fier a Goarta!“ Der  
Angestellte: „Lieber, guter Mann, hier können Sie keine Bank kaufen!“ Der  
Vater: „Nu watt's doch verrickt! Draußa oa der Wand stieht's gruß und breet:  
„Bankgeschäft!“ Der Angestellte: „Stimmt! Aber hier sind sie in einer

Sparkasse und nicht in einem Laden, wo Sie Gegenstände für Ihren Garten kaufen können!“ Der Vater ärgerlich: „Gann Se mer jitz ‚ne Banke oder nich?“ Der Angestellte: „Ist das Ihr Ernst?“ Der Vater: „Nee, is ies der Kolle, der Arnste stieht draußa!“ Nnn wird es dem Angestellten doch zu bunt, er sieht ein, daß jede weitere Diskussion unnütz ist. Darum kommt er heraus aus seinem Stand und führt die beiden zur Tür. Von hier aus zeigt er ihnen, wo sie gleich um die Ecke ihre Bank kaufen können. Und dort haben sie auch ihre Bank bekommen.

In den Bücherladen kommt ein junges Fräulein und verlangt: „Gann Se mir a Buch, wu se sich hinda kriega!“ (Ein Roman mit „happy-end“).

Der Schulrat fragte in der Pause  
gutgelaunt die kleine Krause:  
„Nun, mein hübsches Mäuschen,  
sag, wo steht denn Euer Häuschen?“  
Da sagt die kleine Krause:  
„Hindem Hause!“

Wulle, Wulle, kimmste rei  
Das Federvieh auf unseren schlesischen Höfen kannte genau die „Stimme seines Herrn“, wenn es abends in seinen Stall oder tagsüber zum Futterplatz gerufen wurde. So rief man die Hühner: „Putt, Putt, Puttla, Putt!“, oder die Küken: „Schipala, Schiep, Schiep! oder die Tauben: „Tiesla, Ties, Ties!“ oder die Enten: „Waatsch, Waatsch, Waatach!“ oder die Gänse: „Wulle, Wulle, Wulle!“

Eines Abends zeigten die Gänse keinerlei Lust, in ihren Stall zu tippeln. Der junge Knecht, der die Arbeiten des ganzen Personals, auch die der neuen Magd, kannte, hatte sich in Stallnähe versteckt, um die Magd zu ärgern, wenn sie die Gänse herbeirufen würde. Als sie nun rief: „Wulle, Wulle, kimmste rei!“, da antwortete der Knecht gleichsam für die Gänse: „Iech kimm nich nei, iech blei no a bißla haußa!“ Die Magd hatte den Sprecher für die Gänse natürlich sogleich erkannt und entdeckt, schnappte sich den ersten Besen, den sie erreichen konnte, und jagte den Übeltäter, daß dieser sich schleunigst

hinter der Pferdestalltür in Sicherheit bringen mußte. „Was sich liebt, das neckt sich“

Eine freche, aber klare Antwort

Zwei Touristen aus der Stadt stehen in einem Gebirgsdorf am Straßenrand und lassen, entblößten Hauptes, einen Trauerzug vorbeiziehen. Neben ihnen stehen, nicht so ehrfurchtsvoll wie die beiden Herren, zwei Jungen, so rechte Dorfrangen, die Hände tief in den Hosentaschen. Die Fremden möchten wissen, wer denn hier zu Grabe getragen wird, und fragen, mangels besserer Gelegenheit, die beiden Rangen: „Wer wird denn hier beerdigt?“ Darauf die freche, aber eindeutige Antwort der Rangen: „Nu, a Tuter, Ihr Offa!“

Kotza oder kotza

Paule kimmt ei der Nacht mit enner verdammta Schlagseite aus'm Kratschem heem und schleicht siech, doß ock seine Froo nischt markt und ohne Licht zu macha, ei sei Bette. Oaber is koam andersch, als ar geducht hotte: kaum loag ar drinne ei semm Poochte, do markt ar, doß ei seim Geniste irgenwoas nich stimmt: 's krobelt do woas rimm. Doas kann doch blos ,ne Kotze sein. Weil nu die Krobblei immer tuller watt, rufft ar: „Mutter, Kotza!“. „Seine“ denkt, 'm Paule ies wull wieder schlecht gewonn, weil ar immer Asu viel sefft. Asu schnell, wie se holb no im Schlofe groade kann, steigt se aus'm Bette, macht s' Licht oan, rennt schnell noch'm Eemer und stellt doas Dingrich direkt varr Pauls Naast. Wu Paule doas markt, meent ar: „Nee, kotza (brechen) brauch iech nich, oaber raus mit a Kotza (Kätzen), is ies mei Naast!“

Eine kleine Erpressung

Der Voater wiel ei die Stoadt giehn, ar hoot manches zu kofa. Fritzla mechte miete giehn. „Gutt, Fritzla, du konnst miete, oaber ees soa iech der: wenn de und du tusst miech immerfort wieder batteln: „Voater, keef mer doas, Voater, keef mer jess, do biste ja letzte mool mietegewaast!“. „Gutt, Voater!“, beteuert 's Fritzla.

Kaum sein se ei der Stoadt, do läät mei Fritzia schunn luus: „Voater, guck ock dott die schinn Bälle!“ Der Voater: „Junge, bies roich!“ Nu koama se bei emm Bäckerladen verbei. Fritzla: „Voater, keefste mer a Sammala?“ Der Voater tutt,

als wenn ar nicht härte. Asu wullde halt ,s Jingla monches hoan und ließ nich ob, a Voater zu batteln. Wie se nu bei emm Fleescherladen verbeikoama, do lief im Fritzla schunn 's Wosser eim Maule zusomma, ar zug a Voater om Schakettla (Jacke), woar baale om Flenna und battelte: „Voater, bies asu gutt und keef mer a Waschtla!“ Der Voater: „Junge, woas hoa iech der derheeme gesoat, huste doas schunn wieder vergassa?“ Fritzla: „Och, Voater, blos a kleenes Waschtla!“ Der Voater ließ siech nich erborma, ar soate blos: „Junge, biste roich!“ Do hullte Fritzla tief Odem und soate mit oller Bestimmtheit: „Voater, wenn de mer jitz kee Waschtla keefst, do soa iech's olla Leuta laut, doß de vu der Mutter , 's H.mde oa hust!“  
Doas holf und 's Fritzla kriggte sei Waschtla.

### Eine „schöne“ Begrüßung

In einem schlesischen Dorf war Pfarreinzug: nach dem Tode des alten Pfarrers wurde sein Nachfolger feierlich empfangen und der Kirchengemeinde vorgestellt. Für solche Anlässe wurde zum Empfang des zukünftigen Pfarrers am Ortseingang stets eine Ehrenpforte errichtet, an welcher außer viel Grün und vielen Blumen natürlich auch ein dem Anlaß entsprechender Sinnspruch angebracht werden sollte. Doch wegen dieses Spruches kamen die Gemeindeväter in arge Bedrängnis: das, was man suchte, einen Spruch in deutscher Sprache, fand man nicht, dafür eine große Menge in lateinischer Ausführung. Was nun ? Die Zeit drängte. Kurzentschlossen wählte man ein Spruchband aus, das in seiner Aufmachung recht schön erschien und auch einen langen Spruch enthielt. Was die lateinischen Worte zu bedeuten hätten, wußte niemand, aber „der neue Herr Pfarrer wird es ja übersetzen können! Der Spruch wird ihm bestimmt gefallen!“. Dar neue Pfarrer zog ein, begleitet von einer großen Anzahl seiner Amtskollegen. Die Dorfmusikkapelle hätte gern den „Einzug der Gladiatoren“ gespielt, in Ermangelung der Noten präsentierte sie „Siste nich, do kimmt ar ...“

Ein kleines Mädchen überreichte, schüchtern-naiv. ein kurzes Gedicht aufsagend, dem neuen Würdenträger einen großen Blumenstrauß. Der neue Herr strahlte vor Freude. Nun hielt der Gemeindevorsteher, umgeben von den Gemeinderäten, seine Begrüßungsansprache. Sie schien dem Hohen Herrn zu gefallen, denn er bedankt. sich noch freudestrahlender bei dem ihm

imponierenden Redner und bei Allen, die ihm diesen Empfang bereiteten.  
Doch, nun geschah es!

Der neue Pfarrer blickte zur Ehrenpforte und dem da befestigten Spruchband hoch, und seine bisher so freundliche Miene verwandelte sich ins Entsetzen. Man konnte sich diese Verwandlung zunächst nicht erklären, später erfuhr man den Grund. Die Übersetzung des Spruches lautete nämlich: „Wäre er nicht ein Missetäter, wäre er uns nicht überliefert worden.“

#### Der kranke Bauer

Ein Bauer war schon längere Zeit bettlägerig krank. Der Gedanke, nicht in Hof und Feld tätig sein zu können, brachte ihn der Verzweiflung näher. Der Pfarrer besuchte ihn öfters, um ihm Trost und Geduld in seinem Leiden zuzusprechen. Weil es dem Seelsorger wegen Vorbereitungen für den Bischofsempfang nicht möglich war, die Kranken selbst zu besuchen, ließ er dem Bauern während dieser arbeitsvollen Zeit ein dickes Buch überbringen. Der Bauer sollte recht oft darin lesen, das würde ihn ganz gewiß etwas ablenken und ihm sein Leiden erträglicher machen. Es war ein Buch von Wilhelm Busch mit „Max und Moritz“ und ähnlichen Geschichten. Nach einiger Zeit war es dem Pfarrer wieder möglich, die Kranken des Ortes zu besuchen. So kam er auch wieder zu dem Bauern, der auf ihn sogleich den Eindruck des Genesenden machte. Sichtlich darüber erfreut fragte der Pfarrer den Bauern, wie ihm denn das Buch gefallen habe. Und der Bauer konnte zufrieden antworten: „Prima, Herr Forrer! Oaber, wenn iech nich genau gewußt hätte, doß's Gottes Wort ies, do hätt' iech mieh kaputt gelacht!“ Über diesen Heilerfolg waren nicht allein der Pfarrer und der Bauer Gott dankbar, sondern ganz besonders alle Bewohner des Hofes, angefangen bei der Bauersfrau bis zum jüngsten Knecht. Auch der Humor hat heilende Kraft.

#### Der Kolle und der Heinrich,

zwee Nupperschleute, sitza obends varr'rn Finsterwaarn no awing uff der Banke underm Kustoanichbaume und underhaaln siech ieber ihr Seelenlaba, wenn se und dosse amool a Leffel weglään und varr der Himmelstiere beim Petrus oscht Rechenschoft obgaan missa. Der Heinrich hoot eegentlich keene Bedenka, denn ar hoot immer nooch Grundsätzta, wie siech's fier enn guda

Christen gehiert, gehabt. Oaber ,m Kollé watt doch ang mullmich: hoot ar doch monchesmool enn zuviel gehoba und, na ja, ei der.ehelichaTreue hoot ar's ooch nich immer asu genau genumma.

Heinrich, sei guder Freund,. tutt a tresten und meent: „Weßte woas, Kollé, wenn Diech Petrus nich neiläßt, do blei iech bei Dir und dann mach mer ins draußa eene Lust!“ Ja, und dodermiet woar der Rolle zufrieden.

### Die Kroatzbeere

(Alfred Scholz)

Kroatzbeere, die ies bekannt  
Bei orm und reich, eim Ganz Land.  
Verrnollrnedeit, doas ies a Soft,  
Dar hoot in reene Wunderkroft.  
(An Krankheeten,do heelt sie glee  
Su, wie ma soacht, hier siebalee.  
Und tutt is Reißa dich moal zwicka,  
Und wenn dich tutt der Kummer dricka,  
Und huste dich, du lieber Himmel,  
Amoal betettert oan em Kümmel,  
Und wenn dir druf der Stöppel summt,  
Und wenn derzu is Weibla brummt,  
Und wenn kuranzt der Maga dich  
Und nd du dich plogst goar ferchterlich,  
A eenzich Schlickla schunt geniegt,  
Und du bist wieder quietschvergnügt;  
Wie weggebloosa sein die Sorga,  
Nimmst du ee Glasla olle Marga,  
Do warkt, ihr mißt mich recht verstiehn,  
Das Wundersoft wie Medizin.  
Du starbst nich glei, du warscht steenaalt.  
Doas hoot mei Voater mir derzahlt,  
Unnd dar muß'ts schließlich wissa hier,  
Dar woar a guder Freind vu dir.  
Und ich wiel's wie mei Voater tun,

Tech bien ju, wie gesoht, sei Suhn.

Ollerlei Sprichla vu derheeme

Wenn ein Langsamer, dessen Devise es war, „woas heute nich watt, watt monne“, einen Auftrag zu erledigen bekam, stachelte man ihn zum schnelleren Tun an: „Beeil diech. awing, wu de weest, doß de langsam bist!“

Der Maurer auf dem Bau wurde gehänselt:

„Mäuer, maagste ne Gorke?“ Doch der Maurer war um eine schnelle und passende Antwort nicht verlegen: „Ju, wenn se watt asu softig sein wie deine!“ Und hier war mit der saftigen Gurke die Nase des Vorübergehenden gemeint.

„Mutter, woas gibbs'n heute zu Mittiche?“ „S kleene Tipla im grußa und enn Wischhoader drinne!“

Eine Anregung zum Suppen:

„Suppt ock, suppt! Suppe macht Bauch, Bauch macht Oansahn und Oansahn macht Verdrang!“

-Von einem, der es mit seinem Gebet eilig hatte:

„Vater unser, im Gassla nunder, zum Gassla naus, do ies 's Vaterunser aus!“

-Das Gebet eines „Mauerblümchens“:

„Och, du lieber Insereener,  
heute kimmt halt wieder keener.  
Jede Kotze hoot enn Koater,  
jedes Hiehnla hoot enn Hoahn.  
Och, du lieber Himmelsvoater,  
schenk mer doch enn Moan!“

Das Nachtgebet des Biertrinkerst „Müde bin ich, geh' zur Ruh' und decke meinen Bierbauch zu. Vater, laß den Kater mein morgen nicht zu schrecklich sein! Schenk mir morgen wieder Durst, alles andre ist mir Wurst!“

Ein Werbespruch für Tierarzt Dr. Berger in Frankenstein:

„Hast du Kummer, hast du Ärger, geh schnell hin zu Tierarzt Berger!“

Und für Seibt's Bier- und Weinstuben:

„Hast du's Leiern in der Wampe,  
trink bei Seibt ,‘ne Boonekampe!“

Wenn einer schlecht pfeifen konnte, foppte man ihn: „Wenn dei Feifla watt Junge hoan, gellocke, do luuß ock ees liega!“ Der Pfeifende: „Nee, doas gieht nich, ‘s ies a Beckla!“

Entsprechend dem Text und den Noten zu „sed libera nos a malo“ (deutsch: „sondern erlöse uns von dem Bösen!“) sang’s „Suhnla“ sinnobends, wenn's im Kuchabacka ging: „Die Mutter wullde Kucha backa und hotte kee Mahl do!“

Sein Erlebnis bei einer Zu-Fuß-Wallfahrt nach Wartha, bei der die Wallfahrer von einem heftigen Regenguß überrascht wurden, besang ‘s Fritzla so: „Meine Mutter ging ei die Woarthe und noahm a Rook ieber a Koop!“

Das Gebet derer, die's nooch der Masse glei ei a Kratschem zug:

„Dona nobis pacem,  
aus der Karche ei a Kratschem!  
Ooch‘m Kratschem wull mer Frieden hoan  
und ins kee bieses Wartla soan.  
Drim luuß ins, HARR,  
iech bitt' diech schien,  
luuß ins ei a Kratschem giehn!“

Wenn der Schnaps wohl „motzmäßig“ in der Kehle brannte, von diesem Teufelszeug man aber noch mehr haben wollte: „Pfui Teifel, schmeckt dar gutt, Junge, hull no fier enn Biehma!“

‘s Hella-Bänkla“ war die kleine Ofenbank vor dem Feuerloch des Küchen- oder auch Kachelofens. Oft stand sie in einer beqemen Nische. Wer auf diesem Bänkla saß, vergaß meistens Feuerung nachzulegen, weil ihn die mollige Wärme schläfrig gemacht hatte, so daß ein Nickerchen unausbleiblich war.

Wenn der schlafende dem heißen Ofen gefährlich zu nahe zu kommen drohte, weckte man ihn vorsichtshalber:

„Hella Bänkla, Hella Bänkla

ies nich weit vum Ufa weg.

Wenn ma runderfällt,

wenn ma runderfällt,

ies ma nimme uba!“

Hier muß ich eine kleine Geschichte anfügen: In unserem Auszugshaus, in den Stuben nach der Straße zu, wohnte bis wenige Jahre nach dem Ersten Weltkriege, ein alleinstehender, alter Mann namens Plüschkee. Er war klein von Gestalt und trug einen Vollbart. Eines Abends wurde mein Vater von den anderen Hausbewohnern – ich glaube, es war von der Familie Röthig – um Hilfe gerufen: „Plüschke liegt tot vor dem Ofen!“ Wenn ich mich recht entsinne, war Herzschlag die Todesursache. Das plötzliche Herzversagen hatte Plüschke unfähig gemacht, rechtzeitig den Platz am heißen Ofen zu verlassen, er war mit dem Kopf gegen die Ofenkante gefallen, hatte sich die Stirn aufgeschlagen und sich dann noch Haut und Haare verbrannt. So konnte der gemütliche Platz „uff'm Hellabäflkla“ auch zur Gefahrenstelle werden.

Gegassa wär', wenn ock gepriegelt wär'!“ Über den Sinn dieses Ausspruchs, den man schertzhafterweise meistens nach einem guten Schmause von meiner Tante, der unvergessenen „Finger-Pate“, hören konnte, war ich lange Zeit im Unklaren, bis ich dann die Erklärung dafür bekam: Ein Ehepaar zog mit seinen Köfferchen über Land, um allerlei Kleinkram zu verkaufen und damit den Lebensunterhalt zu bestreiten. Weil der Nettoverdienst nicht gerade üppig war, war es den Beiden recht willkommen, wenn sie da und dort zusätzlich etwas zu essen bekamen, sei es eine Schnitte Brot, ein Stückchen Speck oder am liebsten ein warmes Mittagessen, das sie dann in einem Vorraum der Küche oder bei gutem Wetter gern auf den Stufen vor der Haustür einnahmen. Doch der Mann hatte eine schlechte Angewohnheit: Wenn er seinen Magen voll hatte, fing er mit seiner Frau zu streiten an. Und weil diese auch nicht gerade „auf's Maul gefallen“ war und tüchtig „Widerporte“ gab, kam es so weit, daß er schließlich seine „Holde“ verprügelte. Dieser tätige Abschluß der Essenseinnahme war schon so zur

Gewohnheit geworden, daß die Frau jedesmal mit Angst und Schrecken davor erschauerte. Um so mehr verwunderte es sie, als einmal ihr Mann nach ausgiebiger Mahlzeit so friedlich sitzen blieb, und erstaunt, aber doch wieder Böses ahnend, sagte sie: „Gegassa wär', wenn ock gepriegelt wär!“ Hoffentlich waren diese Worte für den Mann keine Aufforderung zum „Auf in den Kampf!“

Die Klage eines Unzufriedenen:

„Na hoot's nich gutt, ma hoot's nich schlecht,  
und wenn ma starbt, is no nich recht,  
do kumma se no hinderhar gepecht!“

Wer recht alt werden will, der esse

„morgas wie a Farscht (Fürst),  
obends wie a Battler!“

Eine Wetterregel:

„Die Ufahexe heult, is watt kalt waan!“ (wenn ein starker Wind „Ieber die Esse“ (Schornstein) jagte und damit einen pfeifend-heulenden Ton verursachte)

Ein Zeichen großer Freude:

„Ar freet siech Ieber beede Backa, leber a Orsch extra“

In der Theke unseres Gasthauses „Zum Stillen Mann“ in Protzan hing ein Schild mit der Aufschrift: „Wer pumpen will, der komme morgen, ich muß mir erst 'ne Pumpe borgen!“ Hier eine Bitte an den Gast, keine größere „Zeche“ zu machen als sie der Geldbeutel verkraften kann, zugleich aber konnte man über dem Durchreichfenster von der Theke zum Saal lesen: „Is hoot's a no!“ „Es hat noch genug (Schnaps)!“

„Die honn derheerne enn Saak varr der Tiere“, so beurteilte man einen, der nie die Tür hinter sich zumachen konnte.

An der Wand eines romantisch-gelegenen alten Schlosses stand: „Hier in diesen stillen Räumen möcht' mein Dasein ich verträumen! – Auguste Lehmann“. Ein lustiger Handwerksbursche kritzelte darunter: „Unsinn, Auguste, heiraten mußte!“

Eine zum Geiz neigende Bauersfrau riet ihren Beschäftigten bei der „Vasper“ an heißen Tagen: „Leute, aßt ock Quork, Quork dar kielt!“ (kühlt). Darauf die Antwort des Knechtes: „Iech aß Butter, und wenn iech verbrenn!“

Der Ausruf des Ritters Götz von Berlichingen dürfte allseits bekannt sein, hier jedoch nochmal zur Erinnerung; Im Zorn entfuhr's dem alten Recken: „Ihr könnt' mich all' am Ar... lecken!“

Wie aber heißt dieser Ausspruch auf schlesisch? Dafür einige Variationen:

- 1) „Such miech, wu der Faffer wächst!“
- 2) Such miech zu Potschke!“ (Patschkau bei Neisse)
- 3) „Du konnst mer amool ei a Hobel blosa!“ – In diesem Sinne wohl die mildeste Aufforderung.

Die Grußmutiter hoot is kleene Fritzla uff der Schuuße sitza, klatscht immer ei seine Händla und singt derzune:

„Potschanala, Potschanala,  
woas brengt der Voater miete?

A Sammala, a Sammala,  
‘ne fette Putterschniete!“

(Potschanala = Händchen, Gibb mer die Potsche = gib mir die Hand)

Verse zum Zungebrechen

Sie sind recht schnell zu sprechen. Wer schafft es ohne Fehler?

Die Kotze tritt die Treppe krumm, der Koater tritt se gleiche!

Oder:

‘S koam ne Kräte uff Kräters gesäate,  
do koam der Kräter mit der Kääte  
und schlug die Kräte uff Kräters Gesäate  
mit der Kääte uffs Geräte,  
doß die Kräte uff Kräters Gesäate

’s Geräte verdrähte!

Oder:

Der Cottbusser Postkutscher putzt den Cottbusser Postkutschkasten!

Oder:

Zwischen zwei Zwetschenzweigen zwitschern zwei Schwalben!

Oder:

Fischers Fritz fischt frische Fische, frische Fische fischt F'ischers'sFritzt.

Oder:

Manche Mäuse mögen morsche Morcheln!

Oder:

Der Lomperschdruffer Dorfstorcht schlompert dorch doas

Lomperschdruffer Dorf dorch!

## Flucht und Vertreibung

Ein authentischer Bericht (auszugsweise) des Bauern Max Spittler

Kriegsjahr 1945

Im Januar kommen in Eis und Kälte die ersten Flüchtlingstrecks von der rechten Oderseite durch Protzan. Viele kleine Kinder sind dabei erfroren. Die Kühe, die Schweine und das Geflügel mußten sie zurücklassen, und das ist alles den Russen in die Hände gefallen. In der Ferne hört man Kanonendonner. Die Russen stehen vor Breslau und gehen bei Brieg über die Oder. Alle Tage kommen Flüchtlinge durch unser Dorf und bleiben auch bei uns über Nacht. Manchmal haben wir den Hof voller Wagen und alle Stuben voll mit Flüchtlingen. Diese Leute sind meistens aus dem Kreise Strehlen und der Zobtener Gegend. Am 8. Februar kommt in der Nacht gegen 10 Uhr der Ortsbauernführer Paul Becke mit der Meldung: Morgen früh um 8 Uhr habe ich zwei Wagen mit je 2 Pferden bespannt vor dem Gasthaus zu stellen, das Dorf wird geräumt. Wir selbst sind aber nicht willens, zu flüchten. Am andern Morgen wird die Räumung des Dorfes abgesagt. Jeder macht Wagen zurecht und vergräbt Sachen, denn es heißt, die Räumung des Dorfes kann zu jeder Stunde erfolgen. Am 14. Februar kommt abermals Paul Becke und sagt, daß ich morgen einen Wagen zu stellen habe, um alte Leute und Kranke abzutransportieren. Wer zurückbleibt, tue dies auf eigene Gefahr. Ich mache den Wagen zurecht, der kriegsgefangene Serbe Lasa macht den Kutscher.

Zehn alte Leute steigen mit geringer Habe auf den Wagen, die Älteste ist Frau Schmidt (89. J), die anderen sind etwas jünger, aber alle über 70 Jahre alt. An diesem Tage verläßt die Hälfte der Protzaner ihre Heimat. Es geht über Silberberg nach der Grafschaft Glatz und dort in das Dorf Oberhannsdorf, wo die Leute untergebracht werden. Außer diesen alten und kranken Leuten flüchten fast alle Arbeiterfamilien, während die größeren Besitzer alle zurückbleiben.

Dann wird das Markensystem aufgehoben, schlachten kann jeder, was er will und wieviel er will. Ein großes Schweineschlachten beginnt. Jeder kauft sich ein Schwein, wenn er selbst keines hat, und schlachtet es, denn der Russe kann alle Tage hier sein. Große Herden Kühe werden durchgetrieben, auf den Feldern und im Dorf treiben sich halbverhungerte Kühe herum. Wer will, kann sich davon welche in den Stall stellen. Aber die wenigsten tun es. Viele Kühe gehen zugrunde, krepieren vor Hunger und Kälte. Der Russe versucht bei Strehlen und auch bei Zobten durchzubrechen, hat aber keinen Erfolg, und die Front beruhigt sich hier. Nur russische Flieger kommen fast alle Tage und werfen vereinzelt Bomben. Da es ruhiger wird, muß zum Schlachten wieder die Erlaubnis eingeholt werden, wird aber nicht so streng gehandhabt.

Nach einigen Wochen kommen Protzaner zurück, um Lebensmittel und auch Viehfutter zu holen, auch, um zu sehen, wie es um ihr Haus und ihre Wirtschaft steht. Die Maul- und Klauenseuche bricht unter den Rindern aus, und Leute, die mit ihren Kuhgespannen durch das Dorf kommen, können mit ihren kranken Rindern nicht weiter. Wir dreschen vollends aus.

Ein Volkssturmkommando kommt ins Dorf. Unter ihrer Aufsicht muß fast alles schanzengehen um das Dorf herum. Der Serbe Lasa kommt mit unseren beiden Pferden und dem Wagen zurück. Es gab kein Futter mehr in Oberhannsdorf, und so schickte man die Gespanne nach Hause. Wir fahren den Dünger hinaus und säen. In der Ferne grollt die Front, manchmal so laut, daß die Fensterscheiben klirren. Auf einmal heißt es wieder, alles muß das Dorf verlassen. Dann werden aber nur alte Leute und Frauen mit Kindern abtransportiert. Auch das Vieh soll alles weggeschafft werden, es kommt aber nicht dazu. Wir bestellen das Feld weiter, legen Kartoffeln und Rübenkörner. Es ist ein günstiges Frühjahr, die Saaten stehen schön. Vor uns liegt eine Gebirgsjäger-Division. Da der Russe einigemal vergeblich angegriffen hat, so verhält er sich verhältnismäßig ruhig. Die Gebirgsjäger kommen weg und die

Waffen-SS besetzt die Stellung. Strehlen geht verloren, und die ganze Kriegslage wird kritisch. Alles versucht zu flüchten. Deutschland kapituliert, aber die Waffen-SS versucht weiter zu kämpfen. Der Volkssturm verläßt Protzan fluchtartig. Am 8. Mai 1945 kommt ein Teil der Waffen-SS auf der Flucht durch Protzan, sie will über Silberberg, wird aber bereits in Peterwitz und Schönwalde gefangengenommen.

Wir sehen an diesem Tage noch nichts von den Russen, nur mein Neffe Max fährt mit dem Fahrrad vor das Dorf, um Ausschau zu halten. Da kommt ein Wagen mit einem russischen Offizier und einigen Mann an ihn und den Arbeiter Gauder und noch einen Protzaner herangefahren und fragt, ob deutsche oder russische Soldaten im Dorf seien. Dann fragt er, ob sie russische Uhren haben. „Nein, nur deutsche!“ Da steigt einer der Soldaten vom Wagen, nimmt jedem die Uhr weg. Dann dreht der Wagen um und fährt zurück. Das war der Anfang von Raub und Plünderung.

Die polnischen und ukrainischen Zivilarbeiter in unserem Dorf hören sofort auf zu arbeiten, treiben sich in der Stadt und in der Umgebung herum, haben alle Koffer, Anzüge und besonders Fahrräder. Eines Abends kommen zwei Fremdarbeiter zu uns und nehmen der Tochter Toni das Fahrrad weg. Das war bei uns der Anfang der Plünderung.

Die fremden Arbeitskräfte verlassen uns eines Tages. Sie sind in Lumpen zu uns gekommen, jetzt haben sie einen Wagen mit 2 Pferden requiriert und mit den zusammengestohlenen Sachen beladen. Jeder hat ein Fahrrad und große, volle Koffer und ist bewaffnet. Jeder hat auch auf einmal eine Taschenuhr. Wir sind froh, als sie weg sind. Aber die Freude war zu früh, es kommen russische Soldaten durch unser Dorf und verlangen Schnaps. Dem Besitzer Pauli nehmen sie 4 Pferde weg und beim Bauern Schneider 2 Pferde und plündern bei verschiedenen. Dann kommt eines Sonntags auch zu uns ein Trupp Russen und nimmt uns ein Pferd, den sog. „Alten Fuchs“, einen Kastenwagen, noch ein Pferdegeschirr, die Kreuzleine und eine Einspannerleine weg. Auch bei anderen Besitzern geht jetzt das Wegnehmen der Pferde los, auf dem Felde werden den Bauern die Pferde ausgespannt. Keine Nacht vergeht ohne Plünderung. Frauen werden vergewaltigt. Jeder fürchtet die Nacht und keine Nacht ist ohne Hilfeschreie. Eines Nachts weckt mich die Enkeltochter Hilde Riedel: „Großpapa, die Russen stehlen die Pferde“. Da haben die Russen den Pferdestall aufgebrochen und die Pferde an den Futterwagen gespannt. Als ich

zu ihnen hingeh, – es waren wohl so an die 8 Mann – schlägt mich schon einer mit dem Karabinerkolben auf meinen Kopf, ein zweiter springt hinzu, er haut mit dem Kolben auch auf mich ein. Ich halte den linken Arm zum Schutze vor, da zerhaut man mir diesen Arm schwer. Ich liege 14 Tage im Bett mit hohem Fieber, der Arm will nicht heilen. Wir haben nur noch 1 Zugochsen und 3 Kühe. Alle Kühe und das Jungvieh wurden von den Russen aus dem Dorf weggetrieben. Bruder Hermann borgt mir seinen Zugochsen, und da holen wir mit dem Ochsesgespann das Heu herein.

Einige Male hatten wir Russen einquartiert, und die haben uns auch allerhand gestohlen. Eines Tages gegen Ende Juli –wir wollten mit der Ernte anfangen – kommt ein Haufen Polen ins Dorf: Jeder Besitzer soll Polen als Arbeiter nehmen. Aber keiner will sie haben, denn arbeiten tun sie nicht, nur stehen. Die Polen werden aus dem Dorf gescheucht, aber kein Deutscher hat ihnen irgend etwas Schlimmes zugefügt. Der Russe hat inzwischen Schlesien den Polen zur Verwaltung übergeben, was die Protzaner aber nicht wußten. Es war nichts bekanntgemacht worden.

Laut Bericht unseres letzten Pfarrers von Protzan, Georg Kliche, zu den Ereignissen in den letzten Monaten in unserem Heimatdorf war in einer unter russischer Aufsicht stattgefundenen Gemeindeversammlung beschlossen und genehmigt worden, daß die Betroffenen um Hilfe rufen, wo die Gefahr der Plünderung befürchtet werden mußte. Als an jenem Abend eine Gruppe polnischer Miliz dem Dekkert Georg und dem Spittler Max in das Gehöft des Spittler Hermann nachgestürmt war, glaubten die Bewohner wiederum (es geschah ja öfters) an eine bevorstehende Plünderung und riefen um Hilfe. Daraufhin scharten sich die Nachbarn zusammen. Diese Ansammlung, wo – worauf Pfarrer Kliche in seinem Bericht ausdrücklich hinweist – weder ein Schuß von seiten der Protzaner gefallen ist noch einer überhaupt eine Waffe gehabt hat, wurde von polnischer Seite als organisierter Widerstand gegen die neue Verwaltung ausgelegt.

Am Abend desselben Tages kamen dann ca. 80 Mann polnische Miliz ins Dort, eine wilde Schießerei begann. Hilferufe und ein Durcheinander. Der Max vom Bruder Hermann und der dort beschäftigte Georg Deckert laufen auf die Straße, um zu sehen, was los ist. Da stürzt sich schon ein Haufen der Miliz auf die Beiden. Sie flüchten in den Hof und ins Wohnhaus. Die Horde ihnen nach, schießt durch Fenster und Haustür, dringt ins Haus ein, verprügelt alle, die im

Haus sind, raubt allerhand und treibt den Max und den Deckert Georg auf die Straße. Dort schießt ein Pole den Deckert Georg durch ein Bein. Alle Männer und auch Jungen, die man auf der Straße trifft, nimmt man fest. Auch Bruder Hermann, der ahnungslos vom Feld vom Nickelwerk kommt, wird festgenommen. Der Franz Bittner und seine Frau und unsere Tochter Anna waren an diesem Tage bei uns, wir hatten zusammen ein Fuder Kleeheu hereingeholt. Sie gingen nach Hause nach Groß-Olbersdorf. Als sie ein Stück unterwegs sind, geht die Schießerei im Dorf los. Da gehen sie noch einmal zurück, und da wird der Franz ebenfalls festgenommen. Man schafft die Festgenommenen nach Frankenstein in den Hof des Gasthauses „Zum Elefanten“. Dort geht nochmals eine wilde Schießerei los. Dabei wird unser Hauptlehrer Gustav Winkler erschossen und meinem Neffen Max, der im Kriege schon den linken Arm verloren hat, das rechte Bein zerschossen, das ihm amputiert werden mußte. Man sperrte sie dann in den Keller des „Elefanten“. Der Franz hat 4 Wochen daringesteckt, der Bruder Hermann 9 Wochen. Als sie halbverhungert entlassen wurden, hatten sie Läuse und Krätze. Den Bewohnern von Protzan wurde am anderen Tag mitgeteilt, daß sie das Dorf zu verlassen hätten.

Am 22. Juli wurden wir abends 6 Uhr aus dem Dorf getrieben. Nur die Nickelwerk-Arbeiter und einige „Weiber“ konnten zurückbleiben. Auch Pfarrer Kliche blieb zurück. Man trieb uns nach Frankenstein in die ehemalige Düngerfabrik Hoffmann und sperrte uns dort ein. Am andern Tag wurden wir durch die Stadt getrieben in Richtung Neisse. Es war furchtbar heiß und manche von den alten Leuten blieben liegen. Manche gaben der Miliz die Taschenuhr und konnten zurückbleiben. Gegen Abend kamen wir nach Oberpomsdorf und wurden in einer Scheune einquartiert.

Am andern Morgen geht es in furchtbar heißer Sonne weiter. Wir sollen bis nach Neisse, aber viele von den alten Leuten können nicht mehr weiter. Und so kommen wir im Dorfe Eichenau in Scheune, Stall und Garten in ein Quartier. Am anderen Tage marschieren wir weiter nach Neisse. Dort kommen wir in ein kleines Festungswerk, das vom „Alten Fritz“ im Jahre 1744 erbaut worden war. Dort darin war ein Gefangenenlager für Russen gewesen. Wie sah es dort aus, voller Dreck, unbeschreiblich. Wir mußten dort sofort aufräumen.

Jeder wollte Wasser, denn es war furchtbar heiß. Gegen Abend bekam jeder 1/4 Liter Wasser, Verpflegung gab es keine. Das Brot, das wir uns mitgenommen hatten, haben wir auf dem langen Marsch aufgegessen. Wenn uns die Familie Langnickel nicht etwas abgegeben hätte, wären wir verhungert. In diesem Gefängnis lagen einige Haufen halbverfaulter Kartoffeln und diese wurden von den Leuten im Hof gekocht, denn fast alle hatten keine Lebensmittel mehr. Von früh bis zum Abend mußten wir arbeiten. Den Saustall, worin wir eingesperrt waren, haben wir blitzblank gemacht. Ein Russengrab mußten wir herrichten. Acht Tage waren wir dort. Die Kartoffeln waren zu Ende. Da kam eines Morgens ein Pole und suchte 200 Erntearbeiter in die Dörfer Wiesau und Tannenbergr. Er versprach gute Verpflegung und Wohnung. Es meldeten sich 196 um blos hier heraus zukommen.

Wir anderen blieben noch 2 Tage. Dann wurden wir in Marsch gesetzt, nach Glatz hieß es. Die Miliz brachte uns bis Ottmachau und dort ließ man uns laufen. Wir gingen bis in die Stadt hinein und blieben dort über Nacht. Am andern Morgen zogen wir um 4 Uhr los, denn es schien wieder ein heißer Tag zu werden, ich, die Nama, die Toni und der August Pietsch mit Frau und Tochter. Vor dem Dorf (Name d. Dorfes nicht genannt) treffen wir die beiden Fräulein Schober, die Adelheid Haase und die Hedwig Buhl. In Baitzen bekommt die Toni ein Brot geschenkt, und da haben wir uns seit unserer Gefangenschaft mal satt gegessen. Bei Kunzendorf lagerten wir unter einem Baum, unseren Wagen ließen wir auf der Straße stehen. Ein Russenauto kam, hielt an, ein langer Kerl stieg aus, einen Revolver in der Hand, und nahm der Hedwig Buhl ihren Koffer vom Wagen weg und fuhr weiter.

Als wir nach Frankenstein kamen, erzählten uns die Leute, daß unser Dorf von Russen und Polen ausgeplündert sei, daß auf jeder Wirtschaft ein Pole sitze und ein polnischer Bürgermeister da sei.

Als wir in unser Haus kamen, war in der Küche eine polnische Frau und drehte das Butterfaß. Die Frau nahm uns zuerst freundlich auf, aber das wurde dann gleich anders. Alles war ausgeraubt. Nur in einer Stube durften wir uns aufhalten. Morgens um 4 Uhr weckte uns die Frau: Toni und ich besorgten die Kühe und mußten dann aufs Feld Korn einbinden. Die Frau schimpfte ständig, daß wir zu wenig tun. Abends schloß sie uns ein. Auch

waren ständig 4 bis 5 Polenkerle und -weiber im Hause. Sie haben ein Schwein geschlachtet und kochten und brieten den ganzen Tag.

Die Frau nahm uns noch das Letzte weg, das wir aus Neisse zurückgebracht hatten. Der Mama nahm sie das Portemonnaie mit 50.-- RK weg, ging zum Pfarrer und bezahlte damit Hl. Messen.

Acht Tage hielten wir es hier aus, dann sind wir nachts um 2 Uhr aus dem Fenster gestiegen und nach Gr. Olbersdorf zur Tochter Anna geflüchtet. Der Schwiegersohn Franz war noch im Keller des „Elefanten“ eingesperrt. Bei der Anna war es ruhig, im Dorf waren aber auch viele Polen. Eines Tages kam der Franz wieder. In Gr. Olbersdorf plünderten die Russen des Nachts an verschiedenen Stellen, aber wir blieben unbehelligt. Am 21. Oktober stahlen sie bei unserem Nachbar Richter acht Gänse und am 23. eine Kuh. Am 26. Oktober um 9.00 brachen etwa 8 Russen bei uns ein, nahmen mir das letzte Rasiermesser und 1 Paar Socken weg, dem Franz 3 Anzüge und den Mantel, der Enkelin Erika alle Wäsche, Kleider und Mantel, desgleichen den Töchtern Anna und Toni noch Sachen, die wir von unserer letzten Habe aus Protzan gerettet hatten. Am 3. November brachen sie wieder ein und stahlen 13 Kaninchen, 3 Enten und 6 Hühner. Diese hätten wir schon schlachten sollen, aber wir hatten es immer noch gelassen für den Fall, wenn wir gar nichts mehr zu essen hatten. Nun sind sie fort. Am 4. November bekamen wir Nachricht, daß unsere Enkeltochter Hedwig Franke von ihrer Bäckerei in Olbersdorf bei Reichenbach vertrieben worden ist und ein Pole sich dort selbsthaft gemacht hat. In der Nacht zum 5. November haben die Russen hier den Hausbesitzer Stegmann ausgeplündert.

Am 28. November schneite es das erste Mal. Der Franz war mit seinem Sohn Bubi auf unserem Hof in Protzan und hat dort auf der Schrotmühle Roggen gemahlen. Die Polen dreschen unser Getreide aus, das sie nicht gesät haben. Es war eine gute Ernte, wie sie alle 20 Jahre mal vorkommt. Unsere schönen Maschinen sind schon fast alle unbrauchbar, die Polen haben sie aus Unverstand zuschanden gemacht.

1946:

Am 10. Februar gehen wir von Olbersdorf wieder zurück nach Protzan auf unseren Hof zu zwei polnischen Familien, die nun auf unserer Wirtschaft sind.

In Gr.-Olbersdorf wären wir so langsam verhungert. Die Polen haben fast noch das ganze Getreide zu dreschen. Wir haben ihnen in 14 Tagen ausgedroschen: 55 Ztr. Weizen, 90 Ztr. Roggen, 100 Ztr. Gerste, 50 Ztr. Hafer und 1 Ztr. Kleesamen. Fast der ganze Stoppel war noch auf dem Feld, fast nichts geackert. Ich habe gesät: 18 Morgen Gerste und 15 Morgen Hafer. Zu essen bekamen wir Mehl Kartoffelsuppe und Sirupschnitte, Butter ganz selten. Am 15. April 1946 mußten wir das Dorf verlassen, nur wenige Bewohner durften vorläufig zurückbleiben und bei den Polen weiter als Sklaven arbeiten. Wir wurden im Gasthaus „Zum Elefanten“ in Frankenstein eingesperrt, außer den Vertriebenen von Protzan waren noch hier die Dörfer Heinersdorf, Zülzendorf, Gr.-Olbersdorf und Rosenbach und Einwohner der Stadt Frankenstein. Am andern Tag wurden wir und unser Gepäck durchsucht. Keiner durfte mehr als 500.-- Mark bei sich haben. Wir hatten das Geld in den Betten versteckt. Die Polen durchwühlten alles und nahmen uns 3400.--RM weg, auch 25.--RM Silbergeld und das Sparkassenbuch über 1200.--RM. Der Mama nahmen sie von 6 Broten 1 weg. Gegen Abend wurden wir in Güterwagen verladen, je Waggon 30 Personen mit dem Gepäck. Und des Nachts um 1 Uhr fuhr der Zug ab in die von den Engländern besetzte Zone. Die Fahrt ging nur langsam voran, oft hielt der Zug stundenlang. Nachts mußten wir die Türen fest schließen, und trotzdem versuchten die Russen, die Türen mit Brechstangen aufzubrechen, um zu plündern. Hielt der Zug längere Zeit, so kochten alle Mehlsuppe oder dergleichen. 2 Ziegelsteine, darauf einen Topf und darunter ein kleines Feuer.

Am 17. April waren wir in Kohlfurt, dort waren die ersten Engländer, die den Zug übernahmen. Wir wurden entlaust, mit Insektenpulver direkt überschüttet.

Am 19. April kamen wir in das Lager Mariental bei Helmstedt. Hier wurden wir wieder eingepulvert. Am andern Tage ging es weiter und am Ostersonntag kamen wir in Poggenhagen, Provinz Hannover, an. Die dortige Lagerleitung war angeblich überrascht von unserem Kommen. Ein heilloses Durcheinander. Viele Vertriebene kamen erst in den Morgenstunden des Ostermontags zur Ruhe, erst da hatten sie ihre letzten ärmlichen Sachen gefunden und nach dem ihnen zugewiesenen Zelt geschafft. Zwei Nächte schliefen wir im Zelt und froren jämmerlich. Am Dienstag, dem 23. April 1946, kamen wir mit 100 Protzauer Leidensgenossen mit Lastautos in das Dorf

Lutter Kreis Neustadt am Rübenberge, nordwestlich von Hannover. Meine Frau, Tochter Toni und ich kamen zu Ferdinand Hapke, Hausnummer 17. Er hat ein Pferd, 4 Kühe und 33 Morgen Land. Die anderen Protzaner wurden in drei andere Dörfer der näheren Umgebung verteilt. Bruder Hermann ist in Nöpke, 12 km von hier entfernt. Unser Schwiegersohn Paul Riedel befindet sich im Gefangenenlager, 40 km von hier entfernt. Am 3. Juni ist Paul bereits das 3. Mal in Lutter bei seiner Familie zu Besuch. Ich helfe bei Hapke mit in der Landwirtschaft, treibe die Kühe des Morgens in die Koppel und hole sie mittags wieder. Bis zum Abend kommen sie dann nochmals in die Koppel. Ich hacke Holz und mache auch Feldarbeiten.

Wir sind nun vier Monate hier und noch keine Aussicht auf Heimkehr. Den ganzen Herbst oft Nebel und feuchte Witterung. Nach Neujahr 1947 große Kälte bis  $-20^{\circ}$ , die den ganzen Februar anhält. In unserer Schlafkammer haben wir gefroren, die Wände waren ganz bereift. Am Anfang März war es kalt, von Mitte März an taut es. Den Winter über habe ich hier 1 Marder, 2 Iltisse und ein Karnickel gefangen. Die Füchse haben hier im Ort viele Hühner geraubt. Heute, am 22. März 1947, erster schöner Frühlingstag.

Nachtrag einer Tochter des Bauern Max Spittler:

Am 26.6.1947 kam Papa ins Krankenhaus nach Schwarmstedt, am 25.8.1947 ist er dort verstorben. Er wurde am 27.8.1947 nach Lutter überführt und hier am 28.8.1947 beerdigt. R. i. P.

Zur Aussiedlung:

Gröger Josef, damals wohnhaft im Haus des „Alten Alber“, ist am 15.12.1956 im Alter von 78 Jahren als letzter Deutscher aus Protzan ausgesiedelt worden.

Wenn iech heemkumm

Wenn lech heemkumm, wie iech's huffe,  
stieht die Welt mir wieder uff,  
die mit Braatarn woar vernoagelt.

Arbta wiel lech, doß es hoagelt,  
wiel mer wieder neubeschoffa,  
wcas zerstärt mer honn die Offa,

die verdammta Nazibrieder.  
Na, die kumma ja nie wieder!

Wenn lech heemkumm, wiel iech assa,  
woas mir hier woar knopp bemassa,  
woas iech jitze goarnich hatte:  
Broota, Kließla, Kucha, Torte,  
lauter gude, fette Bissa.  
Meine Frau, die watt's schunn wissa.  
Eigeläates wiel iech lecka:  
O, wie watt doas wieder schmecka!

Eenn iech heemkumm, und iech finde  
meine Frrau glei mit'm Kinde,  
knie iech varr emm Kreuze nieder:  
„Lieber Gott, Du goabst mer wieder  
Frau und Kind, mei grißtes Glicke!  
Salber koam iech gutt zuricke:  
Lauß miech mit memm Dankgebaate  
preisen Deine gruße Gnade!“

Wenn iech heemkumm, wiel iech singa  
bloß vu lauter hibscha Dinga,  
wiel zuarscht mei Kind bedenka:  
ihr wiel iech die Lieder schenka  
vu der Heemte, vum Gebarge  
Riebezoahls und seinem Zwarge,  
vu der Liebe, lust' ja Leuta  
und vu bess'ran, guld'na Zeita.

Wenn iech heemkumm, Tochter kleene,  
kimmst Du mir schunn ei die Keene,  
paperst dann schunn: „Mama, happa!“  
Vuller Freeda drickt Dei Papa  
Diech, sei neugefund'nes Glicke,

oan sei Harze. Und zuricke  
watt die guld'ne Zeit dann kumma  
die ins hoot der krieg genumma.

Entstanden am Beginn meiner 3 ¼ jhrg. Kriegsgefangenschaft in Asbest/Ural  
im Juli 1945, wo noch ein Hoffnungsschimmer auf baldige Heimkehr  
vorhanden war, heim in unsere Heimat mit den schönsten Erinnerungen nach  
Schlesien, das aber bereits – ohne unsere Kenntnis –  
unter polnischer Verwaltung stand. Als russischer Kriegsgefangener durfte  
man keine Notizen bei sich tragen, ich konnte das Gedicht deshalb erst  
nach meiner Entlassung zu Papier bringen.

### ***Volks- und Heimatlieder, die man nicht vergessen sollte***

Nach der Heimat möcht' ich wieder  
Nach der Heimat möcht' ich wieder,  
nach dem teuren Vaterort,  
wo man singt die frohen Lieder,  
wo man spricht ein trautes Wort.  
Teure Heimat, sei begrüßet,  
in der Ferne sei begrüßt,  
sei begrüßt in weiter Ferne,  
teure Heimat, sei begrüßt!

Deine Täler, deine Höhen,  
deiner heil'gen Wälder Grün,  
oh, die möcht' ich wieder sehen,  
dorthin, dorthin möcht' ich zieh'n.  
Teure Heimat, sei begrüßet,  
in der Ferne sei begrüßt,  
sei begrüßt in weiter Ferne,  
teure Heimat sei begrüßt!

Doch das Schicksal will es nimmer,  
durch die Welt ich wandern muß.  
Trautes Heim, dein denk' ich immer,

trautes Heim, dir gilt mein Gruß!  
Teure Heimat, sei begrüßet,  
in der Ferne sei begrüßt,  
sei begrüßt in weiter Ferne,  
teure Heimat sei begrüßt!

### Das Schlesierlied

Kehr' ich einst zur Heimat wieder  
früh am Morgen, wenn die Sonn' aufgeht,  
schau ich dann ins Tal hernieder,  
wo vor einer Tür ein Mädchen steht.  
Da seufzt sie still , ja still, und flüstert leise:  
Mein Schlesierland, mein Heimatland,  
So von Natur, Natur in alter Weise:  
wir seh'n uns wieder, mein Schlesierland,  
wir seh'n uns wieder am Oderstrand!

In dem Schatten einer Eiche,  
ja, da gab ich ihr den Abschiedskuß.  
Schatz, ich kann nicht bei dir bleiben,  
weil, ja weil ich von dir scheiden muß!  
Da seufzt sie still, ja still und flüstert leise:  
Mein Schlesierland, mein Heimatland,  
so von Natur, Natur in alter Weise:  
wir seh' n uns wieder, mein Schlesierland,  
wir seh'n uns wieder am Oderstrand!

Liebes .Mädchen, laß das Weinen,  
liebes Mädchen, laß das Weinen sein.  
Wenn die Rosen wieder blühen,  
ja, dann kehr' ich wieder bei dir ein!  
Da seufzt sie still, ja still und flüstert leise:  
Mein Schlesierland, mein Heimatland,  
so von Natur, Natur in alter Weise:  
wir seh'n uns wieder mein Schlesierland,

wir seh'n uns wieder am Oderstrand!

Vor meinem Vaterhaus

Vor meinem Vaterhaus steht eine Linde, vor  
meinem Vaterhaus steht eine Bank,  
und wenn ich sie einst wiederfinde,  
dann bleib' ich dort mein Leben lang.  
Dann wird die Linde wieder rauschen  
ihr liebes, altes Heimatlied,  
mein ganzes Herz wird ihr dann lauschen.  
Wer weiß, wer weiß, wann das geschieht!?

In dieser fremden, großen Stadt,  
in diesem Meer von Stein,  
da grüßt dich kaum ein Blütenblatt  
mit süßvertrautem Schein.

Vor meinem Vaterhaus, da steh'n drei Rosen,  
die hat gehegt, gepflegt mein Mütterlein,  
doch jetzt zur Zeit der Herbstzeitlosen,  
da werden sie verwelkt schon sein.  
Doch wenn ich komm , dann blüh'n sie wieder,  
wie sie mein Sehnen blühen sieht.  
Dann knie' ich vor den Rosen nieder,  
wo ich als Kind so gern gekniet.  
Dann knie' ich vor den Rosen nieder:  
wer weiß, wer weiß, wann das geschieht!?

In dieser großen, fremden Stadt sind stolze Brunnen viel,  
doch alle rauschen müd' und matt trotz ihrem bunten Spiel.

Vor meinem Vaterhaus, da steht ein Brunnen,  
sein Wasser rinnt und rauscht so silberhell,  
die Mädchen geh'n zu diesem Brunnen,  
erzählen sich vom Liebsten schnell.

Nur eine schweigt zu all' den Sachen,  
die einst ihr Herz an mich verriet,  
doch kehr' ich heim, dann wird sie lachen,  
und aller Schmerz und Kummer flieht.  
Doch kehr' ich heim, dann wird sie lachen,  
wer weiß, wer weiß, wann das geschieht!?

### Riesengebirglers Heimatlied

1. Blaue Berge, grüne Täler,  
mitten drin ein Häuschen klein,  
herrlich ist die Stückchen Erde,  
und ich bin ja dort daheim.  
Als ich einst ins Land gezogen,  
ha'n die Berg' mir nachgeseh'n,  
mit der Kindheit, mit der Jugend  
wußt' nicht selbst, wie mir gescheh'n.

Refrain:

O mein liebes Riesengebirge,  
wo die Elbe so heimlich rinnt,  
wo der Rübezahl mit seinen Zwergen  
heut noch Sagen und Märchen spinnt.  
Riesengebirge, deutsches Gebirge,  
meine liebe Heimat, du!

2. Ist mir gut und schlecht gegangen,  
hab' gesungen und gelacht,  
doch in manchen bangen Stunden  
hat mein Herz gar still gepocht.  
Und mich zog's nach Jahr und Stunde  
wieder heim ins Vaterhaus,  
hielt's nicht mehr vor lauter Sehnsucht  
bei den fremden Leuten aus.

Refrain: wie oben.

3. Heil'ge Heimat, Vater, Mutter!  
Und ich lieg an ihrer Brust  
wie dereinst in Kindertagen,  
da vom Leid ich nichts gewußt.  
Wieder läuten hell die Glocken,  
wieder streichelt ihre Hand,  
und die Uhr im alten Stübchen  
tickt wie Grüße von der Wand.

Refrain: w. o.

4. Und kehr'n wir, will's Gott, nach Jahren  
wieder heim in unser Land,  
wo des Berggeist's Quellen rauschen  
und wo uns're Wiege stand,  
dann ans Werk, räumt Schutt und Asche,  
laßt uns Feld und Häuser bau'n  
und mit Tränen in den Augen  
lächelnd auf zum Himmel schau'n!

Refrain: w. o.

5. Und kommt's einstens zum Begraben,  
mögt Ihr Euren Willen tun,  
nur das eine, ja, das eine:  
laßt mich in der Heimat ruh'n.  
Wird der Herrgott mich dann fragen  
oben nach dem Heimatsschein,  
zieh' ich deutsch und stolz und freudig  
flugs ins Himmelreich hinein:  
Bin aus dem lieben Riesengebirge,  
wo die Elbe so heimlich rinnt,  
wo der Rübezahl mit seinen Zwergen  
heut noch Sagen und Märchen spinnt.  
Riesengebirge, deutsches Gebirge,  
meine liebe Heimat du!

O Freeda, ieber Freeda

Ein altes Weihnachtslied in schlesischer Mundart

O Freeda, ieber Freeda,  
ihr Nupparn kummt und hiert,  
woas mir durt uff der Heeda  
fier a Wunderding possiert:  
Is koam a weißer Engel  
bei hucher Mitternacht,  
dar song mir a Gesängel,  
doasß mir doas Herze lacht.  
Ar soate: „Freet Euch Olle,  
der Heiland ies gebor'n  
zu Bethlehem eim Stolle.  
Doas hoot ar siech erkor'n!

Wenn mer sunntichs ei die Karche giehn  
Wenn mer sunntichs ei die Karche giehn,  
's woar immer asu, 's woar immer asu  
blein mer arscht awing beim Kratschem stiehn,  
's woar immer asu, asu.  
Do lunn mer moncha guda Truppa  
ei inse Kahle nunderhuppa,  
denn, mer sein ja gude Kinderla,  
's woar immer asu, 's woar immer asu  
denn, mer sein ja gude Kinderla,  
's woar immer asu, asu.

Schimpft der Forrer ins oo tichtig aus,  
's woar immer asu, 's woar immer asu  
schloof mersch halt eim Omte wieder aus,  
's woar immer asu, asu.  
Du, lieber Gott, machst olles gleiche,  
du fihrscht ins ei dei Himmelreiche,  
denn mer sein ja deine Kinderla,

's woar immer asu, 's woar immer asu  
denn mer sein ja deine Kinderla,  
's woar immer asu, asu.

Wenn die Orgel 's letzte Stickla spielt  
's woar immer asu, 's woar immer asu,  
aalt und jung siech wieder dorschtig fiehlt,  
's woar immer asu, asu.

Zum Kratschem lenk' mer inse Schriete,  
vielleicht kimmt der Herr Forr a bißla miete!?  
Denn mer sein ja seine Kinderla,  
's woar immer asu, 's woar immer asu  
Denn mer sein ja seine Kinderla,  
's woar immer asu, asu.

Leider wird der Text dieses urschlesischen Liedes, in welchem urschlesische Gemütlichkeit und urschlesischer Humor wie kaum in einem anderen Liede unverfälscht zum Ausdruck kommen, durch mancherlei andere, außerschlesische Dialekte immer wieder „verhunzt“. Auch eine Übertragung ins Hochdeutsche wirkt gezwungen und verzerrt den Sinn des Liedes.

### ***Eine bunte Palette***

von Ereignissen und Erlebnissen bei und mit Protzanern nach der Vertreibung

Das war kein netter Willkommensgruß

Wir hatten eine Autofahrt von Breyell nach Laasphe zu Heinrich Rieger geplant, meine Frau Elisabeth, meine Tochter Christa, mein Bruder Otto, der mit Heine die gemeinsame Schulbank gedrückt hatte und dem zuliebe wir hauptsächlich dorthin wollten, unsere Schwägerin Gerda und ich, der Verfasser dieses Buches. Es war um den 1. Mai herum, einen Freitag. Wegen des Feiertages und des dadurch verlängerten Wochenendes wollten wir einige Tage dort verweilen und hatten uns deswegen vorher angemeldet mit der Ankündigung, daß wir ungefähr um 15 Uhr dort sein würden. Die Fahrt ging jedoch schneller als vorausberechnet, so waren wir schon um 14

Uhr an Ort und Stelle. Mit lautem Hupsignal – das zwar in Kurorten unerwünscht ist, aber Heines Wohnung lag außerhalb des Ortskerns, im Hombach – machten wir uns bemerkbar. Heine, wohl im Mittagsschlaf gestört, öffnete ein Fenster, sah erschrocken uns, den verfrühten Besuch, und rief ins Zimmer zurück zu seiner Grete: „Jitz kumma die Kamele schunn“. Das war ja nicht gerade ein netter Willkommensgruß, empfangen wurden wir, nachdem wir den Grund des vorzeitigen Kommens genannt hatten, aber trotzdem herzlich und haben anschließend ein paar schöne Tage dort verbracht und nicht nur bei Heine, auch im Zusammensein mit anderen Protzner Familien. Denn Laasphe mit Nachbarorten ist eine der Gegenden, in welchen unmittelbar nach der Vertreibung viele Protzner untergebracht worden waren.

Groß genug war der Grund einer Wiedersehensfeier zwischen Heine und meinem Bruder Otto, die sich 25 Jahre nicht mehr gesehen hatten. Es wurden viele Hochprozentige getrunken mit dem Endeffekt, daß es Otto nicht mehr geschafft hatte, sich vor dem Zubettgehen seinen Schlafanzug anzuziehen. In Unterhose und -hemd hatte er sich hingelegt, sein Nachtsequisit hielt er am anderen Morgen noch fest unter seinem Arm.

### Auch ein Geschäft

In den 50er Jahren kam einmal wöchentlich aus Langendamm (bei Nienburg/Weser) Schumann Kurt mit seinem Pkw. mit Anhänger nach Nöpke, Borstel und anderen Orten in dieser Gegend, um Frischfisch und Fischwaren zu verkaufen. In Nöpke war ich Zeuge eines interessanten Verkaufsgespräche: Kunde: „Herr Schumann, woas kustann die eigeläata Hariche?“ Kurt: „S Stück sechzig Pfennige!“ Kunde: „Und woas kust't die Soße?“ Kurt: „Die gibbt's imsuste!“ Kunde: „Nu, do gannse ock Soße!“ Ja, mit solchen Abnehmern seiner Ware konnte Kurt ganz bestimmt keine Reichtümer sammeln.

### „Prosit Neujahr“ und der „Sträselkucha“

Im üblichen Kreise mit Verwandten und guten Bekannten feierten wir bei Spittler Max in Nöpke, Kreis Neustadt a/Rbge. Silvester. Unter uns war

diesmal auch als Gast ein Verwandter der Familie Spittler, aus Ahlen-Westf., früher in Krainsdorf bei Neurode.

Und die Feier: da gab es am späten Nachmittag erstmals und als Unterlage für die folgenden scharfen, alkoholischen Sachen ein zünftiges Eisbein mit Sauerkraut. Nach diesem Magenteppich konnte das eigentliche, feucht-fröhliche Programm abgerollt werden: Bier, Schnaps, für den, der noch kalte Füße hatte, Grog oder Glühwein. Die Stimmung wuchs, mit Riesenschritten rückte die ersehnte mitternächtliche Stunde näher. Nun war es so weit. In der Radiosendung hörte man die zwölf bedeutsamen Schläge einer Turmuhr und beim letzten Schlag laut ein einstimmiges „Prosit Neujahr!“. Sektkorken knallten nicht nur in der Radiosendung, auch in unserer kleinen Runde erklangen in klarem Tone die Gläser mit dem perlenden, festlichen Inhalt. Glückwünsche für das neue Jahr wurden ausgesprochen, unter den Paaren mit einem Kuß besiegelt.

Die Feier stand auf ihrem Höhepunkt. Aber im gleichen Maße, wie mit dem Genuß der alkoholischen Getränke der Pegel der Hochstimmung gestiegen war, so grausam war bei manchem die Widerstandskraft gesunken, so auch bei unserem Gast aus Ahlen.

Das Erlebnis nach Mitternacht ist die eigentliche Ursache, von diesem Silvesterabend zu erzählen:

Unter sich hatten alle Teilnehmer all ihre guten Wünsche ausgetauscht. Nun galt es, die nächsten Verwandten aufzusuchen, die in nächster Nähe wohnten. Wir zogen also los, über die Straße hinüber zur Familie Loske, bei denen auch die Mutter der Frau Loske, Frau Martha Schneider, wohnte. Aber ach! Der Wechsel aus der warmen Stube in die kalte Luft und wieder hinein in die Wärme, das machte unserem Gast aus Ahlen marode. Er war noch nicht ganz im Zimmer drin, da verließen ihn die Kräfte, und um nicht zu fallen, setzte er sich eiligst auf einen mit einem Tuch überdeckten und direkt neben der Tür stehenden Wäschekorb. Wir anderen gingen weiter durch dieses erste Zimmer ins dahinter liegende Wohnzimmer der Familie Loske. Die jüngere Tochter, Edelgard L. verließ das Zimmer, schnell war sie aber wieder zurück und rief entsetzt: „Mutti, komm schnell! Auf unserem Kuchen sitzt einer!“ Nun stürmten wir alle hinaus und mußten sehen, wie der Verwandte und Schwachgewordene wirklich auf dem Kuchen saß, der auf dem Wäschekorb mit einem Tuch bedeckt lag und für die Neujahrsfeiertage bestimmt war.

Ach, dahin waren Vorgeschmack und. Freude auf den leckeren  
„Sträßelkucha“, denn der größte Teil des Backwerkes war unbrauchbar.  
„Prosit Neujahr!“

Gedicht für Frau Böger zu ihrem 70. Geburtstage

„70 Juhre“, doas ies schnell gesprocha  
doch wie lange tauert's, eh sie ringekrucha?  
Nagell ock, Bögnern, Du muß' schunn zeitig oarbta ollerhand  
denn ei der Schläsing goab's domol no keeWertschaftswunderland,  
Und war's viel wissa no genauer:  
Die Berta muß' schunn frieh zum Pauer.  
Pech hott se ei der Liebe,  
denn ihr Schotz fiel eim ärschta Weltkriege.  
Weil se ihra Eldarn siehr woar zugetoan  
heiroat't se ei a zwanziger Juhn enn viel äldarn Moan.  
Ar hotte a klee Wertschoftla, und do kunnt'se glei  
die Eldarn zu sich nahma nei.  
Weil die Mutter, die blind woar, dann baale storb,  
sie daan aala Männarn die Wertschoft führn toat.  
Sie lääte sich nich uff die faule Haut.  
Sie hoot a schien-grußes Wohnhaus gebaut.  
Dort kennt' se heut noch leba ei Frieden,  
wenn se nich, wie mir olle, wär' worn vertrieben.  
Ei Lutter, Krs. Neustadt om Rübenberge,  
do honn se gefunda ihre zweete Herberge.  
Se troafa's nich gutt, hotta Kummer und Sorga:  
ei a poar n Juhn hoot se a Moan und a Voater begroaba.  
Dann zug se ei's Brünke Haus ei,  
do kunnt' se wieder laba fier siech ganz frei.  
Se tutt siech ganne nitzlich macha:  
Hof-kehrn, Kartuffeln schäl'n und Taller woscha.  
Bei Feiarn is se immer derbei,  
doch wullt' se nie miet onn der Toafel sein.  
Der Grund, ihr werd dodrüber lacha:  
se haat siech oscht loon die Zaähne macha.

Kinder kumma zu ihr, olle Oarta,  
se hoot a reensta Kindergoarta.  
Wie ies doas fier a Kronprinza vum Brünke schien,  
wenn ar konn nuff zur Bögner-Tante giehn!  
Ohne die Knigga-Kinder kennt se nich laba,  
bei daan muß se uffte die Mutter vertrata.  
No enn Dienst tutt se ganne versahn:  
sie tutt der Gemeende Lutter a Kapellendiener obgaan.  
Sie hilft viela Lenschen ei Kummer und Not,  
o ihrm eenziga Bruder hindern; Stacheldroht.  
Vu Harzern gibbt se, – dermitt erfilln möcht' sich ihr Traum –  
doß se und se kann a Häusla eim Himmel siech baun.  
Gesundheet, a langes Laba und reicha Sägen  
mecht' der Liebe Gott der guda Bögnarn geben!  
Doas winscha der Dichtern, die Viela bekannt,  
olle aie Prätzner aus'm Franksteener Land!

Das Gedicht für Frau Bögner zu ihrem 88. Geburtstag am 3. März 1981:

Om letzta Tage der Foschingszeit,  
am dritta Mazze do iss asu weit:  
do haat Frau Bögner, ihr Leute, hiert zu,  
Gebottstag und 88 Juhre derzu!  
Werklich, ,ne schiene Zoahl!  
Kee Wunder, hoot se doch ieberoal  
und immer a richtiga Wääg gefunda  
oan schlimma Taga und oo oan gesunde.  
Nie hoot se derbei ei olla Juhn  
's Gottvertrauen und a Humor verlurn.  
Erzähl'n konn se monche Geschichte  
und schreiba toat se viele Gedichte.  
Sie ies beliebt – konn's andersch denn sein! –  
bei olla Leuta, und sool's oo blein.  
Mier olle, mier Preetzner, der Franksteener Krees,  
mier winscha Dir heute vu Herzen blos ees:  
Bleib gesund, Bögnarn, verlier nich a Mutt,

bleib inse, do gieht Dersch mit 100 no gutt!

### Erinnerung an Schlesien

Ich sitz' versunken in Gedanken  
in meiner Klause, still allein,  
möcht' mit dem Sonnenstrahl, dem blanken,  
recht schnell in meiner Heimat sein!

Der Krieg is aus, aus tausend Wunden  
liegt blutend da mein Vaterland.  
Ich aber denk' in allen Stunden  
an Schlesien, an den Oderstrand

Auch ich muß't's Heimatland verlassen,  
mußt' fort vom alten Vaterhaus.  
Ich kann es immer noch nicht fassen:  
Man wies uns aus der Heimat aus.

Oft denke ich an Schlesiens Berge  
und an die schönen Täler all'  
dort, wo im Gejsterreich der Zwerge  
sein Zepter schwingt Herr Rübezahl.

Ich denke an die grünen Wälder,  
den alten Zobten, grau und blau,  
der uns gedient als Wettermelder,  
an Hirschberg und an Schreiberhau,  
an Görlitz mit der Landeskrone  
an Grünberg mit dem gold'nen Wein,  
an Bunzlau mit dem guten Tone  
an Laubans Taschentücher fein.  
In Neusalz spann man feste Zwirne  
und Sagans Tuche sind bekannt,  
in Glogau gab's von Apfel, Birne  
'nen guten Most am Oderstrand.

Auch Sprottau, Lüben möcht' ich nennen  
und Fraustadt, auch den Schlesiersee.  
Steinau und Wohlau muß man kennen,  
Bad Trebnitz mit der Hedwigshöh'.  
In Haynau möchte ich wieder weilen,  
in Liegnitz gar zu gerne sein,  
zur Stadt der Gurken möcht ich eilen,  
möcht' essen von den „Bomben“ fein.

Das alte Goldberg will ich grüßen  
und Jauer mit den Würstchen fein,  
auch Schweidnitz mit dem „Schöps“, dem süßen,  
und Striegau mit dem Bruch von Stein.  
Bad Salzbrunn möcht ich wiedersehen,  
mein Waldenburg und Landeshut,  
möcht' in Neurode wieder stehen,  
in Glatz, wo schmeckt die „Rose“ gut.  
Möcht' einmal wieder „Kroatzebeer“ trinken  
und Schüttbodenkümmel als Likör,  
dem alten Schlegel möcht' ich winken,  
wo diese Sachen kommen her.  
Von Langenbielau zeugt sein Leinen,  
und Nickel gab's bei Frankenstein,  
in Strehlen macht' man aus den Steinen  
die Würfel für das Pflaster fein.  
Auch Münsterberg sei nicht vergessen,  
wo man Gemüse konserviert,  
in Wartha konnt' man Kuchen essen,  
den' man mit Honig fabriziert.  
In Reichenbach gab's große Werke,  
in Ohlau rühmt man Gänsebrust,  
in Meisse, höre zu und merke,  
gab es Konfekt, es war , ne Lust.  
Auch Oppeln sah man fleißig schaffen,  
das gleiche war in Brieg der Fall,

und Cosel mit dem Oderhafen  
ist sehr bekannt doch überall.  
Jetzt muß ich Beuthen, Gleiwitz preisen,  
auch Hindenburg gehört dazu,  
wo man die Kohle und das Eisen  
an jedem Tag schuf ohne Ruh'.  
Bei Ratibor begann die Grenze,  
bei Neustadt war es ebenso.  
Ich wünscht', daß weiterhin erglänze  
der Annaberg, so stolz und froh.  
Groß-Strehlitz kommt nun an die Reihe,  
Burg Toost hat Eichendorff gekannt,  
als Dichter gab er ihr die Weihe,  
macht' sie bekannt im ganzen Land.  
Nun grüße ich in Schlesiens Kleide, die Perle  
von den Bädern all,  
Kudowa, Reinerz und Altheide,  
Bad Warmbrunn noch auf jeden Fall.  
Doch weiter gehen die Gedanken  
nach Silberberg und Wölfelsgrund,  
wo die Forellen, die silberblanken,  
sie schmecken gut zu jeder Stund'.  
Ich denk' an Schlesiens Metropole,  
an dich, mein altes Breslau lieb;  
mit deiner Oder, deiner Ohle,  
und glaub', daß es nichts Schön'res gibt.  
Mein Breslau, Heimat meiner Lieben,  
dein denk' ich bis zur letzten Stund'  
bis es mal heißt: nun wird geschieden von  
diesem alten Erdenrund.  
Dann will ich still von dannen geh'n.  
Doch eine Bitte schließ' ich ein:  
noch einmal möcht' ich Schlesien  
seh'n und dort begraben sein!

(Verfasser unbekannt, das Gedicht wurde von einer Landsmännin aus Oberschlesien übermittelt).